

Latein Forum

Heft 103 (2021)
LIBELLUS QUO SERIES FINITUR

Erzählkunst des Curtius Rufus

Petrarca, Epistula metrica 3,5

Terentias Trauergedicht

Demokratie

Online-Übungen

Latein Forum Bibliothek



Latein  Forum

Der Verein **Latein Forum** veröffentlicht seit 1987 periodisch in der gleichnamigen Didaktikzeitschrift Beiträge zum Latein-, Griechisch- und Geschichtsunterricht.

www.latein-forum.tsn.at
latein-forum@tsn.at

Inhaltsverzeichnis

Die Bewährung der Soldaten in den Unbilden der Natur. Ein Beitrag zu Curtius' Erzählkunst	1
<i>(Reinhold Bichler, Innsbruck)</i>	
'Auf den Hund gekommen' – Spurensuche einer Beziehung in Petrarca's <i>Epistula metrica</i> 3,5	32
<i>(Sophia Watschinger, Innsbruck)</i>	
Terentias Trauergedicht, mittelalterliche Pilgerberichte und die Pyramiden von Gizeh	73
<i>(Hermann Niedermayr, Innsbruck)</i>	
Trauer muss die Freiheit tragen. Die Tragik eines großartigen Staatsmodells	99
<i>(Friedrich Maier, Puchheim bei München)</i>	
Online-Übungen (nicht nur) für die Arbeit mit Ørbergs Lehrbüchern	109
<i>(Gottfried Siehs, Innsbruck)</i>	
Latein Forum Bibliothek	111
<i>(Hermann Niedermayr, Innsbruck)</i>	

Coverbild: Darstellung von Petrarca in seinem Studierzimmer,
14. Jh., Sala dei Giganti, Padua (Foto: Wikimedia)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987), Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift *Latein Forum* wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse: latein-forum@tsn.at, www.latein-forum.tsn.at

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Reinhard Senfter, Michael Sporer, Otto Tost

Bankverbindung: Hypo Tirol Bank, IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPTAT22

Die Bewährung der Soldaten in den Unbilden der Natur Ein Beitrag zu Curtius' Erzählkunst¹

Reinhold Bichler

Zu Curtius' Erzähltechniken, die für eine abwechslungsreiche Lektüre sorgen, gehört der rasche Wechsel der Beleuchtung, in der er seinen Helden zeigt. Ein faszinierender Aspekt dieser Montagetechnik eröffnet sich im Blick auf das Verhältnis Alexanders zu seinen Soldaten. Hier kann Curtius neben seiner psychologisch einfühlsamen Zeichnung ambivalenter Charaktere auch seine außerordentliche Kunst in der Kombination von dramatischen Kriegsszenen und beeindruckenden Naturbildern demonstrieren. Es sind Naturbilder, in denen – mit den Worten von Werner Rutz – vorzugsweise „die Landschaft als das den Menschen bedrohende, ihm feindliche Element eindringlich dargestellt wird“.² Und es geht dabei um Szenen, in denen sich Alexanders Soldaten auch in militärischer Hinsicht *in extremis* bewähren müssen.³ Durch ihre geschickt kalkulierte Anordnung innerhalb des Feldzugsgeschehens gelingt es Curtius, sein ohnehin schon schattierungsreiches Bild Alexanders noch effektvoller zu gestalten. Diese Erzähltechnik soll nun anhand von zwei Fallstudien beleuchtet werden.



Alexander im Kampf gegen die Perser, ca. 325 v. Chr., Detail des Alexandersarkophags,
Archäologisches Museum in Istanbul (Foto: Patrickneil/Wikimedia)

¹ Erstpublikation dieses Artikels in: H. Wulfram (Hg.), *Der römische Alexanderhistoriker Curtius Rufus. Erzähltechnik, Rhetorik, Figurenpsychologie und Rezeption*, Wien 2016 (= Wiener Studien, Beiheft 38), 239–261. Die Redaktion des LATEIN FORUM dankt für die Erlaubnis, diesen Text hier abdruckten.

² RUTZ 1986, 2342.

³ Zu diesen Szenen gehören natürlich auch die spektakulären Schilderungen von Hitze und Durst bei Wüsten-Querungen, die in der hier getroffenen Auswahl von Ereignisabfolgen keine Rolle spielen; vgl. POROD 1987, 237–241, der im Vergleich mit einer (unten behandelten) Winter-Szene (Curt. 8,4,1–17) zeigen möchte, dass die Schilderungen von Not des Heers in extremer Hitze und extremer Kälte in ähnlicher Weise, d. h. nach einem jeweils nur leicht modifizierten „Baumuster“, gestaltet sind.

FALLSTUDIE I: DER KONTRAST VON DEKADENZ UND BEWÄHRUNG AUF DEM FELDZUG IN DIE OBEREN SATRAPIEN

I 1 VON BABYLON NACH PERSEPOLIS

Die drei Ereignissequenzen, die im Folgenden betrachtet werden, haben jeweils eine für Alexander glückliche Wende zum Ausgangspunkt: Dareios' Niederlage bei Arbela (respektive Gaugamela), die Nachricht vom Tod Agis' III. und das Ende des Spitamenes. Doch mit dem Ende der Gefahr von außen droht eine moralische Krise. Das beginnt in der Stadt, die wie keine andere als Paradigma von Reichtum und Zügellosigkeit ein exotisches Gegenbild zu Rom bieten konnte: in Babylon. Curtius schließt an seine glänzende Schilderung der Stadt sogleich den Hinweis auf ihr verderbliches Potential und Alexanders moralisches Versagen als Feldherr an: *Diutius in hac urbe quam usquam constitit rex, nec alio loco disciplinae militari magnis nocuit. Nihil urbis eius corruptius moribus, nihil ad irritandas inlicitasque immodicas cupiditates instructius* (Curt. 5,1,36). Es folgt eine krasse Schilderung der sittlichen Verderbnis der Babylonier und deren Wirkung auf das bei Arbela siegreiche Heer: *Inter haec flagitia exercitus ille domitor Asiae per XXXVIII dies saginatus ad ea, quae sequebantur, discrimina haud dubie debilior futurus fuit, si hostem habuisset* (39). Die Zufuhr neuer Truppen aber kompensiert bislang erlittene Verluste, und auf dem Marsch in die fruchtbare Region der Sittakene nutzt Alexander einen längeren Aufenthalt zur Reorganisation seiner Armee und zugleich zu ihrer moralischen Ertüchtigung, indem er militärische Wettkämpfe ansetzt: *Itaque diutius ibi substitit ac, ne desides otio demitterent animos, iudices dedit praemiaque proposuit de virtute militari certantibus* (5,2,2).

Alexander selbst hat den Aufenthalt in Babylon moralisch offenbar unbeschadet überdauert. In Susa fallen ihm ungeheure Schätze in die Hände (Curt. 5,2,10–11). Sein Verhalten als König aber bleibt untadelig. Ehrerbietig begegnet er Dareios' Mutter Sisygambis.⁴ Auch das Heer kann bald den alten Kampfesmut beweisen. In der Konfrontation mit den Uxiern müssen sich die Soldaten in einem gefährlichen Umgehungsmanöver in unwegsamem Gelände behaupten. Alexander erweist sich dabei als vorbildlicher Anführer: *Praerupta erant omnia saxis et cotibus impedita. Multis ergo vulneribus depulsi, ut quibus non cum hoste solum sed etiam cum loco dimicandum esset, subibant tamen, quia rex inter primos constiterat* (5,3,8–9). Nach glücklich überstandenen Kampf ist Alexander sogar bereit, Sisygambis zuliebe Gnade walten zu lassen.

Unmittelbar darauf folgt ein ähnliches Gefechts-Szenario, bei dem Alexander anfangs keine gute Figur macht. Beim Versuch, die Persischen Pässe zu erstürmen, gerät das Heer in große

⁴ Curtius folgt dabei zwar der Tradition, gestaltet aber die Episode der ersten Begegnung Alexanders mit Sisygambis auf besondere Weise. Vgl. zur Darstellung der Sisygambis in der Alexander-Historie COMPTON 2013, 85–112, bes. 91 zur gegenständlichen Szene: „Curtius Rufus schmückt seine Schilderung sehr aus, lässt als einziger Sisygambis auch in der direkten Rede das Wort ergreifen und gesteht ihr damit eine herausragende Rolle zu.“

Not. Der Feind nutzt die Vorteile des unwegsamen Geländes und attackiert von oben. Die verzweifelte Gegenwehr der makedonischen Soldaten, die sich vor dem Hagel aus Steinen und Pfeilen nicht mehr schützen können, wird in drastischen Worten geschildert (Curt. 5,3,18–21). Angesichts der dramatischen Entwicklung gerät der König in große Verlegenheit: *Regem non dolor modo sed etiam pudor temere in illas angustias eieci exercitus angebat* (21). Er muss umkehren, zieht in seiner Ratlosigkeit Wahrsager zu Hilfe – ein Zeichen seiner *superstitio* (5,4,1) – und findet zunächst keinen Ausweg, bis die rettende Kunde von der Existenz eines Umgehungspfades eintrifft. Das so ermöglichte Umgehungsmanöver erfolgt unter größten Risiken: *Sed praeter invias rupes ac praerupta saxa vestigium subinde fallentia nix cumulata vento ingredientibus fatigabat: quippe velut in foveas delati hauriebantur et, dum a commilitonibus adlevarentur, trahebant magis adiuvantes quam sequebantur. Nox quoque et ignota regio ac dux – incertum an satis fidus – multiplicabant metum* (18–19). Der Marsch durch unwegsames Gelände dauert lange, und fast wollen die Soldaten der Vorhut schon verzweifeln: *Desperatio igitur ingens, adeo ut vix lacrimis abstergerent, incesserat. Praecipue obscuritas terrori erat* (24–25). Doch die Truppe hält auch in dieser gefährlichen Lage durch und kann schließlich dem Gegner überraschend in den Rücken fallen und damit den Sturm des Hauptheers auf die feindlichen Stellungen ermöglichen. Auf das heroische Bild des Königs aber ist angesichts der anfänglichen Ratlosigkeit ein Schatten gefallen.

Doch schon wechselt das Bild. Curtius lobt die phänomenale Geschwindigkeit, mit der Alexander auf Persepolis vorrückt (5,5,3). Die folgende Begegnung mit verstümmelten griechischen Gefangenen gestaltet Curtius zu einer berührenden Szene, in der Alexander als ein nobler und von Mitleid erfüllter Herrscher vorbildlich handelt (5–24). Umso härter wirkt der Kontrast, wenn der König dann in der Residenz der Perserkönige über längere Zeit hin alle Exzesse des Plünderns und Mordens duldet: *Neque avaritia solum sed etiam crudelitas in capta urbe grassata est* (5,6,6). Endlich gebietet er, wenigstens die Frauen zu schonen (8). Curtius schildert darauf die schier unglaubliche Menge der erbeuteten Geldmittel. Dann wendet sich die Szenerie auf einen Schlag: Im Frühjahr zieht der König mit tausend Reitern und einer Schar Fußsoldaten ins Innere der Persis, obwohl die äußeren Umstände das Heer vor extreme Herausforderungen stellen: *Ventum erat ad iter perpetuis obsitum nivibus, quas frigoris vis gelu adstrinxerat, locorumque squalor et solitudines inviae fatigatum militem terrebant, humanarum rerum terminos se videre credentem* (13). Erneut erweist sich nun der König als Vorbild seiner Soldaten, und so gelingt es, wieder in bewohnte Gegenden vorzudringen. Bis in das Land der Marder soll diese Kampagne geführt haben, zu einem Volk, dessen rohes Leben paradigmatisch geschildert wird (11–20).⁵ Es ist die Macht der *fortuna*,

⁵ Zu Curtius' Imagination der klimatischen Bedingungen dieser Kampagne ATKINSON 1994, 118–120, bes. 118: Es sei wahrscheinlich „that he [Curtius] was simply carried away by his own imagination, creating another set of variations on the theme of the horrors of winter campaigns“. Hinsichtlich der Marder „one must distinguish between the ‚Persian‘ and the ‚Median‘ Mardi“ (EBD., 120, zu Ersteren Strab. 11,13,6; 15,3,1.)

der es Alexander verdankt, dass er auch dieses Volk bezwingen konnte (19).⁶ Nach Persepolis zurückgekehrt, verteilt Alexander großzügig fast die gesamte Beute. Doch sofort kippt das Bild. Alle seine bewundernswerten charakterlichen Vorzüge, die ihn auszeichneten (und die Curtius auflistet), ertränkt nun der König in seiner exzessiven Sucht nach Alkohol und gibt sich schändlichen Gelagen hin, die im Brand von Persepolis enden (5,7,1–11).

Innerhalb der Erzählsequenz, die von der Einnahme Babylons bis zum Palast-Brand in Persepolis reicht, wechselt in dichter Folge das Licht, in dem Alexanders Handeln erscheint. Die großen Metropolen des Orients, Babylon und Persepolis, dienen als ideale Schauplätze für die Schilderung moralischen Verderbens, während effektvolle Beschreibungen unwegsamen Geländes die Belastungen anschaulich machen, denen die Soldaten Alexanders ausgesetzt sind. Vor dem Hintergrund dieser wechselnden Szenerie gewinnt das changierende Porträt Alexanders zusätzlich an Faszinationskraft.

Um Curtius' Erzählkunst besser würdigen zu können, sind ein paar ergänzende Bemerkungen zur Parallelüberlieferung angebracht. Die breite Schilderung Babylons als Stätte des Verderbens, in der sich Alexanders Heer schamlosen Ausschweifungen hingibt, findet sich ausschließlich bei Curtius.⁷ Er allein betont auch die nötige Wiederherstellung der Moral im Zuge der Reorganisationsmaßnahmen in der Sittakene.⁸ Hingegen gehören die Plünderungsexzesse in Persepolis⁹ und die Variante des Palastbrands als Folge eines Trinkgelages zum festen Traditionsgut.¹⁰ Freilich gelingt es Curtius auch hier, seine souveräne Gestaltungskraft auszuspielen. Eine Sonderstellung in der Überlieferung nimmt die geschilderte Kampagne in eine unwegsame, winterliche Einöde ein, die bis an den Rand der Zivilisation geführt habe.¹¹ Curtius erzeugt damit einen scharfen Kontrast zu den Gräuelszenen in Persepolis und Alexanders fatalem Gelage mit der Hetäre Thaïs. Das Bild des Königs wird dadurch noch schillernder: Er duldet zunächst die Exzesse der Soldateska, gebietet schließlich

⁶ Zu Curtius' Konzept der *fortuna* vgl. STONEMAN in diesem Band.

⁷ Diod. 17,64,3 spricht nur vom freundlichen Empfang in der Stadt und von der Erholung des Heeres. Ein Vergleich mit Justin ist unergiebig: „Justin compresses Trogus' account of the capture of the Persian capitals – Babylon, Susa, Persepolis, and later Ecbatana – virtually to the point of uselessness“ (YARDLEY/HECKEL 1997, 169).

⁸ Vgl. Diod. 17,65,1–4. Einer anderen Erzähllinie folgt Arr. anab. 3,16,6–11, „but the accounts can be reconciled and there is no good reason to doubt the details offered by Curtius and D. S.“ (ATKINSON 1994, 56).

⁹ Das laut Plut. Alex. 37,2 von Alexander in einem Brief gerechtfertigte Massaker an Gefangenen ist vermutlich ebenfalls auf Persepolis (und nicht die Erstürmung der Persischen Pässe) zu beziehen (HAMILTON 1969, 97).

¹⁰ Zur notorischen Debatte um Ursache und Ausmaß des Palastbrands SEIBERT 2004/5 mit ausführlichem Forschungsbericht und detailliertem Quellenvergleich. Seiberts eigene These geht dahin, dass der Brand durch Zufall entstanden war (EBD., 99), dann aber von Kallisthenes in der bekannten Weise interpretiert wurde. Später habe Kleitarch die Rolle der Thaïs hinzuerfunden, um damit Ptolemaios zu schmeicheln (EBD., 95, 100). Letzteres bleibt natürlich anfechtbar, da die Datierungen von Ptolemaios und Kleitarch nach wie vor äußerst kontrovers sind, wie zuletzt die Diskussion um P.Oxy. LXXI 4008 gezeigt hat. Zweifel an Kleitarchs „Ptolemaiosfreundlichkeit“ hegt etwa RIEGER 2005, 155f.

¹¹ Vgl. den Kontrast zu Diod. 17,73,1 und oben meine Anm. 4.

Einhalt, zeigt sich als vorbildlicher Feldherr unter extremen Bedingungen, kehrt zurück, verteilt großzügige Geschenke und versinkt dann in Ausschweifungen. Der Feldzug gegen die Uxier und die Kampagne in der Persis führen Alexanders militärische Tugend vor Augen, während er – auch das nur bei Curtius – in der Enge der Persischen Pässe zunächst Führungsschwäche zeigt.¹² Die Soldaten aber müssen sich jedes Mal in einem äußerst schwierigen Gelände bewähren, was Curtius in grandiosen Farben ausmalt. Sie lassen spüren, wie die Gewalt der Natur, aber auch die drohenden Kriegsgefahren auf die Psyche der Soldaten einwirken.

12 DER MARSCH NACH HYRKANEN UND DER KAMPF GEGEN DIE MARDER

Auch die zweite hier vorzuführende Ereignisfolge beginnt damit, dass Alexander von großer Sorge um die militärische Lage entlastet wird, und ist zwischen zwei Szenen platziert, in denen der zunehmende moralische Verfall des Makedonen zutage tritt. Zwar sind wesentliche Stationen des Geschehens und sein Endpunkt, Alexanders Begegnung mit der Amazonenkönigin und der daran anschließende Sittenwandel, im traditionell mit dem Begriff der ‚Vulgata‘ assoziierten Überlieferungskomplex fest verankert.¹³ Wie sich jedoch bereits beim Einstieg zeigt, setzt Curtius in der Markierung des Handlungsverlaufs eigene Akzente. Nach der Lücke im Übergang von der ersten zur zweiten Buchpentade setzt Curtius' Text mit der Rückblende auf die Kämpfe in Hellas ein, deren Ende nach dem Tod von König Agis III. Alexander von einer großen Sorge entlastet – freilich mit einem verheerenden moralischen Effekt: *Sed ut primum instantibus curis laxatus est animus militarium rerum quam quietis otiique patientior, exceperere eum voluptates, et quem arma Persarum non fregerant, vitia vicerunt* (6,2,1).¹⁴ Der König gibt sich, vom Vorbild fremder Sitten verführt, hemmungslos Trinkgelagen, dem Glücksspiel sowie dem Umgang mit Dirnen hin, was durchweg den Unmut seiner Landsleute erregt habe (2–4).¹⁵ Zu allem Überdross findet er auch an den fremdartigen musikalischen Darbietungen der gefangenen Frauen Gefallen (5). Doch als er unter diesen eine Enkeltochter Artaxerxes' III. gewahrt, die durch ihre Schönheit und Sittsamkeit auffällt (6–7), kehrt er zu seiner ritterlichen Haltung zurück und behandelt sie und die vornehmen

¹² Die Schwierigkeiten in den Persischen Pässen betont Curtius überhaupt stärker als Diod. 17,68 und Arr. anab. 3,18,2–3.

¹³ ‚Vulgata‘ dient hier und im Folgenden nur als grober Hilfsterminus (BAYNHAM 1995, 63f.).

¹⁴ „Im Vergleich zum Perserkrieg erscheinen die späteren Kämpfe gegen ‚abgelegene Randvölker‘ als zweitrangiges Beiwerk, das vornehmlich die einzigartige Unersättlichkeit des Makedonenkönigs illustriert. Die kaum zufällig gerade am Anfang von Buch 6 (Curt. 6,2,1) anzutreffende Sentenz [...] charakterisiert tendenziell die beiden Werkhälften“ (WULFRAM 2002, 51f.).

¹⁵ „For an author who elsewhere displays knowledge of Macedonian customs, Curtius has apparently sacrificed accuracy for rhetoric, for [...] heavy drinking at banquets was already an established Macedonian practice“ (BAYNHAM 1998, 169).

persischen Gefangenen auf noble Weise: *Adhuc in animo regis tenues reliquiae pristini moris haerebant* (8).¹⁶

Die Parallelüberlieferung legt nahe, dass Curtius hier nach eigenem Belieben Regie führt. Die Ereignisse in Europa werden von Diodor und Justin abweichend eingebettet, wobei Letzterer in der Erzähl-Abfolge im Prinzip Analogie zu Curtius aufweist. Diodor bespricht die Ereignisse in Griechenland im Anschluss an die Schlacht bei Arbela (Diod. 17,62–63); Justin verknüpft die Nachricht über Agis' Tod mit dem Bericht über die Kriege und den Tod des Epiroten Alexander und des Zopyrion (Iust. 12,1,4–2,17).¹⁷ Arrian gibt nur einen indirekten Hinweis auf Antipatros' Kampf gegen die Lakedaimonier (anab. 3,16,10). Eine pikante Schilderung von Ausschweifungen Alexanders im Anschluss an den Bericht von Agis' Tod zu platzieren, scheint also ausschließlich Curtius' Idee gewesen zu sein.¹⁸

Der Anspruch des Usurpators Bessus, als Artaxerxes IV. die Nachfolge des ermordeten Königs angetreten zu haben, stellte Alexander vor die Aufgabe, mit aller Entschiedenheit seinen Legitimitätsanspruch dagegen zu stellen. Die Hoffnungen seiner Soldaten, nach dem Sieg über Dareios könnte der Rückweg in die Heimat angetreten werden, mussten daher unerfüllt bleiben. Das resultierende Konfliktpotential bildet ein festes Thema der ‚Vulgata‘, doch die einzelnen literarischen Gestaltungen variieren beträchtlich und Curtius' Meisterschaft macht sich dabei erneut geltend. Im Zuge seiner Schilderung von Alexanders Zug durch die Parthyene kommt er auf die – angebliche – Herkunft der Parther von den wilden Skythen zu sprechen und lässt dabei künftige Kriegsgefahren im Voraus erahnen (Curt. 6,2,12–14). Bald darauf kommt es zu einer bedrohlichen Unruhe unter den Soldaten, die auf ein nahes Ende des Feldzugs hofften (15–17). Alexander erschrickt und muss nun versuchen, seine Truppen wieder zu motivieren, war es doch seine Absicht, bis in die fernsten Regionen des Ostens vorzustoßen: *Haud secus quam par erat territus, qui Indos atque ultima Orientis peragrarare statuisset* (18). Mit einer grandiosen Rede gelingt es ihm, die Kriegsbegeisterung seiner Soldaten wieder zu entfachen (6,3).¹⁹

Die von Curtius höchst wirkungsvoll gestaltete Szene war im Kern schon durch die Tradition vorgegeben. Diodor schildert sie knapp, bietet aber keinen Hinweis darauf, dass Alexander bereits zu diesem Zeitpunkt geplant habe, den äußersten Osten zu erreichen (Diod. 17,74,3). Wie Diodor erwähnt auch Justin eine Rede Alexanders, wobei er in Hinblick auf dessen Ziele etwas deutlicher wird: *Ibi nihil actum tot egregiis proeliis ait, si incolumis orientalis barbaria relinquatur* (Iust. 12,3,3). Plutarch gestaltet die Szene so aus, dass Alexander von vornherein

¹⁶ „There is a measure of irony in the way that Curtius describes Alexander's corruption by Persian practices, and now introduces Persian nobles, whose rank and nobility of character recall him to more dignified behaviour“ (ATKINSON 1994, 170).

¹⁷ Zur Problematik von Justins Nachrichten YARDLEY/HECKEL 1997, 183–198.

¹⁸ Curtius' Annahme, dass der Krieg auf der Peloponnes vor Dareios' Niederlage bei Arbela beendet wurde (6,1,21), hat Kontroversen ausgelöst, muss aber nicht bezweifelt werden (zuletzt TAUSEND/TAUSEND 2014, bes. 42–45).

¹⁹ Zu dieser Ansprache Alexanders POROD Kap. 1 in diesem Band.

die Initiative ergreift. Er stellt dabei denjenigen, die jetzt lieber umkehren wollten, vor Augen, dass er im Begriffe sei, für die Makedonen die Welt in Besitz zu nehmen, τὴν οἰκουμένην τοῖς Μακεδόσι κτώμενος (Alex. 47,1–2).²⁰ Ein verkappter Hinweis darauf, dass Alexanders Blick schon damals, als er dem Usupator Bessos nachsetzte, konkret auf Indien gerichtet gewesen sei, lässt sich womöglich der *Metz-Epitome* entnehmen, die davon berichtet, Bessos sei aus Furcht vor Alexander in diese Richtung geflüchtet: *hic adventum Alexandri pertimuit atque in Indiam profugit* (ME 3). Dass er nicht bis Indien kam, steht auf einem anderen Blatt.

Nachdem die Soldaten zum Vormarsch in die oberen Satrapien überredet worden waren, warteten auf dem Marsch in Richtung Kaspisches Meer die nächsten Bewährungsproben auf sie. Im Zentrum stand dabei der von Alexander selbst kommandierte Zug gegen die Marder. Arrian schildert ihn ziemlich knapp und ignoriert an dieser Stelle die in der ‚Vulgata‘ hervorgehobene Episode vom Raub des Bukephalas (anab. 3,24,1–3).²¹ Bei Justin, der lapidar von der Unterwerfung der Marder spricht, fiel sie wohl den Kürzungen zum Opfer (Iust. 12,3,4). Plutarch beschränkt sich auf die Geschichte von Raub und Rückgabe des Pferdes. In seiner Version lässt Alexander an den Barbaren Milde walten, da sie sich zusammen mit der Rückgabe des Bukephalas freiwillig unterworfen hätten (Alex. 44,2–3). Davon ist bei Diodor keine Rede. Er betont die Kampfesstärke der Marder, spricht von einer regelrechten Schlacht und einem anschließenden Verwüstungszug Alexanders. Die Bukephalas-Episode erzählt er dann im Anschluss an den knapp gehaltenen Feldzugsbericht (Diod. 17,76,3–7).

Curtius, der sich diese Geschichte natürlich nicht entgehen ließ, folgt zwar der auch bei Diodor gegebenen Dramaturgie, verleiht dem Ganzen aber sein unverkennbares Kolorit (Curt. 6,5,11–21). In effektvollen Momentaufnahmen schildert er die Nöte von Alexanders Soldaten, die sich durch das Dickicht des Waldes kämpfen müssen, immer auf der Hut vor einem Hinterhalt: *Incolae autem ritu ferarum virgulta subire soliti tum quoque intraverant saltum occultisque telis hostem lacesebant* (17). Der König greift zum äußersten Mittel und beginnt, den Wald abholzen zu lassen (16). Mitten in diese dramatische Schilderung fügt Curtius die Geschichte von der Entführung des Pferdes, über die Alexander in gewaltigem Zorn gerät (18–19). Als er sich auch durch die Rückgabe des Bukephalas nicht besänftigen lässt – *sed ne sic quidem mitigatus caedi silvas iubet adgestaque humo e montibus planitiem ramis impeditam exaggerari* (20) –, müssen die verzweifelten Barbaren schließlich kapitulieren (21).

²⁰ Zu den Mahnungen Alexanders gehört dort auch der Vorwurf, falls die Soldaten jetzt umkehren und Asien verlassen sollten, würden sie von den Barbaren als ‚Weiber‘ angesehen. Plutarch verortet diese Szene in Hyrkanien und im Rahmen eines Rückgriffs, die Feldzugschronologie betreffend. Zur Szene und dem mit ihr verknüpften Verweis auf eine ähnliche Überlieferung in einem Brief Alexanders an Antipatros HAMILTON 1969, 127f.

²¹ Versetzt ins Land der Uxier, erscheint die Episode im ‚Nachruf‘ auf Alexanders Lieblingspferd (Arr. anab. 5,19,6).

Curtius versteht es erneut dadurch die Aufmerksamkeit seines Publikums zu fesseln, dass er einen Kampf, der unter härtesten Bedingungen in einem unwegsamem Gelände tobt, eindrucksvoll schildert. Zugleich stellt er einen starken Kontrast her zu der wenig später folgenden Begegnung zwischen Alexander und der Königin der Amazonen samt ihrem Gefolge (Curt. 6, 5,24–32), einer Szene, die im gesamten Überlieferungskomplex der ‚Vulgata‘ das Vorspiel zu eingehenderen Betrachtungen über Alexanders zunehmende ‚Orientalisierung‘ bildet (6,6,1–12).²² Der auch in der zweiten hier vorgestellten Ereignisfolge zu beobachtende rasche Wechsel der Beleuchtung, die auf Alexander und seine Soldaten fällt, darf als ein Markenzeichen unseres Autors gelten, wie noch ein weiteres Beispiel verdeutlichen soll.

I 3 DIE NOT IM SCHNEE UND DIE BEGEGNUNG MIT RHOXANE

Die nun kurz zu betrachtende Szenenfolge setzt abermals damit ein, dass der König von großen Sorgen um die militärische Lage entlastet wird, diesmal dank der Nachricht vom Tod des Spitamenes. Im Gegensatz zu der bei Arrian erhaltenen Variante vom bitteren Ende dieses gefährlichen Gegners, nimmt Curtius die reißerische Geschichte von Spitamenes' Enthauptung durch die eigene Frau auf (Curt. 8,3,1–15). Das Ausmaß, in dem er dabei selbst gestaltend in die Überlieferung eingriff, ist schwer abzuschätzen, da die bei Diodor und Pompeius Trogus bzw. Justin zu vermutende Parallelüberlieferung fehlt. Die sog. *Metz-Epitome* bewahrt jedoch im Kern dieselbe haarsträubende ‚Räuberpistole‘ (ME 20–23).²³ Nach einem kurzen Intermezzo kann Curtius schon die nächste effektvolle Szene anschließen: Alexander gerät – nach dem Winterlager (328/27) – auf einem nur vage lokalisierten Feldzug in ein Unwetter, das dem Heer böse zusetzt (Curt. 8,4,1–19). Wiederum bewahrt die *Metz-Epitome* eine analoge Geschichte (ME 24–27). Auch die Inhaltsangabe zu Diodor verzeichnet diesen Feldzug und die Vernichtung des Heeres durch heftigen Schneefall (Diod. 17 epit.). Curtius folgt also einer vorgegebenen Tradition,²⁴ kann sie aber

²² Zur Verknüpfung von Amazonen-Begegnung und Sittenwandel etwa BICHLER 2007, bes. 489f.; DEMANDT 2009, 234. Die Basis für die von Kleitarch weiter ausgeschmückte Szene dürfte Onesikritos gelegt haben; (PÉDECH 1984, 87–89; WHITBY zu BNJ 134 F 1). Im Alexanderroman beschränkt sich der Kontakt des Königs mit den Amazonen auf einen Briefwechsel (Iul. Val. 3,25–26); vgl. STONEMAN 2008, 128–131, der das weitgehende Fehlen von Erotik im Alexanderroman anspricht und dabei feststellt: „The most notable of these missed opportunities in the *Romance* is the meeting with the Amazons“ (EBD., 129).

²³ „It is hard to imagine that Trogus' original omitted the sensational story“ (YARDLEY/HECKEL 1997, 231); vgl. EBD. den Kommentar zu den unterschiedlichen Überlieferungen. Strab. 11,11,6 berichtet, dass Spitamenes von den Barbaren getötet wurde, was besser zu Arrian passt. Der Umstand, dass Alexander Spitamenes' Frau und Kinder ehrenvoll behandelte und dessen Tochter Apame in Susa mit Seleukos verheiratet wurde, könnte das Entstehen der romanhaften Geschichte begünstigt haben; vgl. BERVE 1926, 36 zu Spitamenes (Nr. 717); EBD., 52 zu Apame (Nr. 98).

²⁴ Arr. anab. 4,21,10 bietet – anlässlich der Belagerung der Burg des Chorienes – nur einen vagen Hinweis auf eine zum Bericht der ‚Vulgata‘ passende Notlage im Schnee (BOSWORTH 1995, 139).

seinen Zwecken dienstbar machen. Zunächst bietet er eine packende Beschreibung des Wintergewitters mit Hagelschauern (Curt. 8,4,4–5):

Erat prope continuus caeli fragor et passim cadentium fulminum species visebatur, attonitisque auribus stupens agmen nec progredi nec consistere audebat. Tum repente imber grandinem incutiens torrentis modo effunditur. Ac primo quidem armis suis tecti exceperant, sed iam nec retinere arma lubrica [et] rigentes manus poterant nec ipsi destinare, in quam regionem obverterent corpora, cum undique tempestatis violentia maior, quam vitabatur, occurreret.

Die Ohnmacht der Soldaten im Kampf gegen Schnee und bittere Kälte wird nun in entsprechender Drastik weiter ausgeführt, bis zur bitteren Konsequenz: *Nec fallebat ipsos morti locum eligere, cum immobilis vitalis calor linqueret; sed grata erat pigritia corporum fatigatis, nec recusabant extingui quiescendo* (8,4,8).

Auch die *Metz-Epitome* listet einen vergleichbaren Katalog von Unbilden auf, die die Soldaten erdulden mussten (ME 24–26). Curtius schließt indes ein Szenario an, das der Verfasser der *Metz-Epitome* ausgelassen haben dürfte. Der König trachtet danach, seine Leute in sichereres Gelände zu bringen, wo man sich an Feuern wärmen könnte. Curtius markiert den Theatercoup mit einem Paukenschlag: *Rex unus tanti mali patiens circumire milites, contrahere dispersos, adlevare prostratos, ostendere procul evolutum ex tuguriis fumum hortarique, ut proxima quaeque suffugia occuparent* (Curt. 8,4,9). Rettende Feuer werden entfacht. Bald scheint es so, als stünde der ganze Wald in Flammen (11–12) – ein wirkungsvoller Kontrast zu Eis, Schnee und der eben noch beklagten Finsternis. Freilich konnten lange nicht alle gerettet werden (13–14). Curtius aber lässt noch einmal Alexanders Qualitäten als vorbildlicher Anführer der ihm anvertrauten Soldaten aufleuchten, allerdings nicht ohne leichte Trübung. Denn als Alexander einem einfachen erschöpften Soldaten sogar seinen Sitz am Feuer einräumt, geschieht dies nicht ohne Selbstlob (15–17). Als der halb erfrorene Soldat merkt, wo er Platz nehmen konnte, und erschrickt, reagiert Alexander mit stolzen Worten: *„Ecquid intellegis, miles, inquit, quanto meliore sorte quam Persae sub rege vivatis? Illis enim in sella regis consedisse capital foret, tibi saluti fuit“* (17). Entscheidend ist aber Curtius anschließende Feststellung, dass Alexander nicht nur versprach, allen Soldaten ihren erlittenen Verlust zu ersetzen, sondern dies auch geschah: *Et promisso fides extitit* (18). So bleibt das Bild eines idealen Heerführers, der auch in größter Bedrängnis Haltung bewahrt und den Seinen beisteht, intakt.

Umso härter wirkt der Kontrast zu der nächsten von Curtius breiter ausgestalteten Szene: dem Gastmahl des Chorienes, bei dem Alexander Rhoxane erblickt und in den Augen der Makedonen seine Würde verliert (8,4,21–30). Curtius spricht von der ungezügelter Liebesleidenschaft des Königs – *regis minus iam cupiditibus suis imperantis* (24) –, die noch dazu einem unebenbürtigen Mädchen gegolten habe. Diese Leidenschaft führt dazu, dass der König seinen Beschluss, Rhoxane zu heiraten, als Herrschaftsräson kaschiert: *Itaque ille [...] tunc in amorem virgunculae, si regiae stirpi compararetur, ignobilis ita effusus est, ut diceret*

ad stabiliendum regnum pertinere Persas et Macedones conubio iungi: hoc uno modo et pudorem victis et superbiam victoribus detrahi posse (25). Der Erzähler hält mit seinem Urteil nicht zurück: *Hoc modo rex Asiae et Europae introductam inter convivales ludos matrimonio sibi adiunxit, e captiva geniturus, qui victoribus imperaret* (29). Damit ergreift er gewissermaßen für Alexanders vertraute Gefährten das Wort, die sich seiner schämen, seit Kleitos' Ermordung aber nicht mehr wagen, ihren Unmut deutlich zu artikulieren (30).

In der Abfolge der Szenen entspricht Curtius' Version der ‚Vulgata‘. Das belegen die Inhaltsangaben zu Diodor (17 epit.) und vor allem die *Metz-Epitome* (ME 28–31). Sie lässt beim Vergleich mit Curtius Übereinstimmungen in Details, aber auch charakteristische Unterschiede erkennen. Auch hier ist Alexander vom Anblick der schönen Jungfrau gefangen und *in cupiditatem adductus* (ME 29), doch verleiht er der Hochzeit zugleich eine politische Dimension als Zeichen der Versöhnung zwischen Makedonen und Besiegten. Ja, Alexander fordert seine Freunde sogar auf, es ihm gleich zu tun: *hoc cum ego ifecero, idem quoque ut ceteri faciant Macedones curabo* (ME 30). Ob dies als Vorgriff auf die Massenhochzeit zu Susa zu werten ist, muss dahingestellt bleiben. Die in der *Epitome* bewahrte Erzählung bricht ab, bevor Alexanders Flotte den Ozean erreicht (ME 86). Ein entscheidender Unterschied zu Curtius besteht darin, dass dieser unverhohlen sein abschätzendes Urteil über Alexanders würdeloses Verhalten zeigt und der ganzen Szene ein schmieriges Kolorit gibt. Dass Curtius und Arrian auch in Bezug auf Alexanders Begegnung mit Rhoxane getrennte Wege gehen, bedarf nicht vieler Worte. Arrian platziert die Episode im Anschluss an die Einnahme des Sogdischen Felsens und bewertet sie insgesamt positiv (anab. 4,18,4–19,6). Letzteres trifft auch auf Plutarch zu, der aber dieser Hochzeit – anders als dann Arrian – erotische und politische Motive zubilligt (Alex. 47,4).²⁵ Letztere werden ja auch von Curtius und der *Metz-Epitome* thematisiert, doch gefällt sich Curtius darin, sie als Pseudo-Rechtfertigung einer aus ungezügelter Leidenschaft beschlossenen Heirat zu denunzieren.²⁶

Die Art und Weise, wie Curtius' die Überlieferung von Alexanders Heirat bearbeitet, fügt sich stimmig zu seiner weiteren Erzählfolge, lenkt er doch anschließend den Blick auf Alexanders Begier, nach Indien und von dort zum Ozean zu ziehen, und verknüpft erste Impressionen

²⁵ Plut. mor. 338d differenziert: Liebesleidenschaft als Motiv bei Rhoxane, Politik bei Stateira; vgl. HAMILTON 1969, 129, zum faktisch-politischen Aspekt der Hochzeit etwa NAWOTKA 2010, 283f. („Alexander's marriage to Rhoxane also had political motives which summed up the gradual change in his policy towards the Sogdian and Bactrian elites“); MÜLLER 2014, 227 („In einer ziemlich ausweglosen Lage musste Alexander die diplomatische Notlösung wählen, durch Einheiraten eine Bresche in die Reihen der Rebellen zu schlagen“).

²⁶ BAYNHAM 1998, 192 setzt den Akzent anders: „At the time of the marriage, though, Curtius presents the deed far from an episode of the king's self-control, but rather an act of whim“. Indem sich Alexander über die zu erwartenden Bedenken wegen der Verletzung makedonischer dynastischer Interessen hinwegsetzt, handelt er als typischer Despot. „This character is Alexander *tyrannus*“ (EBD.). Generell zur disparaten Quellenlage und zu den divergierenden Forschungsmeinungen, die Hochzeit mit Rhoxane betreffend, vgl. die Übersicht bei COMPLI 2013, 206–228.

von den sagenhaften Reichtümern Indiens mit der Schilderung des kolossalen Prunks in jenem Heer, mit dem der König seinen Indienzug zu führen gedenkt. Ganze 120.000 Mann stark sei es gewesen (Curt. 8,5,1–4). Mit dieser Vorausschau auf die Kampagne nach Indien leitet Curtius unmittelbar zu Alexanders nicht länger verhülltem Wunsch über, man möge ihm göttliche Ehren erweisen: *lamque omnibus praeparatis iratus, quod olim prava mente conceperat, tunc esse maturum, quonam modo caelestes honores usurparet coepit agitare* (5). Damit ist der Weg eröffnet, um die großen Themen anzugehen, die Alexanders despotisches Verhalten in grelles Licht tauchen werden: die Proskynese, Kallisthenes und die Pagenverschwörung (8,5,6–8,8,21).²⁷

Inwieweit lässt sich nun, abgesehen von der individuellen Gestaltung einzelner Szenen, Curtius' kompositorische Leistung im Vergleich zu den Parallelquellen würdigen? In der Sequenz von der Not des Heeres in den Unbilden des Winters über die Hochzeit mit Rhoxane bis hin zu den ersten

Vorbereitungen für den Indienfeldzug zeigt Curtius' Erzähllinie eine prinzipielle Übereinstimmung mit den Inhaltsangaben zu Diodor (17 epit.). Doch den Tod des Kallisthenes hatte dieser schon im Anschluss an die Kleitos-Katastrophe behandelt und er ging offensichtlich von den Vorbereitungen des Indien-Zugs direkt zu den ersten Ereignissen während dieser Kampagne über. Die *Metz-Epitome* behandelt ebenfalls die Hochzeit mit Rhoxane im Anschluss an den fatalen Wintereinbruch und setzt dann direkt mit dem Indischen Feldzug fort (ME 32), übergeht aber ‚interne‘ Gravamina wie das Ende von Kleitos und Kallisthenes. Justin wiederum lässt die Hochzeit mit Rhoxane beiseite und behandelt die Proskynese und Kallisthenes' Tod (Iust. 12,7,1–3) als letztes Thema vor dem Indischen Feldzug. Wie Curtius spricht er von vornherein davon, dass Alexander seine Herrschaft, *imperium*, erst mit dem Ozean und dem äußersten Osten begrenzen wollte und sein Heer mit allem Prunk rüstete (4–5), bevor Nysa als erster indischer Schauplatz ins Blickfeld rückt (6–8).

Schon dieser Quellenvergleich zeigt Curtius' kompositorische Leistung und, einmal mehr, seine souveräne Schnitt- und Montagetechnik. Der harte Szenenwechsel von Alexanders heroischer Bewährung als Vorbild seiner Soldaten im fatalen Winterwetter zu seinem würdelosen Verhalten nach der Begegnung mit Rhoxane und die damit verknüpfte und daran anschließende Steigerung seines despotischen Anspruchs auf kultische Verehrung bieten ein anschauliches Beispiel für die wohl durchdachte Dramaturgie des Erzählers.

²⁷ Zu Curtius' absichtsvoller Verknüpfung von Rhoxane-Hochzeit und der „Debate on Alexander's Divinity“ BAYNHAM 1998, 190–200, bes. 192.

FALLSTUDIE II: ZUR INDISCHEN KAMPAGNE: DER KONTRAST ZWISCHEN DEN MÜHEN DES FELDZUGS UND ALEXANDERS PLAN, BIS ZUM ENDE DER WELT ZU ZIEHEN

II 1 DER VORSTOSS BIS ZUM HYPHISIS

Der Sieg über Poros' Heeresaufgebot sollte Alexanders letzter Erfolg in der Serie der großen Landschlachten werden (Curt. 8,13–14), der weitere Verlauf des Indischen Feldzugs mit allen Belagerungen, Gefechten und Gemetzeln aber noch eine ganze Fülle an Not und Gefahren mit sich bringen. Nach dem Sieg am Hydaspes ist Alexander zunächst freudig und erwartungsvoll gestimmt. Jetzt, so glaubt er, stünde ihm der Weg zu den Grenzzonen des Orients offen: *Alexander tam memorabili victoria laetus, qua sibi Orientis finis apertos esse censebat* – mit diesem lapidaren Satz setzt Buch 9 ein. Alexander weiß freilich, dass er seine Soldaten zum weiteren Vordringen motivieren muss. So führt er ins Treffen, dass nunmehr das ganze militärische Potential der Inder vernichtet sei, und stellt ihnen bei Fortsetzung der Kampagne märchenhafte Schätze als Lockmittel vor Augen: Edelsteine und Perlen, Gold und Elfenbein (9,1,1–2). Aus Begierde nach Ruhm und Beute und im Vertrauen auf die Worte des Königs erklärt das Heer seine Bereitschaft, weiter zu ziehen. Alexander gibt sogleich den Bau von Schiffen in Auftrag, mit denen er bis ans Ende des Kontinents zu fahren gedenkt: *cum bona spe navigia exaedificare iubet, ut, cum totam Asiam percurrisset, finem terrarum, mare, inviseret* (3).

Dass die Gefahren auf dem Weitermarsch zunehmen werden, signalisiert jedoch schon die Beschreibung von Flora und Fauna. Noch im Gelände unweit des Hydaspes werden riesige Schlangen und Rhinozerosse gesichtet (Curt. 9,1,4–5). Wenig später zieht man durch unermessliche Wälder, in denen besonders giftige Schlangen lauern (9–12). Bald setzen auch neue Kämpfe mit Einheimischen ein, bei denen sich das Heer aber wieder bewährt. Der weitere Vormarsch in Richtung Osten glückt, und es gibt auch Phasen der Erholung.²⁸ Erst mit dem Erreichen des Hyphasis (35) wird sich der Gegensatz zwischen Alexanders Streben, bis zu den äußersten Zonen des Orients vorzudringen, und den Grenzen der Belastbarkeit seiner Soldaten, in einem heftigen Konflikt entladen.

Wie ein Blick auf die einschlägige Parallelüberlieferung lehrt, war Curtius nicht der erste, der schon zu Beginn des Zugs vom Hydaspes zum Hyphasis auf Alexanders hochfliegende Zukunftspläne verwies. Auch Diodor berichtet, dass Alexander nach dem Sieg über Poros Schiffe bauen ließ, da er plante, ganz Indien und seine Bewohner zu unterwerfen und danach zum Ozean hinabzufahren (Diod. 17,89,4–5). Die *Metz-Epitome* geht sogar noch weiter und lässt Alexander schon jetzt daran denken, nach dem Vorstoß in den äußersten Osten auf dem Meer bis ganz in den Westen zu fahren: *Hac pugna Alexander cogitabat ad ultimos fines*

²⁸ Bemerkenswerterweise werden diese Etappen des Feldzugs von Arrian übergangen. „It is clear that Arrian had little or no interest in events between Sangala and the Hyphasis. His reasons are likely to have been compositional [...]. The antithesis would be spoiled if between Sangala and the Hyphasis there was an interlude of comparative ease and soft living“ (BOSWORTH 1995, 336f).

Indiae atque Oceanum penetrare, ut, cum inde redisset, ad mare Rubrum atque Atlanticum mare [ut] deveheretur (ME 63).²⁹ Doch nur Curtius beleuchtet den harten Kontrast zwischen den hochgespannten Erwartungen der Soldaten an die leicht zu erbeutenden Schätze und den kommenden Strapazen und Kämpfen – und bereitet das Publikum so auf den Eklat am Hyphasis vor (Curt. 9,2–3).

Der Fluss ist breit und seine Überquerung scheint schwierig (9,2,1); hinzu kommt die Kunde von einem gewaltigen Truppenaufgebot, mit dem man es nach einem elf Tage langen Marsch durch weithin ödes Land – *per vastas solitudines* – am Ganges zu tun bekäme (2–4).³⁰ So ist Curtius' Alexander hin und her gerissen. Die meisten Sorgen bereiten ihm die Schwierigkeiten des Geländes und die Weite des Weges: *Hostem beluasque spernebat, situm locorum et vim fluminum extimescebat. Relegatos in ultimum paene rerum humanarum persequi terminum et eruere arduum videbatur* (8–9). Folgerichtig erfasst den König Zweifel, ob seine Leute, die schon so viele Gefahren überstanden hatten, sich auch noch diesen neuen Herausforderungen des Geländes stellen würden: *dubitabat, an Macedones tot emensi spatia terrarum, in acie et in castris senes facti, per obiecta flumina, per tot naturae obstantes difficultates secuturi essent* (10). Alexander weiß genau, dass die altgedienten Soldaten endlich umkehren wollen, doch sein Sinnen ist auf die Herrschaft über den Erdkreis gerichtet: *Non idem sibi et militibus animi esse:*

se totius orbis imperium mente complexum adhuc in operum suorum primordio stare (11). In der Abwägung seiner Überlegungen siegt schließlich die Begierde über die Vernunft: *Vicit ergo cupido rationem* (12).

Die zwei großen Reden, die nun Alexander und Koinos in den Mund gelegt werden (Curt. 9,2,12–34; 9,3,5–15),³¹ machen das ganze Ausmaß eines Eroberungsstrebens sichtbar, das jedes menschliche Maß übersteigt. In dem Bemühen, die Seinen noch einmal umzustimmen, rühmt Alexander die vergangenen Leistungen, relativiert die kommenden Gefahren und stellt eine großartige Verheißung in den Raum: *Pervenimus ad solis ortum et Oceanum; nisi obstat ignavia, inde victores perdomito fine terrarum revertemur in patriam* (9,2,26). Auch Koinos lobt das bisher Errungene, sieht aber das weitere Streben des Königs auf ein Ziel gerichtet, zu dem ihm die Soldaten *grundsätzlich* nicht mehr folgen könnten. Das, was sterbliche Menschen zu leisten vermögen, hätten sie erfüllt: *Quicquid mortalitas capere poterat, implevimus* (9,3,7). Alexander aber wolle die Grenzen des Menschenmöglichen

²⁹ Als Fernziel der Flussfahrt auf dem Indus wird später von diesen Plänen nochmal einmal berichtet (ME 84).

³⁰ Curtius berichtet, dass der König des Gebiets über ein Aufgebot von 20.000 Reitern, 200.000 Fußsoldaten, 2000 Streitwagen und 3000 Elefanten verfügte (9,2,3–4), gigantische Zahlenangaben, die sich, im Detail variierend, auch in Diod. 17,93,2–4; Plut. Alex. 62 und der *Metz-Epitome* finden (ME 68–69); Iust. 12,8,10 spricht dabei – irrig – vom Herrschaftsgebiet des Sophites (YARDLEY/HECKEL 1997, 252f.). Arr. anab. 5,25,1 vermeidet diesbezüglich entsprechende Zahlenangaben, um nicht den Eindruck zu erwecken, Alexanders Umkehr am Hyphasis habe auch mit der Furcht vor solch gewaltigen Streitkräften zu tun.

³¹ Vgl. POROD Kap. 2 in diesem Band.

überschreiten: *Paene in ultimo mundi fine consistimus. In alium orbem paras ire et Indiam quaeris Indis quoque ignotam* (8). Koinos stellt dagegen ein erreichbares Ziel in Aussicht. Auf direktem Wege sei es hinab in Richtung Süden möglich, bis zu jenem Punkt vorzustoßen, wo der Ozean die naturgegebene Grenze der Zivilisation bildet: *licebit decurrere in illud mare, quod rebus humanis terminum voluit esse natura. [...] Hic quoque occurrit Oceanus. Nisi mavis errare, pervenimus, quo tua fortuna ducit* (13–14).

Wenn Curtius somit Koinos' Rede zu einem Generalangriff auf Alexanders überspannte Eroberungspläne nutzt, dürfte er neue Wege beschreiten. Diodor zufolge vertraute Alexander dem Versprechen des Ammon, ihm die Weltherrschaft, τὴν ἀπάσης τῆς γῆς ἐξουσίαν, zu geben, sieht aber den Zustand der Soldaten, die durch die bisherigen Strapazen völlig erschöpft sind, und trachtet daher, sie mit Wohltaten und einer wohldurchdachten Rede, λόγον πεφροντισμένον, wieder zu motivieren – ein Vorhaben, das natürlich erfolglos bleibt (Diod. 7,93,4–94,5). Justin rahmt die Episode mit dubiosen Nachrichten über große Siege ein (Iust. 12,8,9–17).³² Die *Metz-Epitome* spricht von einer *reversio* Alexanders, birgt aber keinen Hinweis auf eine Meuterei (ME 68–69).³³ Plutarch betont Alexanders Bedauern, nicht den Ganges erreicht zu haben, und deutet durch den Verweis auf ein Zeugnis des nachmaligen Maurya-Königs Androkottos (Chandragupta) an, dass er selbst dieses Kriegsziel für realistisch gehalten hätte (Alex. 62,4)³⁴. Obgleich Alexander mit den Monumenten, die er zur Täuschung der Nachwelt am Hyphasis errichten ließ, πολλὰ πρὸς δόξαν ἀπατηλὰ καὶ σοφιστικὰ μηχανόμενος, auch bei Plutarch keine gute Figur macht (Alex. 62,4),³⁵ unterbleibt eine mit Curtius vergleichbare Kritik.

Noch bezeichnender ist die Gegenüberstellung mit Arrians Version, wo Alexander ebenfalls nicht bloß von dem Wunsch spricht, weiter bis zum Ganges und dem östlichen Meer vorzudringen, sondern auch von gigantischen Vorhaben für die Zukunft, bis hin zu einem großen Feldzug in den Westen, bei dem Libyen umfahren werden soll (anab. 5,26,1–2). Koinos aber weist dort nicht etwa solche Vorhaben als unmöglich zurück, sondern legt Alexander nahe, sie nach der Rückkehr in die Heimat mit einer neuen, noch unverbrauchten Mannschaft anzugehen (5,27,7–8). Der griechische Historiker vermeidet so den Eindruck, hier durch Figurenrede selbst Kritik an Alexanders megalomanen Plänen üben zu wollen.³⁶ Auch

³² Die diversen Probleme des teils korrupten Texts beleuchten YARDLEY/HECKEL 1997,250–254.

³³ Zur Frage, ob es de facto eine ‚Meuterei‘ am Hyphasis gegeben hat, vgl. die kritischen Überlegungen bei HOWE/MÜLLER 2012. „The evidence suggests, rather, that the descent of the Indus and the return along the Persian coast of the Gulf was part and parcel of a long-term plan: Alexander intended to follow the boundaries of the Achaemenid empire and take control of it in its totality, and the Indus was, of course, the empire's eastern frontier“ (BRIANT 2010, 38).

³⁴ Zu Plutarchs Verweisen auf Chandragupta HAMILTON 1969, 172f., 175; zum Sturz der Nanda-Dynastie und Chandraguptas Aufstieg KULKE 2014, bes. 503–505.

³⁵ Zu den Parallelquellen HAMILTON 1969, 174. Dass auch Curtius von beabsichtigter Täuschung spricht – posteritati fallax miraculum praeparans (9,3,19) –, kann nicht überraschen.

³⁶ Angesichts der Fülle an – z. T. phantastischen – Plänen, die Alexander zugeschrieben wurden, will sich Arrian, sein eigenes Urteil betreffend, in concreto zurückhalten, beurteilt aber Alexanders grenzenloses Eroberungsstreben durchaus kritisch (anab. 7,1).

verzichtet er auf moralisierende Töne, wie sie Curtius anschlägt, wenn er etwa Alexanders unersättliche Sucht nach Ruhm – *avaritia gloriae et insatiabilis cupido famae* – tadelt, die stärker gewesen sei als seine Vernunft (Curt. 9,2,9; 12). Der römische Erzähler versteht es meisterlich, Alexander auch auf jenem Terrain immer weiter ins Zwielficht zu rücken, auf dem er ursprünglich seine besonderen Qualitäten bewiesen hatte: in der vorbildlichen Führung seiner Soldaten. Und bald wird er in einer gefährlichen Situation auch seinen legendären Heldenmut verlieren.

II 2 DIE GEFAHREN IM STROM UND DER KAMPF IN DER BURG DER SUDRAKER

Arrian zufolge musste Alexanders Flotte auf ihrer Fahrt in Richtung Ozean am Zusammenfluss von Hydaspes und Akesines eine durch Strudel besonders gefährliche Stelle meistern. Alexander hatte von Einheimischen davon erfahren und seine Mannschaft entsprechend instruiert. Dennoch verlief die Passage recht dramatisch. Viele Schiffe wurden beschädigt, zwei gingen zugrunde; Alexanders Schiff aber scheint verschont geblieben zu sein (anab. 6,4,5–5,4). Während Arrian – wie vermutlich schon Ptolemaios³⁷ – den Eindruck vermeidet, der König sei nicht mehr Herr der Lage gewesen, gerät er bei den Repräsentanten der ‚Vulgata‘ persönlich in höchste Not. Dass Diodor und Curtius die ganze Episode geographisch irrig platzieren, indem sie vom Zusammenfluss von Hydaspes, Akesines und Indus sprechen (Diod. 17,96,1; 97,1; Curt. 9,4,1; 8), mindert die literarische Wirkung ihrer Schilderungen nicht. Bei Diodor ist auch das Schiff des Heerführers in äußerster Gefahr, so dass Alexander schon den Tod vor Augen ins Wasser springt: διὸ καὶ τοῦ θανάτου πρὸ ὀφθαλμῶν ὄντος ὁ μὲν Ἀλέξανδρος ἀποθέμενος τὴν ἐσθῆτα γυμνῷ τῷ σώματι τῆς ἐνδεχομένης ἀντείχετο βοηθείας, οἱ δὲ φίλοι παρενήχοντο (17,97,2). Nun muss die Schiffsmannschaft ihr Äußerstes geben, um das Kentern zu vermeiden und nicht den König noch mehr zu gefährden. Schließlich kann Alexander das Ufer erreichen, wo er den Göttern zum Dank für seine Rettung aus höchster Gefahr Opfer darbringt und befindet, wie Achilleus gegen den Fluss gekämpft zu haben (3).

Dieselbe Szene gestaltet Curtius so, dass Alexander eher kläglich wirkt (Curt. 9,4,9–14). Angesichts der Turbulenzen im reißenden Wasser, in dem schon zwei Schiffe versunken sind, ist er offenkundig nicht mehr Herr der Lage und weiß weder ein noch aus: *iam vestem detraxerat corpori proiecturus semet in flumen, amicumque, ut exciperent eum, haud procul nabant, apparebatque anceps periculum tam nataturi quam navigare perseverantis* (12). Die wackeren Ruderer können schließlich das Schiff durch den Strudel steuern, ohne dass der König tatsächlich ins Wasser muss (12–14). Die Parallele zu Achilleus' Kampf gegen den Strom

³⁷ Als Akteur wird Ptolemaios erst wieder in Arr. anab. 6,5,6–7 erwähnt. Seine Bedeutung als Arrians Quelle für den Indien-Feldzug ist jedoch generell hoch zu veranschlagen (z.B. MUCKENSTURM-POULE 2009).

deutet Curtius' Bericht zwar nur vage an, sie motiviert aber die anschließenden Dankesopfer Alexanders: *Cum amne bellum fuisse crederes. Ergo aris pro numero fluminum positus sacrificioque facto XXX stadia processit* (14).³⁸³⁷ So wie Curtius die Rettung erzählt, müsste der Vergleich Alexanders mit Achilleus jedenfalls recht peinlich für Ersteren ausfallen, wohingegen die Mannschaft sich tapfer geschlagen hätte.

Im Anschluss geht es sofort weiter ins Gebiet der Maller und Sudraker, wo den Soldaten neue und gefährliche Kämpfe bevorstehen. Dies führt zu einer großen Unruhe, die an die Stimmung am Hyphasis erinnert: *improviso metu territi rursus seditiosis vocibus regem increpare coeperunt* (Curt. 9,4, 16). Die Makedonen fürchten, ihrem König ins Ungewisse, ja bis an die Grenzen der zivilisierten Welt folgen zu müssen: *Trahi extra sidera et solem cogique adire, quae mortalium oculis natura subduxerit* (18). Und was würde sie dort nach all den gefährlichen Kämpfen mit immer neuen Feinden schließlich erwarten? *caliginem ac tenebras et perpetuum noctem profundo incubantem mari, repletum immanium beluarum gregibus fretum, immobiles undas, in quibus emoriens natura defecerit* (18). Es ist die Schreckensvision eines Meeres am Rande der Welt, die Curtius hier – kurz nachdem er die Schrecken einer Flussfahrt drastisch geschildert hatte – mit wenigen Worten entwirft. Umso überraschender ist der totale Stimmungsumschwung, den Alexander mit einer feurigen Ansprache erzielen kann (19–23).³⁹³⁸ Er bagatellisiert darin die kommende Auseinandersetzung, obwohl oder vielmehr gerade weil sie ihm, wie die erfahrene Leserschaft im Voraus weiß, fast das Leben kosten wird. Außerdem verheißt er, dass das erhoffte Ziel nahe sei: *iam prospicere se Oceanum, iam perflare ad ipsos auram maris. Ne inviderent sibi laudem, quam peteret. Herculis et Liberi Patris terminos transituros illos, regi suo parvo impendio immortalitatem fama duros* (21). Den ausbrechenden Jubel quittiert der Erzähler mit Sarkasmus: *Omnis multitudo et maxime militaris mobili impetu effertur: ita seditionis non remedia quam principia maiora sunt* (22).

Mit diesem Kommentar über den Wankelmut einer leicht erregbaren Masse unterstreicht Curtius die belehrende Funktion einer Episode, die von ihm womöglich komplett selbst gestaltet wurde. Die erhaltene Parallelüberlieferung bietet jedenfalls keinen Hinweis auf eine Missstimmung oder gar Meuterei der Soldaten vor dem Feldzug gegen die Maller und Sudraker. Mit dem raschen Szenenwechsel vom zaghaften König in der Gefahr der Stromschnellen zurück zum charismatischen Anführer und dem parallel dazu montierten Schwanken der Stimmungslage im Heer schafft Curtius ein Spannungsmoment, das ihn literarisch auszeichnet. Der Kontrast zur Todesgefahr, in die Alexander gleich darauf beim Sturm auf die Burg der Sudraker-Stadt gerät (Curt. 9,4,26–9,6,4), kommt dadurch umso

³⁸ Die von Diodor und Curtius geschilderte Szene liefert ein wichtiges Argument für die strittige Frage, ob Alexander schwimmen konnte (BICHLER 2013).

³⁹ POROD 1987, 258 kommentiert diesen Umstand eher kritisch: „Der Leser soll sich nicht fragen, warum es Alexander zuvor (IX 2,12 ff.) nicht gelungen ist, die Masse in seinem Sinn zu lenken. Denn Curtius setzt die Motive so, wie er sie gerade für seine momentanen Zwecke benötigt.“

intensiver zur Geltung. Zugleich stellen dort die Soldaten erneut ihre imposante Treue zu Alexander unter Beweis. Das Gerücht, der König sei gefallen, kann ihren Kampfeswut nur steigern: *Terruisset alios quod illos incitavit* (9,5,19). Nachdem Alexander schwer verwundet, aber noch am Leben geborgen worden ist und seine Rekonvaleszenz Fortschritte gemacht hat,⁴⁰³⁹ besuchen ihn seine Freunde, wobei zunächst der Wortführer Krateros ihrer Sorge in bewegten Worten Ausdruck verleiht und den Anführer bittet, fürderhin von solch riskanten Abenteuern Abstand zu nehmen (9,6,6–14). Curtius schließt wenig später eine Ansprache Alexanders an (17–26). In ihr gibt der König einen eindrucksvollen Rückblick auf einzigartige Erfolge und verknüpft damit die Erwartung einer noch großartigeren Leistung in der Zukunft (20–21):

Iamque haud procul absum fine mundi, quem egressus aliam naturam, alium orbem aperire mihi statui. Ex Asia in Europae terminos momento unius horae transivi. Victor utriusque regionis [...] videorne vobis in excolenda gloria, cui me uni devovi, posse cessare? Ego vero non deero et, ubicumque pugnabo, in theatro terrarum orbis esse me credam.

Curtius hat für seine Besuchsszene vermutlich eine entsprechende Tradition vorgefunden, wie ein Vergleich mit Arrian zeigt, der den Unwillen missbilligt, den der König nach Nearchos über die Vorhaltungen seiner Vertrauten empfunden haben soll (anab. 6,13,4–5).⁴¹ Die grandiose Rede des kaum Genesenen dürfte indes ein Musterstück aus Curtius' Werkstatt sein. Zugleich folgt seine ganze Erzählung von Alexanders tollkühnem Kampf in der Burg der Maller respektive Sudraker einer wohldurchdachten Dramaturgie, zu der sich in der Parallelüberlieferung kein Gegenstück findet. Die Angst der Makedonen vor dem Zug gegen die Sudraker und Maller und die Besorgnis der Vertrauten des Königs nach dessen Errettung bilden den Kontrast zu Alexanders Verhalten. Während die ihm Anvertrauten, Freunde wie Soldaten, immer größere Strapazen erdulden müssen, um ihrem Feldherrn zu folgen und ihn zu schützen, steigert sich dessen Verlangen nach weiteren Eroberungen ins Grenzenlose. Dass er gerade dem Tod entronnen ist, lässt diese Maßlosigkeit umso gigantischer erscheinen.

II 3 DIE FAHRT INS MÜNDUNGSGBIET DES INDUS

Nachdem weitere harte Kämpfe beim Vorstoß in Richtung Süden überstanden worden sind, scheint Alexander mit seiner Flotte fast am Ziel: Schon zeichnet sich die Nähe des Ozeans ab und der König ist voll Zuversicht – *adesse finem laboris omnibus votis expetitur* (Curt. 9,9,4) –, da folgt auf die Hochstimmung schlagartig die Katastrophe. Unerwartet und im Ausmaß völlig überraschend setzt vom Meer her die Flut ein und richtet unter den Schiffen eine heillose Verwüstung an. Konnte Curtius, als er Alexanders Gefährdung in den Strudeln am

⁴⁰ Zum medizinischen Hintergrund vgl. MACHEREI Kap. 2 in diesem Band.

⁴¹ Vgl. den Kommentar von MICHAEL WHITBY zu BNJ 133 F 2.

Zusammenfluss von Hydaspes und Akesines beschrieb, noch assoziativ mit Achilleus' Kampf mit dem Skamandros spielen – *cum amne bellum fuisse crederes* (9,4,15) –, so muss jetzt der Vergleich mit einer Seeschlacht die Dramatik verdeutlichen: *Crederes non unius exercitus classem vehi, sed duorum navale inisse certamen* (9,9,16).

Curtius malt das gefährliche Einsetzen der Flut zu einem gewaltigen Bild schrecklicher Naturgewalten und menschlicher Ohnmacht aus (9,9,9–23).

Für unsere Begriffe scheut er dabei nicht davor zurück, allzu dick aufzutragen: *Nec finis malorum: quippe aestum paulo post mare relaturum, quo navigia adlevarentur, ignari famem et ultima sibimet ominabantur. Beluae quoque fluctibus destitutae terribiles vagabantur* (22). Um den schaurigen Effekt seiner Katastrophenschilderung zu verstärken, hatte Curtius schon im Vorhinein den Leichtsinns Alexanders getadelt, weil er in seiner unbezähmbaren Gier, die Grenzzonen der Welt zu erreichen, das eigne Wohl und das seiner Soldaten einem unbekanntem Fluss anvertraut habe (9,9,1). Umso stärker wirkt der Kontrast zu den hochgespannten Erwartungen des Königs, kurz vor dem Eintreffen der verhängnisvollen Flut: *adesse finem laboris omnibus votis expetitur. Iam nihil gloriae deesse, nihil ob stare virtuti, sine ullo Martis discrimine, sine sanguine orbem terrae ab illis capi [...] brevi incognita nisi immortalibus esse visuros* (4).

Inwieweit Curtius bei seiner dramatischen Szenengestaltung auf Material aus der Überlieferung zurückgriff, ist nicht leicht zu entscheiden. Diodor übergeht das Unglück, das der Flotte widerfuhr, erwähnt aber, dass Alexander, als er von der Expedition zur Mündung des Stroms in den Ozean zurückgekehrt war, die beschädigten Schiffe verbrennen ließ (Diod. 17,104,3), ein Detail, von dem auch Curtius weiß (9,10,4). Die *Metz-Epitome* bewahrt noch die Stimmung freudiger Erwartung auf den nahen Ozean, deutet aber das Phänomen der Flut nur mehr an, bevor der Text abbricht (ME 85–86). Auch Arrian schildert die überraschend hereinbrechenden Gefahren, schwächt aber den erlittenen Schaden deutlich ab (anab. 6,19,1–3). Den interessantesten Vergleich mit Curtius' Schilderung ermöglicht das *Itinerarium Alexandri*, dessen Autor ganz unabhängig eine ähnlich moralisierende Episode schuf. Neben den von Arrian berichteten Ereignissen (anab. 6,19), deren Abfolge umgruppiert wurde, nutzte er möglicherweise eine andere Quelle, folgte wahrscheinlich aber seiner eigenen Kreativität.⁴² Demnach erfasst Alexander, am Ozean angelangt, das maßlose Verlangen, Schiffe bauen zu lassen, die allen Launen der Natur trotzen sollen: *Ibi quoque inmodicus cupiditatis, quoniam in nauibus textis periculum uellet facere naturae* (lt. Alex. [51]114). Nach entsprechenden Vorbereitungen opfert er Neptun Stiere und Votivgaben aus Gold. Zum Zeichen, dass die Götter das Opfer verweigern, erfasst eine gewaltige Sturmflut die Schiffe und zerstört sie. Alexander will zwar die Götter nicht persönlich beleidigen, doch

⁴² 41 „L'impostazione moralistica dell'episodio [...] è assente in Arriano, e si deve vedere in essa un riflesso della cultura scolastica dell'Anonimo [...] più che non la ripresa da qualche fonte ignota“ (TABACCO 2000, 240f.).

gibt er zwei ihm verbundenen kühnen Männern, Onomarchus und Neon,⁴³ den Auftrag, die Küste des Ozeans zu erkunden und ihm Bericht zu erstatten, *uti circum putato oceano comperta nuntiarent* (lt. Alex. [51]114).

Resümee

Erst mit Blick auf die Parallelüberlieferung lässt sich das Ausmaß abschätzen, in dem Curtius in den Strom der Überlieferung, aus dem er schöpfen konnte, frei gestaltend eingegriffen hat. Mit den beiden hier vorgestellten Fallstudien sollte ein Beitrag dazu geleistet werden. Nach unseren Beobachtungen wäre dieser ‚Freiraum‘ nicht gering zu bemessen, und es spricht einiges dafür, dass ihn Curtius souverän genutzt hat. Dazu setzte er Erzähltechniken ein, die es ihm wohlkalkuliert ermöglichten, seine Sicht auf Alexander wirkungsvoll zur Geltung zu bringen. Ein rascher, mit Konsequenz durchgezogener Wechsel der Beleuchtung, in dem sich seine Hauptfigur bewegt, sorgt für spannende Kontraste.⁴⁴ Effektvolle Bilder schildern die Not der Soldaten in Naturgewalten und Kämpfen unter extremen äußeren Bedingungen. Mit zugespitzten Sentenzen kommentierte Szenen führen ein vorbildliches Verhältnis des Feldherrn zu seinen Soldaten wie Momente des Versagens nahezu lehrbuchhaft vor Augen.⁴⁵ Und die großartig klingenden Worte, mit denen die hochfliegenden Pläne des Königs formuliert werden, machen die sich immer weiter öffnende Kluft klar, die Alexander in seiner Selbsteinschätzung von gewöhnlichen Sterblichen trennt – auch dies wohl einer der vielen verkaptten Kommentare zum Spannungsfeld von *principatus* und *libertas*.⁴⁶

⁴³ Zur Verwechslung mit den Namen Onesikritos und Nearchos TABACCO 2000, 242f.

⁴⁴ Vgl. MÜLLER in diesem Band.

⁴⁵ Zu Curtius' Sentenzen vgl. GALLI in diesem Band.

⁴⁶ Zur Romanisierung des Alexanderstoffes vgl. PAUSCH in diesem Band.

LITERATURVERZEICHNIS

- J.E. ATKINSON: A Commentary on Q. Curtius Rufus' *Historiae Alexandri Magni*, Books 3 and 4, Amsterdam 1980; Books 5 to 7.2, Amsterdam 1994.
- E. BAYNHAM: An Introduction to the *Metz Epitome*. Its Tradition and Value, in: *Antichthon* 29, 1995, 60–77.
- E. BAYNHAM: Alexander the Great. The Unique History of Quintus Curtius, Ann Arbor 1998. H. BERVE: Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage II, München 1926.
- R. BICHLER: Der ‚Orient‘ im Wechselspiel von Imagination und Erfahrung. Zum Typus der ‚orientalischen Despotie‘, in: R. ROLLINGER, A. LUTHER, J. WIESEHÖFER (Hg.): *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt*, Frankfurt a.M. 2007, 475–500.
- R. BICHLER: Konnte Alexander wirklich nicht schwimmen? Überlegungen zu Plutarch Alex. 58,4, in: P. MAURITSCH, Ch. ULF (Hg.): *Kultur(en) – Formen des Alltäglichen in der Antike*, FS I. Weiler, Graz 2013, 301–324.
- A.B. BOSWORTH: A Historical Commentary on Arrian's History of Alexander, Vol. II: Commentary on Books IV–V, Oxford 1995.
- P. BRIANT: Alexander the Great and his Empire. A Short Introduction, Princeton, Oxford 2010.
- S. COMPTON: Die Darstellung von Frauenpersönlichkeiten in der Alexanderhistoriographie, Diss. Innsbruck 2013.
- A. DEMANDT: Alexander der Große. Leben und Legende, München 2009.
- J.R. HAMILTON (com.): Plutarch, Alexander, Oxford 1969.
- T. HOWE, S. MÜLLER: Mission Accomplished. Alexander at the Hyphasis, in: *The Ancient History Bulletin* 26, 2012, 21–38.
- H. KOCH (ed./trans.): Q. Curtius Rufus, Geschichte Alexanders des Großen, Band I–II, Darmstadt 2007.
- H. KULKE: Der Maurya-Staat (4.–2. Jh. v. Chr.). Gesamtindisches Großreich oder Imperium?, in: M. GEHLER, R. ROLLINGER (Hg.): *Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und universalhistorische Vergleiche II*, Wiesbaden 2014, 503–514.
- C. MUCKENSTURM-POULE: Ptolémée narrateur de la campagne indienne d'Alexandre dans l'*Anabase* d'Arrien, in: *Cahier des études anciennes* 46, 2009, 15–30. S. MÜLLER: Alexander, Makedonien und Persien, Berlin 2014.
- K. NAWOTKA: Alexander the Great, Cambridge 2010.
- P. PÉDECH: *Historiens compagnons d'Alexandre. Callisthène – Onésicrite – Néarque – Ptolémée – Aristobule*, Paris 1984.
- R. POROD: Der Literat Curtius. Tradition und Neugestaltung. Zur Frage der Eigenständigkeit des Schriftstellers Curtius, Diss. Graz 1987.
- Ph. RIEGER: Kleitarchos und die Alexander-Vulgata. Zur Frage der Quellenbenützung Diodors im XVII. Buch, Diss. Graz 2005.
- W. RUTZ: Zur Erzählkunst des Q. Curtius Rufus, in: ANRW II.32.4, 1986, 2329–2357. J. SEIBERT: Alexander der Große in Persepolis, in: *Iranistik* 6, 2004/5, 5–105.
- R. STONEMAN: Alexander the Great. A Life in Legend, New Haven, London 2008.
- R. TABACCO (ed./trans./com.): *Itinerarium Alexandri*, Torino 2000.
- S. TAUSEND, K. TAUSEND: Die Mauern von Phenos und der Mäusekrieg, in: K. FREITAG, Ch. MICHELS (Hg.): *Athen und/oder Alexandria? Aspekte von Identität und Ethnizität im hellenistischen Griechenland*, Köln, Weimar, Wien 2014, 19–49.
- H. WULFRAM: Der Übergang vom persischen zum makedonischen Weltreich bei Curtius Rufus und Walter von Châtillon, in: U. MÖLK (Hg.): *Herrschaft, Ideologie und Geschichtskonzeption in Alexanderdichtungen des Mittelalters*, Göttingen 2002, 40–75.
- J.C. YARDLEY (trans.), W. HECKEL (com.): Justin, *Epitome of the Philippic History of Pompeius Trogus*, Books 11–12: Alexander the Great, Oxford 1997.

TEXTE

- 1 VII. (1) Ceterum ingentia animi bona, illam indolem¹, qua
2 [Alexander] omnes reges antecessit², illam in subeundis³
3 periculis constantiam, in rebus moliendis⁴ efficiendisque
4 velocitatem⁵, in deditos⁶ fidem, in captivos clementiam, in
5 voluptatibus permissis quoque et usitatis⁷ temperantiam⁸,
6 haud tolerabili vini cupiditate foedavit⁹. (2) Hoste et aemulo¹⁰
7 regni reparante cum maxime bellum, nuper subactis¹¹, quos
8 vicerat, novumque imperium aspernantibus¹², de die inibat
9 convivium¹³, quibus feminae intererant, non quidem [eae],
10 quas violari nefas esset, quippe paelices¹⁴ licentius¹⁵, quam
11 decebat, cum armato vivere adsuetae¹⁶. (3) Ex his una, Thais^a,
12 et ipsa temulenta¹⁷, maximam apud omnes Graecos initurum
13 gratiam adfirmat, si regiam Persarum iussisset incendi¹⁸:
14 exspectare hoc eos, quorum urbes Barbari dele[vi]ssent.
15 (4) Ebrio¹⁹ scorto²⁰ de tanta re ferente sententiam, unus
16 alter, et ipsi mero²¹ onerati²², adsentiuntur. Rex quoque
17 avidior fuit quam patientior: „Quin²³ igitur ulciscimur²⁴
18 Graeciam et urbi faces²⁵ subdimus?“ (5) Omnes incaluerant²⁶
19 mero²¹: itaque surgunt temulenti¹⁷ ad incendendam urbem,
20 cui armati pepercerant²⁷. Primus rex ignem regiae iniecit;
21 tum convivae²⁸ et ministri paelicesque¹⁴. Multa cedro^{28a}
22 aedificata erat regia: quae celeriter igne concepto late fudit
23 incendium. (6) Quod ubi exercitus, qui haud procul urbe
24 tendebat, conspexit, fortuitum²⁹ ratus³⁰ ad opem ferendam
25 concurrat. (7) Sed ut ad vestibulum³¹ regiae ventum est,
26 vident regem ipsum adhuc aggerentem³² faces²⁵. Omissa
27 igitur, quam portaverant, aqua, ipsi aridam³³ materiem in
28 incendium iacere coeperunt. (8) Hunc exitum habuit regia
29 totius Orientis, unde tot gentes antea iura petebant, patria
30 tot regum, unicus quondam Graeciae terror, molita M
- 1 indoles, indolis f. – Talent, Begabung
2 antecedere 3, antecessi, antecessum – übertreffen
3 subire, subeo, subii, subitum – auf sich nehmen
4 moliri 4 (DEPON.) – bewältigen
5 velocitas, velocitatis f. – Schnelligkeit
6 deditus/a/um – ergeben (hier als Nomen: Menschen, die sich ergeben haben)
7 usitare 1 – immer wieder ausleben
8 temperantia, -ae f. – Zurückhaltung
9 foedare 1 – beschmutzen, zunichtemachen
10 aemulus, aemuli m. – Rivale
11 subigere 3, subegi, subactum – unterwerfen
12 aspernari 1 (DEPON.) – ablehnen
13 convivium, convivii n. – Fest, Gelage
14 paelix, paelicis f. – Hure, Nebenfrau
15 licentius (KOMP.) – freier, freizügiger
16 adsuetus/a/um – gewöhnt
17 temulentus/a/um – betrunken
18 incendere 3, incendi, incensum – in Brand setzen
19 ebrius/a/um – betrunken
20 scortum, scorti n. – Hure
21 merum, meri n. – (unverdünnter) Wein
22 onerare 1 – belasten, beladen
23 quin – wieso nicht
24 ulcisci 3, ultus sum (DEPON.) – rächen
25 fax, facis f. – Fackel
26 incallescere 3, incalui – erhitzt werden
27 parcere 3, pepercit (+DAT.) – verschonen
28 conviva, convivae m. – Festgast
28a cedrus, cedri f. – Zeder(nholz)
29 fortuitus/a/um – zufällig
30 ratus/a/um – in der Meinung, im Glauben, dass...
31 vestibulum, -vestibuli n. – Vorhalle
32 aggere 3, aggesi, aggestum – anlegen
33 aridus/a/um – trocken

- 31 navium classem et exercitus, quibus Europa inundata³⁴ est³⁴, 34 inundare – überschwemmen
 32 contabulato³⁵ mari molibus perfossisque³⁶ montibus, in 35 contabulare 1 – auffüllen
 33 quorum specus³⁷ fretum inmissum est. [...] 36 perfodire 4 – durchbohren
 34 (10) Pudebat³⁸ Macedones^b tam praeclaram urbem a 37 specus, specus m. – Höhle
 35 comissabundo³⁹ rege deletam esse. Itaque res in serium⁴⁰ 38 pudet (+AKK.) – jemand schämt sich
 36 versa est, et imperaverunt sibi ut crederent illo potissimum 39 comissabundus/a/um – umherschweifend
 37 modo fuisse delendam. (11) Ipsum, ut primum gravato 40 serium, serii n. – Ernst
 38 ebrietate⁴¹ mentem quies reddidit, paenituisse⁴² constat et 41 ebrietas, ebrietatis f. – Trunkenheit
 39 dixisse maiores poenas Graecis Persas daturus fuisse, si 42 paenitet – es reut
 40 ipsum in solio⁴³ regiaque Xerxis^c conspiciere coacti essent. 43 solium, solii n. – Thron
 41 (12) Postero die Lycio^d itineris, quo Persidem^e intraverat, duci
 42 XXX talenta dono dedit. Hinc in regionem Mediae^f transiit,
 [...].

Inhaltliche Hinweise:

- | | |
|----------------------------|--|
| a. Thais f. | Thais (weiblicher Eigenname) |
| b. Macedones, Macedonum m. | (die) Makedonen |
| c. Xerxes, Xerxis m. | Xerxes (persischer Großkönig [6./5. Jh. v.Chr.]) |
| d. Lycius/a/um | aus Lykien stammend |
| e. Persis, Persidis f. | (die) Persis |
| f. Media, Mediae f. | Medien (Gebiet in Persien) |

Übersetzung⁴⁷:

7. (1) Doch schändete er [Alexander] seine ungeheuren geistigen Gaben, die Hochherzigkeit, durch die er alle Könige übertraf, die Ausdauer bei Gefahren, seine Schnelligkeit bei Unternehmungen und sein treues Worthalten gegen diejenigen, die sich ihm ergaben, seine Milde gegen die Gefangenen, seine Mäßigung selbst in erlaubten und gewöhnlichen Vergnügungen durch ein unerträgliches Verlangen nach Wein.

(2) Während sich sein Feind und Rivale gerade zum neuen Kampf um die Herrschaft rüstete, während die, die er besiegt hatte, nur eben erst unterworfen waren und dem neuen Herrscher noch Widerstand leisteten, begann er schon bei Tag mit Gelagen, denen auch Frauen beiwohnten, zwar nicht solche, denen zu nahe zu treten unrecht gewesen wäre, sondern Dirnen, gewohnt, mit den Soldaten freizügiger als gewöhnlich zu verkehren.

(3) Eine von diesen, namens Thais, versicherte, ebenfalls betrunken, er [Alexander] werde sich bei allen Griechen den größten Dank verdienen, wenn er den Befehl gebe, die königliche Residenz der Perser in Brand zu stecken: Es erwarteten das diejenigen, deren Städte die Barbaren zerstört hätten.

⁴⁷ Übersetzungen nach Johannes Siebelis von Holger Koch; aus: Q. Curtius Rufus: Geschichte Alexanders des Großen. Zwei Bände. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, nach der Übersetzung von Johannes Siebelis überarbeitet und kommentiert von Holger Koch. Darmstadt 2007

(4) Der betrunkenen Dirne, die über eine Sache von solcher Bedeutung ihre Meinung abgab, stimmte der eine oder der andere der Gäste, ebenfalls betrunken, zu. Auch der König war in mehr leidenschaftlicher als ruhiger Stimmung: „Warum also“, rief er, „rächen wir nicht Griechenland und werfen die Brandfackel in die Stadt?“

(5) Alle waren vom Wein erhitzt und so erhoben sie sich in ihrem Rausch, die Stadt anzuzünden, die sie mit den Waffen in der Hand verschont hatten. Zuerst warf der König Feuer in den Königspalast, dann die Gäste, Diener und Dirnen. Der Palast war größtenteils aus Zedernholz erbaut, das schnell entflammt, das Feuer weithin ausbreitete.

(6) Als das Heer, das nicht weit von der Stadt lagerte, dies sah, lief es, einen Zufall vermutend, herbei, um den Brand zu löschen.

(7) Aber als man zum Eingang des Palastes kam und den König selbst noch neue Feuer legen sah, ließ man das herbeigetrugene Wasser stehen und begann, noch trockenes Holz in die Glut zu werfen.

(8) Dieses Ende nahm der königliche Herrschaftssitz des gesamten Orients, von dem aus sich einstmals so viele Völker ihr Recht holten, die Wiege so vieler Könige, einst der alleinige Schrecken Griechenlands, der eine Flotte von 1000 Schiffen und Heere in Bewegung setzte, von denen Europa überflutet wurde, nachdem man das Meer mit Riesenbauten überbrückt und in die so gewonnene Schlucht das Meer geleitet hatte. [...]

(10) Die Makedonen schämten sich, dass eine so herrliche Stadt von ihrem König beim Zechgelage zerstört worden war, weshalb man die Sache ernst nahm und sich selbst zu glauben zwang, dass die Stadt so habe zerstört werden müssen.

(11) Der König selbst soll, sobald erst der Rausch verschwunden und die Besinnung zurückgekehrt war, seine Tat bereut und geäußert haben, die Perser wären für ihre Taten in Griechenland härter bestraft worden, wenn sie ihn selbst auf dem Thron und in der Königsburg des Xerxes hätten sehen müssen.

(12) Am folgenden Tag schenkte er dem lykischen Führer, der ihn in die Persis gebracht hatte, 30 Talente. Hierauf zog er in die Provinz Medien hinüber, [...].

1 (24) Erat, ut supra dictum est, Hyrcaniae^a finitima gens
 2 Amazonum^b, circa Thermodonta^c amnem¹ Themiscyrae^d
 3 incolentium² campos. (25) Reginam habebant Thalestrin^e,
 4 omnibus inter Caucasum^f montem et Phasin^g amnem
 5 imperitantem³. Haec cupidine visendi regis accensa⁴ finibus
 6 regni sui excessit⁵ et, cum haud⁶ procul⁶ abesset, praemisit
 7 indicantes venisse reginam adeundi eius cognoscendique
 8 avidam⁷. (26) Protinus⁸ facta potestate veniendi, ceteris
 9 iussis subsistere⁹ trecentis¹⁰ feminarum comitata¹¹ processit,
 10 atque, ut primum rex in conspectu fuit, equo ipsa desiluit¹²
 11 duas lanceas dextera praeferens. (27) Vestis non toto
 12 Amazonum^b corpori obducitur¹³: nam laeva¹⁴ pars ad pectus
 13 est nuda, cetera deinde velantur¹⁵. Nec tamen sinus vestis¹⁶,
 14 quem nodo¹⁷ colligunt, infra genua¹⁸ descendit. (28) Altera
 15 papilla¹⁹ intacta servatur, qua muliebris sexus²⁰ liberos
 16 alant²¹: aduritur²² dextera²³, ut arcus²⁴ facilius intendant et
 17 tela vibrent²⁵. (29) Interrito²⁶ vultu regem Thalestris^e
 18 intuebatur, habitum eius haudquaquam²⁷ rerum famae
 19 parem²⁸ oculis perlustrans²⁹: quippe³⁰ omnibus Barbaris in
 20 corporum maiestate veneratio³¹ est, magnorumque operum
 21 non alios capaces³² putant quam quos eximia³³ specie³⁴
 22 donare natura dignata³⁵ est³⁵. (30) Ceterum interrogata num
 23 aliquid petere vellet, haud dubitavit fateri³⁶ ad
 24 communicandos³⁷ cum rege liberos se venisse, dignam, ex
 25 qua ipse regni generaret heredes³⁸; feminini sexus²⁰ se
 26 retenturam³⁹, marem⁴⁰ reddituram patri. (31) Alexander, an
 27 cum ipso militare vellet, interrogat: et illa causata⁴¹ sine
 28 custode regnum reliquisse petere perseverabat⁴², ne se
 29 inritam⁴³ spei⁴³ pateretur abire. (32) Acrior ad venerem⁴⁴
 30 feminae cupido quam regis [erat]; ac, ut paucos dies
 31 subsisteret⁹, perpulit⁴⁵: XIII dies in obsequium⁴⁶ desiderii⁴⁷
 32 eius absumpti sunt. Tum illa regnum suum, rex Parthien^h
 33 petiverunt.

- 1 amnis, amnis m. – Strom, Fluss
 2 incolens, incolentis m/f. – BewohnerIn
 3 imperitare – (be)herrschen
 4 accensus/a/um (+ABL.) – entbrannt (durch)
 5 excedere 3, excessi, excessum – verlassen
 6 haud procul – nicht fern
 7 avidus/a/um – begierig
 8 protinus (Adv.) – unverzüglich, sofort
 9 subsistere 3, substiti, - - zurückbleiben
 haltmachen
 10 trecenti/ae/a – dreihundert
 11 comitatus/a/um (+ABL.) – begleitet (von)
 12 desilire 4, desilui – abspringen
 13 obducere 3, obduxi, obductum – Passiv + DAT.:
 bedecken
 14 laevus/a/um – linker/e/es
 15 velare 1 – bedecken
 16 sinus, sinus m. – hier: Stoff
 17 nodus, nodi m. – Knoten
 18 genu, genus n. – Knie
 19 papilla, papillae f. – Brust(warze)
 20 sexus, sexus m. – Geschlecht
 21 alere 3, alui, altum – (er)nähren, aufziehen
 22 adurere 3, adussi, adustum – ausbrennen
 23 dexter/dextera/dexterum – rechter/e/es
 24 arcus, arcus m. – Bogen
 25 vibrare 1 – hier: abschießen
 26 interritus/a/um – furchtlos
 27 haudquaquam (Adv.) – überhaupt nicht
 28 par, paris – angemessen
 29 perlustrare 1 – mustern
 30 quippe – nämlich
 31 veneratio, venerationis f. – Verehrung
 32 capax, capacis – fähig
 33 eximius/a/um – außerordentlicher/e/es
 34 species, speciei f. – Aussehen
 35 dignari 1 (DEPON.) – würdigen
 36 fateri 3, fassus sum (DEPON.) – bekennen
 37 communicare 1 – hier: gemeinsam zeugen
 38 heres, heredis m./f. – Erbe/Erbin
 39 retinere 2, retinui, retentum – (zurück)halten
 40 mas, maris m. – männlicher Nachkomme
 41 causari 1 (DEPON.) – argumentieren
 42 perseverare 1 – beharren
 43 inritus/a/um spei – in der Hoffnung enttäuscht
 44 venus, veneris f. – (körperliche) Liebe
 45 percellere 3, perpuli, perpulum – dazu bringen
 46 obsequium, obsequii n. – hier: Erfüllung
 47 desiderium, desiderii n. – Begierde, Wunsch

Hinweise zu Namen:

- g. Hyrcania, Hyrcaniae f. Hyrkanien (Gebiet in Persien)
 h. Amazones, Amazonum f. Amazonen (mythisches Frauenvolk)
 i. Thermodon, Thermodontis m. Thermodon (Fluss)
 j. Themiscyra, Themiscyrae f. Themiscyra (mythische Stadt, im Mythos Gründung der Amazonen)
 k. Thalestris, Thalestris f. Thalestris (Amazonenkönigin)
 l. Caucasus, Caucasi m. Kaukasus (Gebirge)
 m. Phasis, Phasidis m. [Phasin=AKK.] Phasis (Fluss)
 n. Parthiene (Parthien = AKK.) Parthyene (Land der Parther)

Übersetzung⁴⁸:

- (24) Wie oben gesagt wurde, grenzte an Hyrkanien das Volk der Amazonen, die um den Fluss Thermodon die Region von Themiscyra bewohnen.
 (25) Ihre Königin war Thalestris, die über alle Amazonen zwischen dem Kaukasus und dem Fluss Phasis herrschte. Diese wollte Alexander sehen, verließ die Grenzen ihres Reiches und schickte, als sie nicht mehr fern war, die Nachricht, die Königin sei mit dem Wunsch gekommen, ihn zu sehen und kennen zu lernen.
 (26) Nachdem ihr sofort die Erlaubnis zu kommen erteilt worden war, befahl sie ihrem übrigen Gefolge, Halt zu machen; sie selbst näherte sich, von dreihundert Frauen begleitet. Sobald sie den König erblickten, sprang sie vom Pferd, zwei Lanzen in der Rechten.
 (27) Das Gewand der Amazonen bedeckt nicht den ganzen Körper, vielmehr ist die linke Seite bis zur Brust nackt, das Übrige dann verhüllt; doch fallen die Falten des Gewandes, das sie in einen Knoten zusammenbinden, nicht über die Knie hinab.
 (28) Die eine Brust bleibt unversehrt, um daran die Kinder weiblichen Geschlechtes zu nähren, die rechte wird ausgebrannt, um leichter den Bogen spannen und Geschosse schleudern zu können.
 (29) Mit unerschrockener Miene schaute Thalestris den König an und musterte eingehend seine Gestalt, die keineswegs dem Ruhm seiner Taten zu entsprechen schien. Alle Barbaren empfinden nämlich vor einer majestätischen Körpergestalt Ehrfurcht, halten aber niemand für großer Taten fähig, den die Natur nicht mit einem ausgezeichneten Äußeren begabt hat.
 (30) Auf die Frage, ob sie etwas von ihm zu erbitten wünsche, zögerte sie nicht zu gestehen, sie sei gekommen, um mit dem König Kinder zu zeugen; sie sei es wert, dass er von ihr Erben seines Reiches empfangen. Sei es ein Mädchen, so wolle sie es selbst behalten, einen Knaben aber dem Vater zurückgeben.
 (31) Alexander fragte sie, ob sie mit ihm in den Krieg ziehen wolle, doch sie gab vor, ihr Reich ohne Schutz zurückgelassen zu haben, und beharrte bei ihrer Bitte, dass er sie nicht in ihrer Hoffnung getäuscht weggehen lassen möge.
 (32) Die Frau, die in ihrer Begierde heftiger war als der König, veranlasste ihn, einige Tage Halt zu machen, und nachdem 13 Tage auf Erfüllung ihres Wunsches verwendet worden waren, machte sie sich in ihr Reich auf, der König nach Parthyene.

⁴⁸ Übersetzungen nach Johannes Siebelis von Holger Koch; aus: Q. Curtius Rufus: Geschichte Alexanders des Großen. Zwei Bände. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, nach der Übersetzung von Johannes Siebelis überarbeitet und kommentiert von Holger Koch. Darmstadt 2007

1 Vicit ergo cupido rationem, et ad contionem¹ vocatis militibus
 2 ad hunc maxime modum [Alexander] disseruit²: „Non ignoro,
 3 milites, multa, quae terrere vos possent, ab incolis Indiae^a per
 4 hos dies de industria esse³ iactata³. Sed non est inprovisa vo-
 5 bis mentientium⁴ vanitas⁵. Sic Ciliciae^b fauces⁶, sic
 6 Mesopotamiae^c campos, Tigrid^d et Euphraten^e, quorum al-
 7 terum vado⁷ transiimus, alterum ponte, terribilem fecerant
 8 Persae⁸. Numquam ad⁹ liquidum⁹ fama perducitur; omnia illa
 9 tradente maiora sunt vero. Nostra quoque gloria, cum sit ex
 10 solido¹⁰, plus tamen habet nominis quam operis. Modo quis
 11 beluas¹¹ efferentes¹² moenium speciem¹³, quis Hyaspem^f
 12 amnem, quis cetera auditu maiora quam vero sustinere
 13 posse credebat? Olim, hercules¹⁴, fugissemus ex Asia, si nos
 14 fabulae debellare¹⁵ potuissent. Creditisne elephantorum
 15 greges¹⁶ maiores esse quam usquam¹⁷ armentorum¹⁸ sunt,
 16 cum et rarum sit animal, nec facile capiatur multoque diffi-
 17 lius mitigetur¹⁹? atqui eadem vanitas⁵ copias peditum
 18 equitumque numeravit. Nam flumen, quo latius fustum²⁰
 19 est²⁰, hoc placidius²¹ stagnat²²: quippe angustis²³ ripis²⁴ coer-
 20 cita et in angustiorem²³ alveum²⁵ elisa²⁶ torrentes²⁷ aquas
 21 invehunt; contra spatium alvei²⁵ segnior²⁸ cursus est. Praeterea
 22 in ripa²⁴ omne periculum est, ubi adplicantes²⁹ navigia hostis
 23 exspectat: ita, quantumcumque³⁰ flumen intervenit, idem fu-
 24 turum discrimen³¹ est evadentium³² in terram. Sed omnia ista
 25 vera esse fingamus³³. Utrumne nos magnitudo beluarum¹¹ an
 26 multitudo hostium terret? Quod³⁴ pertinet³⁴ ad³⁴ elephantos,
 27 praesens³⁵ habemus exemplum: in suos vehementius quam
 28 in³⁶ nos incurrerunt³⁷; tam vasta³⁸ corpora securibus³⁹ fal-
 29 cibusque⁴⁰ mutilata⁴¹ sunt⁴¹. Quid autem interest totidem⁴²
 30 sint quot⁴² Porus^g habuit, an III milia, cum uno aut altero vul-
 31 neratis⁴³ videamus ceteros in fugam declinari⁴⁴? Dein[de]
 32 paucos quoque incommode regunt: congregata⁴⁵ vero tot mi-
 33 lia ipsa se elidunt²⁶, ubi nec stare nec fugere potuerint,

- 1 contio, contionis f. - Versammlung
 2 disserere 3, disserui, dissertum - erörtern, sprechen
 3 iactare - rühmen
 4 mentiri 4 (DEPON.) - lügen
 5 vanitas, vanitatis f. - leeres Gerede
 6 fauces, faucium f. Schlucht(en), Engpässe
 7 vadum, vadi n. - Furt, seichte Stelle
 8 Persae, Persarum m.Pl. - Perser
 9 ad liquidum - zur Klarheit
 10 solidus/a/um - fest, sicher
 11 belua, beluae f. wildes Tier, Ungeheuer
 12 efferre, efferro, extuli, elatum - aufragen bis...
 13 species, speciei f. - Gestalt, Schein, Aussehen
 14 hercules - beim Herkules
 15 debellare 1 - besiegen
 16 grex, gergis m. - Herde
 17 usquam - irgendwo
 18 armentum, armenti n. - Vieh, Herde
 19 mitigare 1 - zähmen
 20 fundere 3, fudi, fustum - ausgießen; Passiv: sich ergießen
 21 placidus/a/um - sanft
 22 stagnare 1 - (über)fließen
 23 angustus/a/um - eng
 24 ripa, ripae f. - Ufer
 25 alveus, alvei m. - Flussbett
 26 elidere, elisi, elisum - herauspressen, abstoßen
 27 torrens, torrentis - glühend
 28 segnis, segne - träge
 29 adplicare 1 - landen
 30 quantus/a/umcumque - wie groß auch immer
 31 discrimen, discriminis n. - Unterschied
 32 evadere 3, evadi, evasum - herauskommen
 33 fingamus - wir wollen uns vorstellen
 34 quod pertinet ad... - was ... betrifft
 35 praesens, praesentis - gegenwärtig
 36 in - gegen
 37 incurrere 3, incurri, incursum - anrennen
 38 vastus/a/um - riesig
 39 securis, secures f. - Beil
 40 falx, falcis f. - Sichel, Sense
 41 mutilare 1 - verstümmeln
 42 totidem... quot - so viele... wie...
 43 vulnerare 1 - verwunden
 44 declinare 1 - hier: sich wenden
 45 congregare 1 - vereinigen, zusammensammeln

34 inhabiles⁴⁶ vastorum³⁸ corporum moles⁴⁷. Equidem sic ani-
 35 malia ista contempsi⁴⁸ ut, cum haberem ipse, non
 36 opposuerim⁴⁹, satis gnarus⁵⁰ plus suis quam hostibus periculi
 37 inferre. At enim equitum peditumque multitudo vos commo-
 38 vet! Cum paucis enim pugnare soliti estis, et nunc primum
 39 inconditam⁵¹ sustinebitis turbam⁵². Testis⁵³ adversus multitu-
 40 dinem invicti Macedonum roboris⁵⁴ Granicus^h amnis⁵⁵ et
 41 Cilicia^b inundata⁵⁶ fervido⁵⁷ cruore⁵⁸ Persarum⁸ et Arbelaⁱ,
 42 cuius campi devictorum a nobis ossibus⁵⁹ strati⁶⁰ sunt⁶⁰. Sero
 43 hostium legiones numerare coepistis, postquam solitudi-
 44 nem⁶¹ in Asia vincendo fecistis. Cum per Hellespontum^j
 45 navigaremus, de paucitate nostra cogitandum fuit. Nunc nos
 46 Scythae^k sequuntur, Bactriana^l auxilia praesto sunt, Dahae^{ll}
 47 Sogdianique^m inter nos militant. Nec tamen illi turbae con-
 48 fido: vestras manus intueor⁶², vestram virtutem rerum, quas
 49 gesturus sum, vadem⁶³ praedemque⁶⁴ habeo. Quamdiu vo-
 50 biscum in acie stabo, nec mei nec hostium exercitus numero.
 51 Vos modo animos mihi plenos alacritatis⁶⁵ ac fiduciae⁶⁶ ad-
 52 hibete. Non in limine⁶⁷ operum laborumque nostrorum, sed
 53 in exitu⁶⁸ stamus. Pervenimus ad solis ortum et Oceanum; nisi
 54 obstat ignavia⁶⁹, inde victores perdomito⁷⁰ fine terrarum re-
 55 vertemur in patriam. Nolite, quod pigri⁷¹ agricolae faciunt,
 56 maturos⁷² fructus per inertiam⁷³ amittere a manibus. Maiora
 57 sunt periculis praemia; dives eadem et inbellis est regio.
 58 Itaque non tam ad gloriam vos duco quam ad praedam. Di-
 59 gni⁷⁴ estis, qui opes, quas illud mare litoribus invehit, referatis
 60 in patriam, digni⁷⁴, qui⁷⁵ nihil inexpertum⁷⁶, nihil metu omis-
 61 sum relinquatis. Per vos gloriamque vestram, qua humanum
 62 fastigium⁷⁷ exceditis⁷⁸, perque et mea in vos et in me vestra
 63 merita⁷⁹, quibus invicti contendimus, oro quaesoque, ne hu-
 64 manarum rerum terminos⁸⁰ adeuntem alunnum⁸¹
 65 commilitonemque vestrum, ne dicam regem, deseratis⁸². Ce-
 66 tera vobis imperavi; hoc unum debiturus sum. Et is vos rogo,
 67 qui nihil umquam vobis praecepi⁸³, quin primus me periculis

- 46 inhabilis, inhabile - unbeweglich
 47 moles, molis f. - Masse
 48 contemnere 3, contempsi, contemptum - verachten, geringschätzen
 49 opponere 3, opposui, oppositum - im Kampf einsetzen
 50 gnarus/a/um - kundig, erfahren
 51 inconditus/a/um - ungeordnet
 52 turba, turbae f. - Menge, Masse
 53 testis, testis m. - Zeuge
 54 robur, robors n. - Stärke, Kraft
 55 amnis, amnis m. - Strom
 56 inundare - überschwemmen
 57 fervidus/a/um - heiß, siedend
 58 cruor, cruoris m. - Blut
 59 os, ossis n. - Knochen
 60 sternere 3, stravi, stratum - belegen, pflastern
 61 solitudo, solitudinis f. - Einöde, menschenleere Gegend
 62 intueri 2, intuitus sum (DEPON.) - anschauen
 63 vas, vadis m. - Bürge
 64 praes, praedis m. - Bürge
 65 alacritas, alacritatis f. - Eifer, Einsatzfreude
 66 fiducia, fiduciae f. - Zuversicht, Treue
 67 limen, liminis n. - Schwelle
 68 exitus, exitus m. - Ende, Ausgang
 69 ignavia, ignaviae f. - Faulheit, Feigheit
 70 perdomo 1, perdomui perdomitum - besiegen
 71 piger, pigra, pigrum - faul, untätig
 72 maturus/a/um - reif
 73 inertia, inertiae f. - Untätigkeit
 74 dignus/a/um - würdig
 75 qui - hier: dass ihr...
 76 inexpertus/a/um - ohne Erfahrung
 77 fastigium, fastigii n. - Spitze
 78 excedere 3, excessi, excessum - hinausgehen
 79 meritum, meriti n. - Verdienst
 80 terminus, termini m. - Grenze
 81 alunus, alumni m. - Sprössling
 82 deserere 3, deserui, desertum - verlassen
 83 praecipere M, praecepi, praeceptum - vorschreiben

68 obtulerim, qui saepe aciem clipeo⁸⁴ meo texti⁸⁵. Ne⁸⁶ infre-
 69 geritis⁸⁶ in manibus meis palmam⁸⁷, qua Herculemⁿ
 70 Liberumque^o patrem, si invidia⁸⁸ afuerit, aequabo⁸⁹. Date hoc
 71 precibus meis, et tandem obstinatum⁹⁰ silentium rumpite.
 72 Ubi est ille clamor, alacritatis⁶⁵ vestrae index? Ubi ille meo-
 73 rum Macedonum vultus? Non agnosco vos, milites, nec
 74 agnosci videor a vobis. Surdas⁹¹ iam dudum aures⁹² pulso, aver-
 75 sos animos et infractos excitare⁹³ conor⁹⁴.“
 76 Cumque illi in terram demissis capitibus tacere persevera-
 77 rent⁹⁵: „Nescio quid“, inquit, „in vos imprudens deliqui, quod
 78 me ne intueri⁶² quidem vultis. In solitudine⁶¹ mihi videor esse.
 79 Nemo respondet; nemo saltem⁹⁶ negat. Quos adloquor? quid
 80 autem postulo? vestram gloriam et magnitudinem vindica-
 81 mus⁹⁷. Ubi sunt illi, quorum certamen paulo ante vidi
 82 contententium, qui potissimum vulnerati regis corpus exci-
 83 perent? Desertus, destitutus sum, hostibus deditus. Sed solus
 84 quoque ire perseverabo⁹⁵. Obicite me fluminibus et beluis¹¹
 85 et illis gentibus, quarum nomina horretis: inveniam, qui de-
 86 sertum a vobis sequantur. Scythae^k Bactrianique^p erunt
 87 mecum, hostes paulo ante, nunc milites nostri. Mori praes-
 88 tat⁹⁸ quam precario⁹⁹ imperatorem esse; ite reduces¹⁰⁰
 89 domos; ite deserto rege ovantes¹⁰¹! Ego hic aut vobis despera-
 90 tae¹⁰² victoriae aut honestae morti locum inveniam.“

- 84 clipeus, clipei m. – Schild
 85 tegere 3, texti, textum – decken, schützen
 86 ne infregeritis – zerbricht nicht
 87 palma, plamae f. – Siegespreis
 88 invidia, invidiae f. – Neid
 89 aequare 1 – erreichen, gleichkommen
 90 obstinatus/a/um – eigensinnig
 91 surdus/a/um – taub
 92 auris, auris f. – Ohr
 93 excitare – aufwecken, anfeuern
 94 conari 1 (DEPON.) – versuchen
 95 perseverare 1 – verharren, beharren
 96 saltem (Adv.) – wenigstens
 97 vindicare 1 – beanspruchen, erobern
 98 praestat – es ist besser
 99 precario (Adv.) – unter Bitten
 100 redux, reducis – hier : zurück
 101 ovare 1 – jubeln
 102 keine Hoffnung haben, verzweifeln

Hinweise zu den Namen:

o. India, Indiae f.	Indien
p. Cilicia, Ciliciae f.	Kilikien (Gebiet im Südosten Kleinasiens – in der heutigen Türkei)
q. Mesopotamia, Mesopotamiae f.	Mesopotamien (Zweistromland – Gebiet zwischen Euphrat und Tigris)
r. Tigris, Tigris (Tigris = AKK.) m./f.	Tigris (Strom)
s. Euphrates, Euphratis (Euphraten = AKK.) m.	Euphrat (Strom)
t. Hydaspes, Hydaspis m.	Hydaspes (Strom)
u. Porus, Pori m.	Poros (indischer König)
v. Granicus, Granici m.	Granicus (Fluss in Kleinasien)
w. Arbela, Arbelae f.	Arbela (Stadt in Assyrien)
x. Hellespontus, Hellesponti m.	Hellespont (Dardanellen, Meerenge zwischen Europa und Asien)
y. Skythae, Skytharum m.	Skythen (Reiternomadenvolk im heutigen Südrussland bzw. der Ukraine)
z. Bactrianus/a/um (Adj.)	aus Baktrien (Gebiet im heutigen Afghanistan) stammend
ll. Dahae, Daharum m.	Dahaener (Angehörige iranischer Stämme östlich des Schwarzen Meeres)
aa. Sogdiani, Sogdianorum m.	Sogdianer (Volk)
bb. Hercules, Herculis m.	Herkules
cc. Liber, Liberi m.	Bacchus
dd. Bactriani, Bactrianorum m.	Baktrianer (Einwohner Baktriens)

Übersetzung⁴⁹:

(12) Nun siegte aber die Begierde über die Vernunft, und nachdem er [Alexander] die Soldaten zu einer Heeresversammlung einberufen hatte, sprach er etwa folgendermaßen: „Ich weiß sehr wohl, Soldaten, dass die Einwohner Indiens in diesen Tagen mit vielem, was euch erschrecken könnte, absichtlich geprahlt haben.“

(13) Aber das leere Geschwätz von Lügnern kommt für euch nicht unerwartet. So hatten uns die Perser die Engpässe Kilikiens, so auch die Ebenen Mesopotamiens, den Tigris und den Euphrat – deren einen haben wir durch eine Furt, den anderen auf einer Brücke überquert – als Schrecknisse dargestellt.

(14) Durch ein Gerücht lässt sich keine Klarheit verschaffen; alles ist größer als in Wirklichkeit, wenn es etwas berichtet. Auch unser Ruhm, obwohl er doch sicher begründet ist, beruht dennoch mehr auf unserem Ruf als auf unseren Taten.

(15) Wer hätte eben noch geglaubt, dass man Ungetümen, die wie ein Gebäude aussehen, dass man dem Fluss Hydaspes und allem Übrigen, das sich schlimmer anhört, als es in Wirklichkeit ist, standhalten kann? Bei Herakles, wir wären schon längst aus Asien geflohen, wenn uns Märchen hätten bezwingen können!

(16) Glaubt ihr denn, dass die Elefantenherden hier als anderswo die Rinderherden, obwohl der Elefant doch ein seltenes Tier ist und sich nicht leicht fangen und noch viel schwerer zähmen lässt?

(17) Nun aber hat dasselbe leere Geschwätz dir Truppen an Fußsoldaten und Reitern gezählt. Denn je breiter ein Fluss sich ergießt, desto ruhiger tritt er aus. Wenn Flüsse nämlich zwischen engen Ufern eingeschlossen und in ein allzu enges Bett gepresst sind, dann strömen sie mit reißenden Fluten dahin, in einem breiten Flussbett dagegen ist ihr Lauf träger.

⁴⁹ Übersetzungen nach Johannes Siebelis von Holger Koch; aus: Q. Curtius Rufus: Geschichte Alexanders des Großen. Zwei Bände. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, nach der Übersetzung von Johannes Siebelis überarbeitet und kommentiert von Holger Koch. Darmstadt 2007

(18) Außerdem lauert jede Gefahr nur am Ufer, wo der Feind die Leute erwartet, wenn sie mit den Schiffen anlegen. Deshalb wird stets die gleiche Gefahr für diejenigen bestehen, die an Land gehen – wie breit auch immer der Fluss nun auch immer sein mag.

(19) Aber stellen wir uns einmal vor, all das sei wahr – erschreckt euch die Größe der Ungeheuer oder die Menge der Feinde? Was die Elefanten betrifft, so haben wir einen Beweis aus der Gegenwart: Sie sind gegen ihre eigenen Leute wütender angestürmt als gegen uns; ihre riesigen Körper sind von Streitäxten und Sicheln verstümmelt worden.

(20) Was aber macht es für einen Unterschied, ob es ebenso viele sind, wie Poros hatte, oder 3000, wenn doch bekannt ist, dass die übrigen fluchtartig abbiegen, sobald der eine oder andere verletzt ist?

(21) Ferner lassen sich selbst wenige nur mit Mühe lenken; haben sich aber so viele Tausende zusammengeschart, so erdrücken sie sich selbst, wenn sie mit der plumpen Masse ihrer ungeschlachten Körper weder eine Möglichkeit zu stehen noch zu fliehen finden. Ich jedenfalls habe diese Tiere so zu verachten gelernt, dass ich sie nicht gegen den Feind aufstellen würde, selbst wenn ich welche hätte, weil ich zur Genüge weiß, dass sie für die eigenen Leute gefährlicher sind als für die Feinde.

(22) Aber natürlich erschreckt euch die Menge der Reiter und Fußsoldaten! Denn ihr seid daran gewöhnt, mit wenigen zu kämpfen, und werdet nun zum ersten Mal einer ungeordneten Schar standhalten.

(23) Zeugen dafür, dass die Kraft der Makedonen unbesiegbar ist, wenn sie gegen eine Menge kämpfen, sind der Fluss Granikos und Kilikien, das mit dem Blut der Perser getränkt ist, und Arbelä, dessen Ebenen mit den Gebeinen derer bedeckt sind, die wir völlig besiegt haben.

(24) Ihr habt spät damit begonnen, die Legionen der Feinde zu zählen, nachdem ihr Asien durch eure Siege in eine Einöde verwandelt habt. Als wir durch den Hellespont segelten, da hätte man sich über unsere geringe Anzahl Gedanken machen müssen! Jetzt folgen uns Skythen, baktrische Hilfstruppen sind uns zu Diensten, Daher und Sogdianer leisten Kriegsdienst in unseren Reihen.

(25) Und dennoch vertraue ich jener Schar nicht. Auf eure Hände schaue ich, eure Tapferkeit habe ich als Bürgen und Gewährsmann für die Taten, die ich vollbringen will! Solange ich mit euch in der Schlachtreihe stehen werde, zähle ich weder meine Heere noch die meiner Feinde. Zeigt ihr mir nur euren feurigen Eifer und euer Vertrauen!

(26) Wir stehen nicht an der Schwelle unserer Taten und Mühen, sondern an ihrem Ausgang. Wir sind bis zum Aufgang der Sonne und zum Ozean gelangt; wenn uns die Feigheit nicht im Weg steht, werden wir von dort als Sieger in die Heimat zurückkehren, nachdem wir das Ende der Welt völlig bezwungen haben. Lasst nicht wie faule Bauern die reifen Früchte durch Trägheit aus euren Händen entgleiten!

(27) Die Belohnungen sind größer als die Gefahren! Die Gegend ist reich und unkriegerisch zugleich. Deshalb führe ich euch nicht sehr zum Ruhm als vielmehr zur Beute. Ihr seid würdig, die Schätze, die jenes Meer an seine Küsten spült, in die Heimat zu bringen; ihr seid würdig, nichts zurückzulassen, das ihr nicht erprobt oder aus Furcht aufgegeben habt.

(28) Bei euch und eurem Ruhm, der euch über menschliches Maß hinaushebt, bei meinen Verdiensten um euch und bei euren Verdiensten um mich – darum haben wir ja miteinander

gewetteifert, ohne dass es einen Sieger gab –, bitte und beschwöre ich euch: Lasst euren Zögling und Kameraden – um nicht zu sagen, euren König – nicht im Stich, wenn er sich den Grenzen menschlicher Wohnsitze nähert!

(29) Alles Übrige habe ich euch befohlen, dieses eine nur will ich euch verdanken. Und ich bitte euch darum als einer, der euch niemals etwas befohlen hat, ohne sich als Erster den Gefahren auszusetzen, und der oft mit seinem Schild die Schlachtreihe gedeckt hat. Zerbrecht nicht die Siegespalme in meinen Händen, mit der ich Herakles und Vater Bakchos gleichkommen werde, wenn es mir neidlos vergönnt ist.

(30) Gewährt dies meinen Bitten und brecht endlich euer Schweigen! Wo ist jenes wohlbekannte Jubelgeschrei, das Anzeichen für euren Eifer? Wo ist jener wohlbekannte Gesichtsausdruck meiner Makedonen? Ich kenne euch nicht wieder, Soldaten, und auch ihr scheint mich nicht zu kennen. Meine Rede stößt schon längst auf taube Ohren und ich versuche, euch aufzumuntern, obwohl ihr abweisend und entmutigt seid.“

Und als jene die Köpfe zur Erde gesenkt hatten und beharrlich schwiegen, sprach er:

„Irgendetwas muss ich unabsichtlich an euch verschuldet haben, dass ihr mich nicht einmal ansehen wollt. Ich glaube, ich bin in einer Einöde. Niemand antwortet, niemand sagt auch nur ‚nein‘.

(32) Zu wem spreche ich? Was verlange ich denn? Euren Ruhm und eure Größe fordere ich! Wo sind jene Leute, deren Wetteifer ich noch vor Kurzem gesehen habe, als sie darum stritten, wer am ehesten den verwundeten König tragen dürfe? Ich bin verlassen, preisgegeben, den Feinden ausgeliefert!

(33) Aber ich werde auch allein beharrlich weiterziehen. Werft mich den Flüssen, den Ungeheuern und jenen Stämmen vor, deren bloßer Name euch schaudern lässt! Ich werde schon Leute finden, die mir folgen, wenn ihr mich verlassen habt: Skythen und Baktrianer werden mich begleiten, vor Kurzem noch unsere Feinde, jetzt unsere Soldaten.

(34) Es ist besser zu sterben, als nur aus Gnade Feldherr zu sein. Geht und kehrt nach Hause zurück! Geht und jubelt, nachdem ihr euren König verlassen habt! Ich werde hier einen Platz finden, um zu siegen – worauf ihr nicht mehr hofft – oder ehrenhaft zu sterben!“

„Auf den Hund gekommen“ Spurensuche einer Beziehung in Petrarca's Epistula metrica 3,5

Sophia Watschinger

1 Einleitung

Wirft man einen Blick auf die lange Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen, so kommt man nicht umhin, dem Verhältnis zwischen Mensch und Hund eine besondere Stellung zuzugestehen.¹ Das ist nicht nur seiner langen Dauer geschuldet – archäozoologische Forschungen bestätigen den Hund als ältestes Haustier und datieren seine Domestikation für Zentraleuropa auf ca. 32.000 v.Chr.² –, sondern auch dem breiten Spektrum an Rollen, die Hunde im Laufe der Zeit oder auch gleichzeitig in einer Gesellschaft übernehmen. Vom Haustier zum Wächter und Hüter der Herde, vom Arbeitshund zum Jagdhund, vom Statussymbol zur Fleisch- und Fellquelle, „dogs have filled virtually every role in the whole spectrum of human-animal relationships“³. Dabei haben nicht nur Beispiele menschlichen Nutzens eine lange Tradition, sondern auch die Zeugnisse menschlicher Zuneigung.⁴ So scheint es kaum verwunderlich, dass angesichts der langen gemeinsamen Geschichte von Mensch und Hund deren Spuren auch Eingang in künstlerische Ausdrucksformen unterschiedlichster Art gefunden haben. Argos, Issa, Petitcrü und Rollo, aber auch Rex, Hachiko oder Lassie dokumentieren die Bedeutung des ‚besten Freundes des Menschen‘, der Häuser, Straßen und Parks ebenso bevölkert wie Gemäldegalerien, Kinoleinwände und Buchseiten.

Geht man, wie die Human-Animal Studies dies tun, vom Konstruktionscharakter realer Tiere aus, deren ‚Tiersein‘ Ergebnis gesellschaftlicher und kultureller Aushandlungsprozesse ist⁵ und die dementsprechend mit verschiedenen Interpretationen überfrachtet werden, so gilt dies umso mehr für literarische Tiere.⁶ Zum politischen, kulturellen, ökonomischen, technologischen Rahmen,⁷ der die Sicht auf das biologische Tier prägt, kommen literarische Traditionen wie Gattungsfragen ebenso wie die Bedeutungen, mit denen es der Autor auflädt, und solche, die von Rezipienten/innenseite herangetragen werden.⁸ Diese unterschiedlichen Filter müssen nicht per se negativ oder als Verfälschung gesehen werden. Wenn unser Blick auf die Welt und die Lebewesen, mit denen wir sie teilen, unweigerlich ein vermittelter,

¹ Vgl. Benecke, 1994, S. 21.

² Vgl. Russell, 2012, S. 208.

³ Ebd. S. 280.

⁴ Vgl. Tague, 2019, S. 345.

⁵ Vgl. Borgards, 2016, S. 233.

⁶ Vgl. Kompatscher/Spänning/Schachinger, 2014, S. 225.

⁷ Vgl. Cronin, 2019, S. 252.

⁸ Vgl. Kompatscher, 2016, S. 138.

indirekter ist, so kann ein Bewusstmachen der Elemente, die darauf Einfluss nehmen, auch als Chance gesehen werden, Sichtweisen und Zuschreibungen nicht als allgemein gültige Wahrheiten, sondern als veränderbare Konstrukte zu sehen.

Die reiche Tradition realer und literarischer Beziehungen zwischen Menschen und Hunden führt dazu, dass gerade der Hund in den unterschiedlichsten Kontexten mit einer Vielfalt an Bedeutungen aufgeladen wird. Gerade deshalb bietet es sich an, ihn in den Mittelpunkt eines Versuchs zu stellen, die kulturellen Entwicklungen, literarischen Traditionen und dem Selbst- und Weltverständnis des Autors geschuldeten Filter sichtbar zu machen und nach der Möglichkeit einer realen Beziehung, die hinter dem literarischen Tier steht, zu fragen.

Im Zentrum steht dabei Petrarca's Versepistel 3,5 an Giovanni Colonna, die eine lobende Beschreibung eines Hundes beinhaltet, den der Adressat dem Dichter als Geschenk überlassen hat, damit er mit jenem ein zurückgezogenes Leben in Vacluse teile. Neben der zentralen Figur des Briefes – siehe die bereits angesprochene ‚Sonderrolle‘ des Hundes – spielen weitere Gründe bei der Gedichtauswahl eine Rolle: Zum einen liefert Petrarca eine umfang- und detailreiche, anschauliche Beschreibung des Hundes selbst, aber auch des Zusammenlebens, was die Möglichkeit, Rückschlüsse auf die Art der Beziehung zu ziehen, erleichtert. Auch – aber nicht nur – dem Duktus des Lobgedichts geschuldet, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine wenigstens vordergründig positiv beschriebene Beziehung handelt. Gattungstraditionen spielen bei der Frage nach den literarischen Einflüssen, denen der Hund ausgesetzt ist, eine Rolle, daneben gesellschaftlich-kulturelle Elemente und der persönliche Hintergrund Petrarca's. Sie tragen zu unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten bei, die sich für das Gedicht ergeben, weshalb der Text geeignet ist, die unterschiedlichen Filter und die damit verbundenen Rollen, die der Hund übernimmt, zu thematisieren. Außerdem spielt die Konstruiertheit der Opposition Mensch-Tier nicht nur in den unterschiedlichen Rollen und damit verbundenen Hierarchieverhältnissen eine Rolle, sondern wird im Text auch explizit thematisiert.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Beziehung⁹ zwischen Hund und Petrarca (als Autor, aber auch als lyrisches Ich): Welche kulturell-gesellschaftlichen und literarischen Einflüsse prägen das Bild, das im Text entworfen wird? Mit welchen Rollenmustern sind sie verbunden? Wo ermöglicht der Text es, ihn als Dokument einer echten, gelebten Mensch-Hund-Beziehung zu lesen?

Die gewählte Vorgangsweise lehnt sich lose an Borgards vorgeschlagenen Dreischritt von Kontextualisieren, Historisieren und Poetisieren an.¹⁰ Nach einem einleitenden Überblick über

⁹ Kompatscher/Spänning/Schachinger, 2014, S. 24 definieren Beziehung als „längerfristige[s] und intensivere[s] Band [...] zwischen Menschen und Tieren, [das] sich aus dem gemeinsamen Leben oder Arbeiten ergibt.“

¹⁰ Vgl. Borgards, 2016, S. 228, Kontextualisierung und Historisierung werden über den Versuch, die Darstellung Petrarca's in den gesellschaftlich-kulturellen und literarischen Hintergrund seiner Zeit einzuordnen, berücksichtigt. Die für das Poetisieren angesprochene Wechselwirkung zwischen literarischem und realem Tier und der Effekt von Literatur auf gesellschaftliche Sichtweisen von

Autor und Inhalt des Werks findet eine Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlich-kulturellen Bild des Hundes statt. Welche gesellschaftlichen Rollen und Funktionen des Hundes lassen sich im Text nachweisen? Welche Beziehungsvorstellung ist damit verbunden? In einem zweiten Schritt wird ein Blick auf die literarische Tradition geworfen: Wie wirken sich Gattungsfragen, literarische Traditionen, aber auch das dichterische Selbstverständnis auf das Bild des Hundes zwischen Stereotypizität und Individualität aus?

Ausgehend von der Frage, welche Rückschlüsse sich aus dem Text für eine tatsächliche Mensch-Hund-Beziehung (jene zwischen Hund und Petrarca, aber auch mögliche andere) ziehen lassen, sollen Elemente identifiziert werden, die auf eine Bestätigung aber auch eine eventuelle Infragestellung von Hierarchieverhältnissen und der Mensch-Tier-Grenze im Allgemeinen verweisen.

2 Biographischer Hintergrund, Werk, Inhalt

Petrarcas Lobgedicht auf den Hund ist Teil einer Briefsammlung in Versen, die 66 in Hexametern abgefasste und im Zeitraum von 1331 bis 1354 entstandene Briefe umfasst.¹¹ Die *Epistulae metricae* bzw. *Epystole*, so der Titel, den Petrarca wahrscheinlich selbst vorgesehen hat und der seinen Zeitgenossen bzw. unmittelbaren Nachahmern bekannt war,¹² wurden 1364, kurz vor dem Tod Barbato da Sulmonas (eines befreundeten Staatsmannes und Literaten), dem die Sammlung gewidmet ist, in drei Büchern veröffentlicht.¹³ Laut Velli zählen die Briefe in Versen „among the least recognized and studied portions of his vast and supremely influential opus“¹⁴. Wenn erwähnt, dann werden sie vorwiegend als nur von dokumentarischem oder biographischem Interesse gesehen.¹⁵ Dabei handelt es sich weniger um eine Lebensdokumentation, sondern vielmehr um einen Lebensentwurf in Briefen: Bereits existierendes Material „is screened by a keen moral and literary consciousness“¹⁶, wird nach dem Vorbild des Horaz sorgfältig angeordnet und einer stilistischen Revision unterzogen.¹⁷ Wenn dieser sorgfältig gestaltete Blick auf Petrarcas Lebensrealität bei der Betrachtung unseres Textes in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte, kommt man trotzdem nicht umhin, auch einen Blick auf den biographischen Hintergrund zu werfen. Epistel 3,5 wird üblicherweise ins Jahr 1347 datiert und ist an Giovanni Colonna adressiert.¹⁸ Petrarca lernte dessen Bruder Giacomo in seiner Studienzeit in Bologna kennen und trat 1330 in die Dienste

Tieren kommen in der Frage nach der Legitimität der dargestellten Beziehung und der Konsequenzen, die sich für die Mensch-Tier-Grenze ergeben, zur Sprache.

¹¹ Vgl. Hoffmeister, 1997, S. 36.

¹² Vgl. Velli, 2009, S. 277.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Ebd. S. 162.

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ Ebd. S. 283.

¹⁷ Vgl. Hoffmeister, 1997, S. 36.

¹⁸ Vgl. Schiesari 2007, S. 162.

Kardinal Giovanni Colonnas ein.¹⁹ Wohl aus finanziellen Gründen nahm er die niederen Weihen an – eine „typische Entscheidung für junge Leute, die damals sozial aufsteigen wollten“²⁰ – und nahm die Stellung als Kaplan am Hof Colonnas in Avignon an, die ihm Sicherheit bei gleichzeitiger relativ geringer Verpflichtung ermöglichte und dementsprechend die Freiheit gab, sich seiner literarischen Tätigkeit zu widmen.²¹ Wiederholt zog er sich zu diesem Zweck nach Vacluse zurück (1342–1343; 1345–1347; 1351–1352),²² besagten Hund machte ihm Colonna wohl beim Abschied 1345/46 zum Geschenk,²³ bevor es ab 1348 aufgrund Petrarcas Parteinahme für Cola di Rienzo²⁴ zu einer Verschlechterung der Beziehungen zum Kardinal kam. Letzterer verstarb noch im selben Jahr im Zuge einer Pestepidemie.²⁵

Das Verhältnis Petrarcas zu Colonna, der Kontrast zwischen dem Getümmel der Stadt und der Einsamkeit von Vacluse, Vorbilder und Selbstverständnis als Dichter eröffnen eine Vielfalt an Interpretationsansätzen für Ep. 3,5 und prägen unwillkürlich unser Bild des Hundes, wie es von Petrarca entworfen wird. Während an anderer Stelle noch genauer darauf eingegangen werden soll, folgt zunächst ein Überblick über Inhalt und Aufbau des Gedichts.

Petrarca leitet sein Lob mit der allgemeinen Feststellung ein, dass die Zeit alles mindert. Dem werden die Geschenke des Kardinals gegenübergestellt, die mit dem Gebrauch nur besser werden. Nun folgt die Vorstellung des Hundes, den der Kardinal dem Dichter zum Abschied als *solamen* (V. 10) und *comes* (V. 10) überlassen hat: Dessen vornehme Herkunft und angenehmes Leben am Hof werden in der Folge mit der Einfachheit des Landlebens kontrastiert. Hervorgehoben wird die rasche Anpassungsfähigkeit des Hundes, der sich an sein neues Leben und seinen neuen Herrn gewöhnt – mehr noch, in der Natur und Sorglosigkeit von Vacluse förmlich auflebt. Detailliert werden die unterschiedlichen Aspekte beschrieben, die die Art und Weise kennzeichnen, in der der Hund sein Leben mit dem Dichter zu schätzen weiß. Gesundheit geht mit neuem Selbstbewusstsein des Hundes einher, der – auf den Adressaten des Briefes zurückweisend – das Halsband mit dessen Wappen mit Stolz und im Bewusstsein des besonderen Ranges trägt. Seine Tätigkeit als Wächter wird gepriesen, der das lästige Volk vom Dichter fernhält und ungestörtes Arbeiten ermöglicht, ihn auf Spaziergängen begleitet und genau zu unterscheiden weiß, welche Gesellschaft dem Dichter angenehm und welche störend ist. Darüber hinaus ist er beständiger Quell der Heiterkeit und bereichert mit seiner Jagdbeute die karge Tafel. Dabei verhält er sich – mit Ausnahme der Gänsejagd – ausgesprochen mild gegenüber Schwächeren und nimmt es nur mit würdigen

¹⁹ Vgl. Stierle, 2003, S. 59.

²⁰ Hoffmeister, 1997, S. 3.

²¹ Vgl. Stierle, 2003, S. 118.

²² Vgl. Hoffmeister, 1997, S. 5.

²³ Vgl. Schiesari 2007, S. 162.

²⁴ Er steht an der Spitze einer Abordnung des Volkes, das sich in Rom gegen die Adelherrschaft auflehnt, und ist dezidiert Feind der Colonna, vgl. Stierle, 2003, S. 432.

²⁵ Vgl. Stierle, 2003, S. 253.

Gegnern auf. Ein Vergleich mit dem Hund Alexanders des Großen illustriert diese Tugendhaftigkeit, die der Dichter im Unterschied zum Makedonenkönig auch zu schätzen weiß. Sie wird anhand einer Episode am Papsthof, bei der der Hund nur mit Mühe abgehalten wird, sich auf einen Löwen zu stürzen, veranschaulicht. Den Abschluss bildet eine entschuldigende Bemerkung, sich schon zu lange mit Unwichtigem aufgehalten zu haben. Sollte es sich jedoch ergeben, dass jemand von den Leuten des Kardinals auftaucht, so würde der Hund, von großer Sehnsucht erfasst, gerne zu Colonna zurückkehren.

3 Einflussfaktoren auf das Bild des Hundes

3.1 Filter: gesellschaftlich-kulturell

„The domestic animal is wrapped in emotional bonds, social roles [...], and enmeshed in a legal framework.“²⁶ Der Blick auf den Hund ist demnach nicht nur von der persönlichen Erfahrung geprägt, sondern, wie auch unsere Erfahrung selbst, von kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die so etwas wie ‚domestic animals‘ überhaupt erst schaffen. Ohne den gesellschaftlichen Hintergrund als hinreichendes Interpretationskriterium für Literatur zu sehen, entsteht sie doch nicht unabhängig davon. Zunächst soll also eine Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlich-kulturellen Bild des Hundes stattfinden, um die Darstellung Petrarcas zu kontextualisieren und den Einfluss kultureller Filter freizulegen.

Betrachtet man die Geschichte der Domestikation des Hundes allgemein und die Bezugnahme auf Hunde in spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen (aber nicht nur) Gesellschaften, so fällt dessen Sonderrolle auf, die Russell wie folgt beschreibt: „Dogs stand out as a special case in human-animal relations [...]. [...] although other animals have filled each of the roles played by dogs, none has filled them all. With the exception of riding [...] and dairy, it is hard to think of an animal role in the human society that dogs have not occupied.“²⁷ Die Sonderrolle ist also der Vielfältigkeit an Funktionen und dementsprechenden Beziehungsmöglichkeiten geschuldet, die der Hund in der menschlichen Gesellschaft übernimmt. Sie hängt demnach auch mit einer auf menschlichen Nutzen ausgerichteten Perspektive zusammen. Das breite Spektrum an Beziehungsmöglichkeiten zieht aber auch ein ambivalentes Bild nach sich, das positive und negative Bewertungen des Hundes vereint.²⁸ Während Hunde auf der einen Seite als „wertlos, unedel, schlecht, gemein“²⁹ verunglimpft werden, gerade in Verbindung mit streunenden Hunden und Begleitern des fahrenden Volkes, und man Kritik an Klerikern übt, die zu großes Interesse am Wohl der Jagdhunde zeigen,³⁰ stellen sie auf der anderen Seite mit ihrer Wachsamkeit, Klugheit und bedingungslosen Treue³¹ den sprichwörtlichen ‚besten

²⁶ Shepard, 1998, S. 149.

²⁷ Russell, 2012, S. 295.

²⁸ Vgl. ebd. S. 293.

²⁹ Brackert/Kleffens, 1989, S. 78.

³⁰ Vgl. Szabó, 1997, S. 167-230 zur Jagdkritik.

³¹ Vgl. Brackert/Kleffens, 1989, S. 78.

Freund des Menschen‘ dar. Bedeutungen sind dabei stark kontextabhängig, sodass das Hundebild nicht die „Konstanz und Festigkeit wie andere Tiere in der Auslegungstradition“³² aufweist. Dabei spielt auch eine Rolle, welche Funktion der Hund gerade übernimmt und wie er dieser Rolle gerecht wird. Funktionen, die die „ability to hunt, herd and guard livestock and people, transport loads, clean garbage, serve as companions and symbols of power and ritual“³³ betreffen, spiegeln sich auch in der Unterscheidung von ‚Hundearten‘ wider. Das durch die moderne Zoologie wieder in Frage gestellte Konzept der ‚Hunderasse‘ spielte weniger eine Rolle als vielmehr die Unterscheidung zwischen Jagdhunden (mit entsprechenden Untergruppen wie Spürhunden, Laufhunden u.a.), Hütehunden, Wachhunden oder Arbeitshunden (wie Metzgerhunde, Karrenzieher u.a.).³⁴

Während die Rolle als Jagdhund eine lange Tradition hat, der besonders im Mittelalter und der frühen Neuzeit große Bedeutung beigemessen wird³⁵ und die oft auch als Grundlage der Domestikation des Hundes angenommen wird,³⁶ so dokumentieren bereits frühe Zeugnisse immer wieder eine Verbindung, die über die reine Zweckbeziehung der Jagd hinausgeht.³⁷ Neben der rein praktischen Unterstützung bei Tätigkeiten des Alltags prägt also auch die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse das Bild des Hundes.

Die unterschiedlichen Funktionen, die ein Hund in der Gesellschaft hat, finden Eingang in Petrarcas Gedicht. Angesprochen wird beispielsweise die Tätigkeit als Wachhund in verschiedenen Kontexten: als *formidatus custos* (V. 28-29) hütet er die Schwelle des Hauses bei Tag, aber auch bei Nacht (V. 32-35). Er begleitet Petrarca auf Spaziergängen und hält Störenfriede fern (etwa indem er den engen Felsendurchgang zu Petrarcas Ruheplatz mit seinem Körper blockiert, V. 47-48), weiß dabei aber genau zwischen Freund und Feind zu unterscheiden (V. 53-54). Im Hinweis auf die Bereicherung der einfachen Kost mit seiner Jagdbeute (V. 69-70) klingt der Einsatz als Jagdhund an. Im Unterschied zur eigentlichen Tätigkeit eines Hirtenhundes hält der Hund in Petrarcas Gedicht Hirt und Herde von der Wiese fern (V. 27-28).

Einen zentralen Aspekt des Gedichts macht jedoch das Insistieren auf einer emotionalen Funktion des Hundes aus: Der Kardinal überlässt ihn dem Dichter³⁸ als *solamen* und *comes viae* (V. 10) und er wird zum *comes assiduus* (V. 32), zum steten Gefährten des Alltags in

³² Ebd. S. 77.

³³ Lupo, 2011, S. 4.

³⁴ Teuscher, 1998, S. 354ff gibt einen Überblick über die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Traktate, die entsprechende Kategorisierungsversuche unternehmen.

³⁵ Vgl. Russell, 2012, S. 284.

³⁶ Vgl. Brackert/Kleffens, 1989, S. 15.

³⁷ Vgl. ebd. S. 35; Aufsehen erregte beispielsweise ein Fund in Ein Mallaha, Israel: In einem auf 10.000 v.Chr. datierten Grab wurde das Skelett eines alten Mannes gefunden, dessen Hand in schützender Geste auf dem eines 3-5 Monate alten Welpen (Hund oder Wolf) lag; vgl. Benecke, 1994, S. 34.

³⁸ Gemeint ist (auch in der Folge als Dichter bzw. Dichter-Ich bezeichnet) das lyrische Ich des Texts. Wenn von Petrarca als Person und Verfasser die Rede ist, wird er namentlich genannt.

Vaucluse. Die Beschreibung des Hundes beinhaltet über weite Strecken eine detaillierte Wiedergabe des gemeinsamen Lebens, gemeinsamer Tätigkeiten, gleicher Vorlieben. Über die Beziehung, die typisch für jene zu einem reinen Jagd- oder Wachhund der damaligen Zeit wäre, ist demnach auch die zu einem Haustier als Kategorie, deren Vertreter par excellence der Hund bis heute ist, angesprochen. Dabei handelt es sich, laut Walker-Meikle um eine Kategorie, die bereits zur damaligen Zeit das Tier der traditionellen utilitaristischen Sichtweise entthront und den Fokus auf eine rein soziale und psychologische Rolle als „animal companion“³⁹ verlagerte.⁴⁰ Wenn das Bild, das Petrarca zeichnet, auch andere Kategorien nicht ausklammert, so übt doch die Vorstellung des Haustiers entscheidenden Einfluss aus. Sie hebt die Beziehung zwischen Dichter und Hund insofern von anderen Rollen ab, in denen man Hunde eine besondere Aufmerksamkeit und Pflege zugedachte (wie etwa edlen Jagdhunden),⁴¹ als dass anstatt eigenem Personal, Training und Unterbringung in gesonderten Unterkünften die Gemeinsamkeit des Alltags und die Allgegenwärtigkeit des Hundes in allen Lebensbereichen im Fokus steht. Die Aufgabe des Hundes als Trostspender (V. 10), die ungeteilte Aufmerksamkeit, die er dem Dichter zukommen lässt (anschaulich in V. 38-40, in der Begrüßung und dem wiederholten Zurückblicken) sowie das Zuschreiben von Emotionen wie Trauer (V. 12), Freude oder Sehnsucht (V. 103) verweisen auf traditionelle Vorstellungen der Kategorie Haustier: Intimität, physische und psychische Nähe bis hin zu einer Aufweichung der Mensch-Tier-Grenze (durch das Teilen der menschlichen Lebenssphäre einerseits, durch eine anthropomorphisierende Behandlung andererseits).⁴²

Dass Haustiere neben dieser emotionalen Funktion auch noch in anderen Bedürfniskontexten auftauchen, spiegelt sich ebenfalls im Gedicht wider. Als Statussymbole spielen sie eine Rolle für die Selbstdarstellung und Beziehungsgestaltung zwischen menschlichen Individuen, aber auch gesellschaftlichen Gruppen.⁴³ Walker-Meikle hält fest: „pets formed a part of their owners' identity and were almost always connected to status. Having a pet often demonstrated their owners' desire to emphasize their elevated position in society and show off their material assets.“⁴⁴ Hunde waren dabei vor allem in Adelskreisen beliebt.⁴⁵ Die Möglichkeiten, den eigenen Status zu unterstreichen, konnten verschiedenster Art sein. Zum einen suggerierte bereits die Möglichkeit der Pflege eines Tieres ohne unmittelbaren, praktischen Nutzen' entsprechende Distinktion. Dazu kam die Wahl besonders edler Tiere ev. ausländischer Herkunft wie auch solcher mit Eigenschaften, die man auch für menschliche Individuen als wünschenswert erachtete (Schnelligkeit, Mut, Treue, Ausdauer).⁴⁶ Deren

³⁹ Walker-Meikle, 2012, S. 108.

⁴⁰ Vgl. ebd. S. 108.

⁴¹ Vgl. ebd. S. 55.

⁴² Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 56; S. 1.

⁴³ Zum Hund als Modell adeligen Vorrangs allgemein vgl. Teuscher, 1998, S. 370-387.

⁴⁴ Walker-Meikle, 2012, S. 109.

⁴⁵ Vgl. Teuscher, 1998, S. 348.

⁴⁶ Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 3.

Leistung bzw. Charakter stand stellvertretend für den sozialen Wettbewerb zwischen ihren Besitzern.⁴⁷ Darüber hinaus ermöglichte die Ausstattung z.B. über Halsbänder eine Zurschaustellung des eigenen Wohlstandes und der eigenen Familie (über Wappen u.a.).⁴⁸ Eine solche Repräsentationsfunktion übernimmt der Hund wohl auch am Hof Colonnas: Als königlicher Hund charakterisiert und aus westlichen Landen stammend – besonders Hunde aus bekannten Zuchten oder anderen Ländern, so etwa Island, dem Orient oder in diesem Fall Spanien waren besonders angesehen⁴⁹ – passt er zum Bild eines besonders edlen Tieres, dessen auserlesene Herkunft auf die soziale Distinktion des Besitzers verweist. Als weiteres Element kann das Halsband angeführt werden, das mit weißen Säulen auf rotem Grund das Wappen der Colonna zeigt⁵⁰ und vom Hund mit entsprechendem Stolz und Bewusstsein des herausragenden Ranges getragen wird (V. 24-27).

Auf den ersten Blick scheint die Betonung des einfachen Lebens mit dem Dichter dieser Funktion als Statussymbol zuwider zu laufen. Wie an anderer Stelle noch gezeigt werden soll, übernimmt der Hund aber durch den Komplex an gemeinsamen Interessen und Werten auch hier eine Funktion in der Selbstdarstellung des Dichters. In Bezug auf Sozialdistinktion sei hier das erstarkende Selbstbewusstsein des Hundes erwähnt, der sich wie Petrarca vom einfachen Volk abhebt, das er als Störenfried der Ruhe und Muße zu identifizieren im Stande ist (V. 29-30, V. 55-61).

Mit der Funktion als Statussymbol verbunden, aber nicht deckungsgleich, ist der Einsatz als Geschenk zur Beziehungsgestaltung. Sie wird überhaupt erst als Grundlage und Anlass des Briefes dargestellt, als deren Teil besagter Brief wiederum wirksam wird, und verdient daher besondere Aufmerksamkeit. Gerade über Hundegeschenke wurden in gehobenen gesellschaftlichen Kreisen (so etwa an Fürstenhöfen) „persönliche Beziehungen etabliert, aktualisiert und ausgehandelt.“⁵¹

Über die Vorstellung von ‚edlen‘ und ‚unedlen‘ Hunden, einer Klassifizierung und Hierarchisierung von Hundetypen nach Funktion,⁵² aber auch Aussehen und Herkunft war es möglich, auf den sozialen Status des Beschenkten zu verweisen und dessen Position zu bestätigen oder herauszufordern.⁵³ Gerade Hunde aus fernen Ländern und mit weißem Fell galten als besonders ehrerbietende Geschenke.⁵⁴

Die Beziehungsgestaltung über Hundegeschenke und dementsprechend eine Indienstnahme des Hundes für zwischenmenschliche Belange prägen Petrarca's Gedicht und seine

⁴⁷ Vgl. Teuscher, 1998, S. 364.

⁴⁸ Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 50; Teuscher, 1998, S. 348.

⁴⁹ Vgl. Teuscher, 1998, S. 360.

⁵⁰ Vgl. Schönberger/Schönberger, 2004, S. 370.

⁵¹ Teuscher, 1998, S. 359.

⁵² Für einen Überblick über mittelalterliche und frühneuzeitliche Typologien siehe Teuscher, 1998, S. 354-358.

⁵³ Ebd. S. 360.

⁵⁴ Ebd. S. 357.

Interpretationstradition. Dabei ergibt sich ein ambivalentes Bild: Während der Hund einerseits mit vornehmer Herkunft (V. 3, V. 5), Uneigennützigkeit (vgl. die Ausrichtung seiner Tätigkeiten auf das Wohl des Dichters), Folgsamkeit (V. 10-13) und Anpassungsfähigkeit (zunächst an römische Sitten V. 5-7, dann an das einfache Landleben V. 15-23) durchaus die Kriterien dessen erfüllt, was als ‚edles Geschenk‘ gelten kann, lassen sich auch Elemente finden, die diesem wenn schon nicht widersprechen, es doch abschwächen/differenzieren.

Dazu zählt vor allem das – obwohl im Gedicht gerechtfertigte, dennoch nicht unproblematische – aggressive Verhalten am Papsthof. Schiesari bemerkt hierzu: „It is hard to imagine such uncontrollable behavior by an aggressive dog garnering much tolerance or sympathy, much less approbation, from the assembled prelates.“⁵⁵

Individuelles Verhalten eines Tieres und dementsprechend der doppelte Charakter – eine Mensch-Hund-Beziehung und mittels dieser eine Mensch-Mensch-Beziehung – weist reiches symbolisches Potenzial auf. Weil Hunde, „anders als leblose Gegenstände mit Zeichencharakter, mit Menschen interagieren, bieten sie sich als Träger besonders komplexer sozialer Bedeutungsgehalte an.“⁵⁶

Gerade als „Lebewesen, die Verhaltenseigenarten aufweisen und besondere Beziehungen zu ihren Besitzern eingehen, konnten Hunde auch auf Muster der Interaktion innerhalb persönlicher Beziehungen anspielen.“⁵⁷ Ein Hund, der zum Schenkenden ein besonders enges Verhältnis gepflegt hatte, konnte demnach als Geschenk eine besondere Gunstbezeugung darstellen und gleichzeitig über seine ehemalige Beziehung zum Schenkenden und seine aktuelle/zukünftige zum Beschenkten diese als Verlängerung der menschlichen Beziehung zwischen Schenker und Beschenktem repräsentieren.⁵⁸ Eine derartige Beziehungsverlängerung findet im Gedicht zwischen Kardinal Colonna und dem Dichter statt. Der Hund findet sich dabei in der eigenartigen Position ‚zwischen zwei Herren‘ wieder, wie in dem plötzlichen Anfall von Sehnsucht im Schlussteil des Briefes angesprochen (V. 101-105). Auf die Komplexität der Beziehungsgestaltung zwischen Gunstbezeugung einerseits und Versuch, den Kardinal vom Wert des Hundes zu überzeugen, andererseits wird an anderer Stelle noch eingegangen.

Gerade diese persönliche Beziehung zwischen Mensch und Hund, verstanden als Haustier und deshalb alle Lebensbereiche teilend, unterscheidet die über Hundegeschenke ausgehandelten menschlichen Beziehungen von solchen über andere als Statussymbole eingesetzter Tiere. Der Löwe am Papsthof (V. 96) stellt dementsprechend ebenfalls ein Beispiel des Einsatzes von Tieren zur Beziehungsgestaltung und Selbstrepräsentation dar. Gerade exotische Tiere „often

⁵⁵ Schiesari 2007, S. 169.

⁵⁶ Teuscher, 1998, S. 349.

⁵⁷ Ebd. S. 361.

⁵⁸ Vgl. ebd.

functioned as diplomatic currency“⁵⁹. Auf den Einsatz von Löwen in der Herrscherpanegyrik kann hier nicht näher eingegangen werden.

Der doppelte Beziehungscharakter von Haustieren verleiht den damit zusammenhängenden Beziehungskonstellationen jedoch ein anderes Komplexitätsniveau, da individuelles Tierverhalten eine größere Rolle spielt.

Unabhängig davon, welche Rolle – Jagdhund, Wächter, Gefährte oder Statussymbol – man in den Vordergrund stellen will, schreibt Petrarca immer vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Vorstellungen, die einen auf menschlichen Nutzen ausgerichteten Blick auf das Tier haben. Sie bleiben insofern nicht ohne Einfluss auf das Gedicht, als dass die Beschreibung des Hundes immer wieder rückgebunden wird an die Auswirkungen, die sich für den menschlichen Dichtergefährten des Hundes dadurch ergeben: Sein Aufblühen am Land bedeutet gleichzeitig Gesellschaft für den Dichter in seiner Einsamkeit und Unterhaltung (vgl. V. 62-65), als Wächter und Beschützer stellt er dessen Möglichkeit zu dichterischer Betätigung sicher, selbst sein Jagdinstinkt ist nicht eigennützig, zumal er dadurch für eine Bereicherung des Speiseangebots sorgt (V. 70). Dieses Ausgerichtetsein auf den Menschen spiegelt die Vorstellung einer hierarchischen Seinsordnung und einer klaren Grenze zwischen Mensch und Tier wider. Sie wird im Gedicht explizit angesprochen, wenn dem Hund *sensus vestigia nostri* (V. 51) zugesprochen werden: Volle Vernunft, „the sense of knowing the world through thinking“⁶⁰ bleibt dabei den Menschen vorbehalten. So kann man Petrarcas Gedicht als Zeugnis einer gesellschaftlichen Vorstellung von einer unüberbrückbaren Grenze zwischen Mensch und Tier lesen. Auf der anderen Seite klingt darin – ebenso wie in den detaillierten Beschreibungen des Verhaltens des Hundes, die Erklärungsversuche für dessen Motive nach sich ziehen, auch das Unbehagen an, das man angesichts einer solchen Grenze empfindet.

Haustiere im Allgemeinen und der Hund im Besonderen „blur the boundaries between animal and human status“⁶¹ – durch die enge gemeinsame Lebensführung, durch das Zugeständnis von Emotionen und die Überzeugung von gegenseitiger Zuneigung.⁶² Gerade im Fall des Hundes sorgen außerdem Ähnlichkeiten in Sozialverhalten und Nahrungsspektrum und eine lange gemeinsame Geschichte dafür, dass er häufiger als andere Tiere in eine „liminal or ambiguous position“⁶³ versetzt wird und die Konstruiertheit der Mensch-Tier-Grenze herausfordert.⁶⁴ Im Hintergrund des Gedichts steht also eine lange Geschichte von „debate, confusion, and anxiety about the boundary between humans and other animals“.⁶⁵

Daneben werden anhand solcher Kategorisierungen auch Hierarchien im Tierreich deutlich: Der Löwe ist zwar Ausdruck von Macht und Stärke, taucht aber nur hinter Gittern auf (V. 96),

⁵⁹ Crowie, 2019, S. 299.

⁶⁰ Pearson, 2013, S. 130.

⁶¹ Walker-Meikle, 2012, S. 1.

⁶² Vgl. ebd. S. 1; S. 108.

⁶³ Russell, 2012, S. 294.

⁶⁴ Vgl. Pearson, 2013, S. 132.

⁶⁵ Ebd. S. 130.

eine Herde nicht näher bestimmter Tiere wird nur en passant erwähnt (V. 28) und Gänse bilden – mehr oder weniger selbstverschuldet (vgl. V. 72) – als *praeda* eine Mahlzeit.

Da unterschiedliche Beziehungsmodelle und Bindungsmöglichkeiten immer wieder gerade in literarischen Texten beschrieben werden, ist neben allgemeineren, gesellschaftlich-kulturellen Einflussfaktoren auch ein Blick auf die literarische Tradition, vor der Petrarca schreibt, sinnvoll.

3.2 Filter: literarisch

Es geht in der Folge nicht darum, den Hund auf seinen reinen Zeichencharakter zu beschränken und den Text hinsichtlich konventioneller Vorstellungen von tierischem Symbolismus zu betrachten, sondern aufzuzeigen, wie literarische und interpretatorische Traditionen als Filter wirksam werden, die das Bild des Hundes prägen. Gerade wenn man der Frage nachgehen möchte, inwieweit ein Text mehr darstellt als eine literarische Spielerei, Raum für Individualität und die Annahme einer echten Mensch-Tier-Beziehung lässt, kommt man nicht umhin, die literarische Tradition zu betrachten, in die er sich einschreibt. Schnoor formuliert diese Notwendigkeit folgendermaßen: „Zwar mögen die individuellen Züge eines Gedichts interessanter sein als die konventionellen, doch lässt sich erst beurteilen, was an einem Gedicht ungewöhnlich ist, wenn man zuvor topische Elemente eines Tiergedichts herausgearbeitet hat.“⁶⁶ Sie betreffen einerseits den Einfluss der Gattung des Lobgedichts, andererseits die zu Stereotypen verfestigten, literarisch wieder und wieder bestätigten Eigenschaften des Hundes.

Thema bzw. Hauptfokus und dessen suggerierte Bewertung bilden dabei die definatorische Grundlage, um das Gedicht überhaupt als Tierlobgedicht zu charakterisieren. Schnoor definiert das lateinische Tier-Enkomium wie folgt: „Das lateinische Tier-Enkomium verfolgt im Rahmen eines kohärenten eigenständigen poetischen Textes in lateinischer Sprache, der einem Tier oder einer Tierart [...] gewidmet ist, das primäre Ziel, das jeweilige Tier zu loben. Es zeichnet sich ferner durch die Abwesenheit von Handlung und eine Hinwendung zu Gegenwart oder Vergangenheit aus.“⁶⁷

Als solche ist die Gattung zwar texttypologisch gut und über den langen Zeitraum von Antike bis Neuzeit fassbar,⁶⁸ allerdings darf man nicht vergessen, dass es in der Praxis immer wieder zur Aufweichung der Grenzen zu anderen Gattungen kommt.⁶⁹

Bei aller formalen Vielfalt (unterschiedliche Länge, verschiedene Versmaße) und unterschiedlichen Intentionen, ist der gemeinsame Nenner das primäre (wenn auch nicht ausschließliche) Lob eines Tieres.⁷⁰

Das Treffen rühmender Aussagen über ein Tier, das im Zentrum des Gedichts steht, ist ein Kriterium, das auch Petrarca's Epistel 3,5 erfüllt. Das breite Spektrum an körperlichen und

⁶⁶ Schnoor, 2017, S. 15.

⁶⁷ Ebd. S. 389.

⁶⁸ Vgl. ebd. S. 393; S. 389.

⁶⁹ Vgl. ebd. S. 389.

⁷⁰ Vgl. Schnoor, 2017, S. 390.

geistigen Eigenschaften, das zur Beschreibung des Hundes angeführt wird, ist dementsprechend vom rühmenden Duktus, der für ein Lobgedicht zu erwarten ist, geprägt.

In Bezug auf die unterschiedlichen Elemente der Charakterisierung muss man sich die antiken Grundlagen des Lobgedichts vor Augen halten. Seine Wurzeln sind im *genus demonstrativum* (*génos epideiktikón*) der antiken Rhetorik begründet, bei dem es sich der Wortbedeutung nach um ein Genus der Zur-Schau-Stellung handelt, das den Fokus auf die Art der Darstellung des Gegenstandes, das Vorführen rhetorischer Möglichkeiten legt.⁷¹ Als solches bedeutet es für den Umgang mit dem Gegenstand unwillkürlich ein gewisses Maß an Stilisierung und Idealisierung, das auch in Petrarca's Gedicht teilweise zum Tragen kommt. Darunter fallen beispielsweise typische Herrscherqualitäten, die dem Hund zugeschrieben werden: Tapferkeit, Milde und Großmut.⁷² Furchtlos nimmt der Hund es mit starken Gegnern auf (V. 76-77: trüchtige Schweine und kräftige Jungtiere, V. 96 Löwe), während er sich Schwächeren gegenüber *mitior agno* (V 72) verhält.

Gattungstheoretische Überlegungen in der Tradition der epideiktischen Rede betreffen auch Aufbau und Art der Eigenschaften, die zum Zweck des Lobs angeführt werden. Während dabei das Lob nicht auf individuelle Personen beschränkt ist, sondern auch andere Gegenstände haben kann⁷³ und dabei entsprechend angepasst wird, herrscht in den unterschiedlichen gattungstheoretischen Auseinandersetzungen keine Einheitlichkeit bezüglich einer eigenen Erwähnung von Tieren und ihrer Stellung. Sie werden oft nicht eigens oder nur in einer Reihe möglicher Gegenstände erwähnt,⁷⁴ bald den *res*, bald den *personae* zugeordnet,⁷⁵ bald den Lebewesen mit der Einschränkung als ‚nicht-vernunftbegabt‘.⁷⁶ Neben Priscian⁷⁷ finden sie gerade in der Neuzeit verstärkt in theoretischen Schriften Erwähnung, die ebenfalls ein ambivalentes Bild zeichnen.⁷⁸

In der Praxis wiederum orientiert sich das Lob häufig an jenem von Personen,⁷⁹ etwa mit seiner Unterscheidung zwischen äußeren Umständen, körperlichen und geistigen Eigenschaften,⁸⁰ wobei gerade im Bereich der geistigen Eigenschaften auf menschliche Tugendvorstellungen zurückgegriffen wird, man gleichzeitig aber auch eine gewisse Scheu an den Tag legt, sie Tieren vollständig zuzusprechen. So zeigen diese zwar ein Verhalten, das als Abbild menschlicher Tugend gelten kann, nicht jedoch die Tugend im eigentlichen Sinn.⁸¹ Daneben kommen auch

⁷¹ Vgl. ebd. S. 23-24.

⁷² Vgl. ebd. S. 216.

⁷³ Vgl. ebd. S. 26.

⁷⁴ Vgl. ebd. S. 44.

⁷⁵ Vgl. ebd. S. 42.

⁷⁶ Vgl. ebd. S. 29.

⁷⁷ Vgl. Prisc. Praeercit. Rhet. 7,23.

⁷⁸ Vgl. Schnoor, 2017, S. 33; S. 31.

⁷⁹ Vgl. ebd. S. 45.

⁸⁰ Vgl. Rhet. Her. 3,6,10.

⁸¹ Vgl. Schnoor, 2017, S. 46.

eigene Kategorien und Eigenschaften zum Tragen, etwa Nahrung, Nutzen für den Menschen⁸² und die Eigenschaft der *iucunditas*.⁸³

Gerade der uneinheitliche Umgang kann als Indiz dafür dienen, dass der Status des Tiers nicht eindeutig definiert ist. Es „befindet sich irgendwo auf einer Skala zwischen Mensch und Ding, aber darüber, an welcher Stelle es zu positionieren ist, herrscht keine Übereinstimmung.“⁸⁴

Auch Petrarcas Gedicht reiht sich in dieses offene Feld ein. Seine Beschreibung des Hundes weist in ihrer Gestaltung durchaus Ähnlichkeiten zum Personenlob auf.⁸⁵ Er geht auf die vornehme Herkunft des Hundes ein und sein ‚Aufwachsen‘ zunächst in spanischen Palästen, dann am Hofe Colonnas (V. 2-8), das nicht nur mit Wohlstand, sondern auch mit einflussreichen Beziehungen (nämlich die zu besagtem Colonna, auf die im Gedicht wiederholt verwiesen wird, z.B. V. 25-27, V. 93, V. 100-105) verbunden ist. Das Aufblühen des Hundes an Land gibt die Gelegenheit, auf körperliche Eigenschaften einzugehen: neue Stärke und Gesundheit, sichtbar an glänzendem Fell und stolzem, selbstbewusstem Auftreten (V. 20-27). Die geistigen Eigenschaften werden in der Beschreibung der unterschiedlichen Tätigkeiten deutlich: Gewissenhaftigkeit und Fürsorge als Wächter, Treue als steter Begleiter und Gefährte auf allen Spaziergängen, Klugheit in der Unterscheidung zwischen erwünschten und unerwünschten Besuchern, Milde gegenüber Schwächeren, Tapferkeit und Furchtlosigkeit gegenüber angemessenen Gegnern. Die ambivalente Stellung wird dabei explizit angesprochen (V. 50-51 *nam plurima servat, si quis cuncta notet, sensus vestigia nostri*) und kommt implizit darin zum Ausdruck, dass die tierspezifische Kategorie des Nutzens⁸⁶ besonders in das Lob geistiger, auch im Personenlob möglicher, Eigenschaften einfließt: Die genannten Tugenden sind nicht Selbstzweck, sondern gerade deshalb erwähnenswert, weil der Dichter davon profitiert. Die tier- und besonders haustierspezifische Eigenschaft der *iucunditas*, die nicht eindeutig geistigen oder körperlichen Merkmalen zuzuordnen ist,⁸⁷ prägt die Darstellung, wenn der Dichter von den *solatia mille* spricht, durch die ihn der Hund zu erfreuen weiß (V. 62-65).

Die literarische Tradition stellt dabei nicht nur Muster des Aufbaus und Kategorien des Lobs bereit, sie spiegelt auch die Einschätzung wider, welche Tierarten überhaupt als lobenswert erachtet werden. Dabei kommen dichterische Vorbilder, naturwissenschaftliche Werke oder die Möglichkeit, in besonderer Weise die eigene Kunstfertigkeit zur Schau zu stellen (wie etwa bei Enkomien auf den Floh) zum Tragen.⁸⁸ Sieht man davon ab, so lässt sich feststellen:

⁸² Vgl. ebd. S. 33; S. 45.

⁸³ Vgl. ebd. S. 48.

⁸⁴ Ebd. S. 49.

⁸⁵ Zur Orientierung wurde hier die Rhetorica ad Herennium herangezogen mit ihrer Unterscheidung zwischen *res externae* (Herkunft, Erziehung, Reichtum, Macht, Ruhm, Bürgerrecht, Freundschaften), *res corporis* (Schnelligkeit, Kraft, würdevolles Auftreten, Gesundheit), *res animi* (Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Selbstbeherrschung), vgl. Rhet. Her. 3,6,10.

⁸⁶ Vgl. Schnoor, 2017, S. 46.

⁸⁷ Vgl. ebd. S. 48.

⁸⁸ Vgl. ebd. S. 390-91.

„Gepriesen werden vor allem die Tiere, die in einer persönlichen Beziehung zum Menschen stehen.“⁸⁹ Dazu zählen Pferde, Käfigvögel und – als häufigstes gepriesenes Säugetier⁹⁰ – der sprichwörtliche ‚beste Freund‘ des Menschen: der Hund.

Die Allgegenwart von Hunden im menschlichen Alltag⁹¹ hinterlässt ihre Spuren in literarischen Werken, auch in Form einer reichen Tradition an Eigenschaften, die Hunden zugeschrieben werden, von denen für das Lobgedicht besonders die positive Hundedarstellung relevant ist.⁹² Beginnend mit der Odyssee⁹³ über Plinius⁹⁴ und Martial⁹⁵ werden dem Hund seit der Antike und fortgesetzt in mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Jagdtraktaten⁹⁶ Treue, Pflichtbewusstsein, Klugheit, feines Unterscheidungsvermögen, Wachsamkeit, vor allem aber uneigennütziges Ausgerichtetsein auf ihren Herrn attestiert.⁹⁷ So verwundert es nicht, dass der Dichter gerade einen Hund als Trost und Wegbegleiter erhält (V. 10) und gerade ein Hund als Paradebeispiel zur Beziehungsbeschreibung herangezogen wird.

Mit der postulierten Ausrichtung auf den Menschen geht die Unterscheidung der ‚Hundarten‘ nach ihrem Nutzen einher, die wiederum in Lobgedichten insofern eine Rolle spielt, dass unterschiedliche Eigenschaften im Vordergrund stehen, je nachdem, in welche Kategorie der Hund eingeordnet wird.⁹⁸ Bei Wachhunden werden Wehrhaftigkeit, Dienstbereitschaft und Unterscheidungsvermögen hervorgehoben,⁹⁹ beim Jagdhund Schnelligkeit, aber auch Uneigennützigkeit,¹⁰⁰ beim Schoßhund schließlich Tugendhaftigkeit, Anmut, emotionale Nähe und *iucunditas*.¹⁰¹

Während Petrarcas Hund nicht eindeutig einer Kategorie zugeordnet werden kann, fließen dennoch typische, den unterschiedlichen Hunden zuordenbare Eigenschaften in die Darstellung ein: Als Wachhund droht er gewaltig (*multa minax*, V. 27) und hält – *formidatus* (V. 29) – unliebsame Gäste fern (Wehrhaftigkeit, Wachsamkeit), schützt die Schwelle und die Ruhe des Dichters (V. 29-30, V. 35, V. 60-61) und folgt willig den erteilten Hinweisen (V. 52) (Dienstfertigkeit), unterscheidet außerdem zwischen Unbekannten und Freunden (V. 53-54) (Unterscheidungsvermögen). Als Jagdhund teilt er seine Beute mit dem Dichter (V. 69) (Uneigennützigkeit). In diese mischt sich immer wieder die Beziehungskomponente, die charakteristisch für Darstellungen von Schoßhunden bzw. Haustieren ist: Begleitung in allen

⁸⁹ Schnoor, 2017, S. 391.

⁹⁰ Vgl. ebd. S. 204.

⁹¹ Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 63.

⁹² Zur Ambivalenz des Hundebildes siehe vorher, vgl. auch Brackert/Kleffens, 1989, S. 77-78.

⁹³ Vgl. Hom. Od. 17,290-327.

⁹⁴ Vgl. Plin. nat. 8,142-147.

⁹⁵ Vgl. Mart. epigr. 1,109.

⁹⁶ Vgl. Teuscher, 1998, S. 352-353.

⁹⁷ Beispiele finden sich etwa bei Hoefs/Führmann, 2009; Perfahl, 1983; Schreiner (1), 2014; Schreiner (2), 2014; Kompatscher/Classen/Dinzelbacher, 2010.

⁹⁸ Vgl. Schnoor, 2017, S. 394.

⁹⁹ Vgl. ebd. S. 223.

¹⁰⁰ Vgl. ebd. S. 227-228.

¹⁰¹ Vgl. ebd. S. 230-234.

Lebenslagen, Erheiterung (vgl. *iucunditas*), aber auch die Verbindung von körperlicher Schönheit und geistiger Tugendhaftigkeit, wie sie in der Genesung des Hundes, die Selbstbewusstsein und Stolz nach sich zieht (V. 20-27), zum Ausdruck kommt. Als tugendhaft kann auch dessen Verhalten Gegnern gegenüber beschrieben werden, das durch ein rechtes Maß an Milde und Tapferkeit bestimmt wird.

Dabei bleibt das Gedicht nicht auf eine reine Auseinandersetzung mit der Lob- oder Hundeliteratur beschränkt, sondern birgt auch spezifische Welt- und Dichtungsvorstellungen Petrarcas, wie sie sich auch in anderen Werken finden. Sie prägen ebenfalls das Bild des Hundes in Ep. 3,5.

Die Darstellung der Mensch-Tier-Beziehung hängt eng mit dem Verständnis von Welt und der Konstruktion von Identitäten, nicht zuletzt der eigenen zusammen.¹⁰² Da die lange Tradition der Auseinandersetzung mit Tieren nicht nur im reinen Interesse am Tier begründet liegt, sondern an menschlichen Belangen im Unterschied bzw. in Ähnlichkeit dazu,¹⁰³ ist sie häufig von Anthropomorphisierung – also der „Übertragung von menschlichen Eigenschaften auf Tiere [...]“¹⁰⁴ – geprägt. Diese können in Bezug auf die Mensch-Tier-Beziehung positive und negative Auswirkungen haben: Einerseits ermöglicht das Ziehen von Analogien bis zu einem gewissen Grad einen Einblick in Welt und Verhalten einer anderen Spezies und ist die Basis für Empathie, andererseits besteht die Gefahr von Fehlinterpretationen und unzulässiger Vereinfachung.¹⁰⁵ In diesem Spannungsfeld bewegt sich auch Petrarca, wenn, wie Schiesari zeigt, seine Darstellung des Hundes mehrere anthropomorphisierende Momente aufweist. Dazu zählen beispielsweise die Traurigkeit des Hundes, der Colonna verlassen muss (V. 12), das Bewusstsein seines sozialen Ranges aufgrund seiner Verbindung zu Colonna, dessen Halsband er trägt (V. 25-27), seine Fähigkeit, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden (*sensus vestigia nostri*, V 51-54), sein Jagdverhalten (bei dem es ein Motiv für die Gänsejagd geben muss, denn ansonsten ist er sanft wie ein Lamm zu Schwächeren und stürzt sich mutig auf Stärkere, V. 71-79), schließlich seine Sehnsucht nach Rückkehr (V. 103-105).

Als solche dienen sie dazu, „to narrow the gap between man and beast“¹⁰⁶, und bringen ein Verständnis der Tierwelt zum Ausdruck, das die privilegierte Position des Hundes als „transitional figure right on the border between human culture and the other world [...]“¹⁰⁷ unterstreicht.

Während es sich durchaus um die Zuschreibung menschlicher Gefühle, Intentionen u.a. handelt, kann man sich bei Epistel 3,5 allerdings auch die Frage stellen, ob man nicht, wofür die Anthropologin Kay Milton (in anderem Zusammenhang) plädiert, eher von

¹⁰² Vgl. Kompatscher/Spannring/Schachinger, 2014, S. 19.

¹⁰³ Shepard, 1998, S. 182.

¹⁰⁴ Kompatscher/Spannring/Schachinger, 2014, S. 36.

¹⁰⁵ Vgl. ebd. S. 36-37.

¹⁰⁶ Schiesari 2007, S. 165.

¹⁰⁷ Ebd. S. 162.

Egomorphismus sprechen müsste.¹⁰⁸ Ist tatsächlich das Menschsein Bezugspunkt für Petrarcas Blick auf den Hund oder seine eigene Person (inklusive seinem Anspruch literarischer Selbstdarstellung)? Bereits in der Beschreibung der Zufriedenheit des Hundes mit seinem sorglosen Leben in Natur und Freiheit wird über eine Reihe von „metaphorical links between pet and poet established via a litany of shared likes“¹⁰⁹ deutlich, dass der Dichter ebenso sehr über sich selbst wie über den Hund spricht, wobei die zunehmende Gemeinsamkeit durch die Verwendung der ersten Person Plural noch unterstrichen wird (V. 17). Immer wieder erlaubt es der Text, den Hund als *alter ego* Petrarcas zu lesen,¹¹⁰ das zur Selbstdarstellung, Selbstvergewisserung und zum Ausdruck des eigenen dichterischen Programms verwendet wird. Für die Dichtungen Petrarcas, speziell aber für die Briefe gilt, dass „Petrarca alles unternommen hat, seine Werke als Zeugnisse seines Lebens, ja als unauflösbare Einheit von Leben und Werk auszugeben“¹¹¹ und dabei sein Leben bewusst zum Kunstwerk zu formen, sodass Lebensentwurf, intellektuelles und poetisches Programm nicht voneinander losgelöst betrachtet werden.¹¹² Einige Elemente sollen dabei für Epistel 3,5 herausgegriffen werden.

Zunächst geht es um die Hinwendung zum Diesseits, zur Welt in ihrer Vielheit, zur Konzentration auf das Einzelne.¹¹³ An der Darstellung des Hundes ist im Vergleich zu anderen Lobgedichten besonders der Detailreichtum der Beobachtungen hervorzuheben: Der Hund, der den Bach durchschwimmt und dabei nach den Wellen schnappt (V. 15-16), der den Dichter mit erfreuter Miene begrüßt und auf Spaziergängen vorausläuft, dann aber zurückblickt (V. 38-40), seine Begrüßung der Freunde mit hängenden Ohren und wedelndem Schwanz (V. 53-54), seine Ausgelassenheit, die zum Lachen reizt (V. 63-65) u.a. Stierle bringt das Besondere an der Darstellung wie folgt auf den Punkt: „Ist je vorher ein Hund so liebevoll und lebendig, in so vielen anschaulichen Details poetisch dargestellt worden?“¹¹⁴

Dieser Fokus auf das einzelne Tier und auf die Vielfalt an Situationen und Verhaltensnuancen passt in Petrarcas Konzept der „Entdeckung der Vielheit“¹¹⁵, zu seinem Insistieren auf dem Sehen, der genauen Beobachtung mit eigenen Augen.¹¹⁶

Auf der anderen Seite beschränkt sich die Darstellung nicht auf die reine Beobachtungswiedergabe. So bewahrt Epistel 3,5 wie auch die anderen Briefe Petrarcas zu ihrem Gegenstand immer eine gewisse reflexive Distanz.¹¹⁷ Anschaulichkeit ist somit eingebettet in das Aufgreifen literarischer Traditionen und intellektueller Überlegungen. So

¹⁰⁸ Vgl. Kompatscher/Spannring/Schachinger, 2014, S. 38

¹⁰⁹ Schiesari 2007, S. 163.

¹¹⁰ Vgl. Schnoor, 2017, S. 217.

¹¹¹ Hoffmeister, 1997, S. 8.

¹¹² Vgl. Stierle, 2003, S. 347; S. 430.

¹¹³ Vgl. ebd. S. 56; S. 156; S. 161-165.

¹¹⁴ Ebd. S. 252.

¹¹⁵ Ebd. S. 156.

¹¹⁶ Vgl. ebd. S. 165.

¹¹⁷ Vgl. ebd. S. 193.

stellen die *Epystole* einen Rückbezug auf die Antike, insbesondere Horaz dar,¹¹⁸ den Petrarca als Dichter, der „aus der Unmittelbarkeit der sinnlichen Erfahrung schöpft“¹¹⁹, preist.¹²⁰ Diese Orientierung an der Antike kommt in Bezug auf das Bild des Hundes beispielsweise in der Einbeziehung der bei antiken Autoren wie Plinius¹²¹ überlieferten Anekdote Alexanders des Großen zum Ausdruck. Daneben aber auch in der ausführlichen Beschreibung, wie sich der Hund an sein neues Leben in Vacluse, in Einsamkeit, Abgeschiedenheit und Freiheit gewöhnt. Hier verwandelt sich der Brief in ein „eloquent and elegant reworking of the classic Horatian and Virgilian theme of the superiority of rural over urban culture“¹²². Das Verhalten des Hundes wird dazu verwendet, Petrarca's Idealort zu entwerfen¹²³ und Vacluse gewissermaßen als transalpinen Helikon¹²⁴ zu inszenieren – mehr als Natur, mehr als konkrete Beobachtung, sondern literarische Landschaft.¹²⁵ Dessen Wiederaufleben in der ländlichen Abgeschiedenheit bringt gleichzeitig zum Ausdruck, wie auch der Dichter in der Einsamkeit von Vacluse zu sich selbst findet,¹²⁶ das sich als Gegenort zur beengenden, geschäftigen Betriebsamkeit – ähnlich der des horazischen Rom¹²⁷ – von Avignon erweist.

Indem er das lästige Volk vom Haus fernhält (V. 38-30) – später in einer Doppelung an einem noch entlegeneren Ort zwischen Fluss und Felsen wiederaufgenommen (V. 45-48) – ist der Hund dabei nicht nur als Stellvertreter des Dichters, er ist auch der Garant für eben diese Einsamkeit (V. 61-62), so sehr, dass die Formel ‚mit nur einem Hund‘ immer wieder in Petrarca's Briefen zum Ausdruck einer „notion of solitude, where one can be alone, lost in one's thoughts or troubles“¹²⁸ auftaucht.¹²⁹

Die Beschreibung des Hundes ermöglicht es Petrarca, seine Vorstellungen dessen zum Ausdruck zu bringen, was für ein glückliches Leben und seine literarische Tätigkeit notwendig ist: Rückzug in die Einsamkeit – weil Freiheit – als bewusste Entscheidung (im Unterschied zur Notwendigkeit für Hirten und Bauern), selbstbestimmtes Studium, die freie Landschaft, die den freien Gedankenfluss fördert,¹³⁰ ohne dabei den Kontakt und vor allem Respekt und Bewunderung der Städter einzubüßen¹³¹ (vgl. die Erwähnung der Freunde und die Sehnsucht des Hundes am Schluss des Briefes).

¹¹⁸ Vgl. Hoffmeister, 1997, S. 36.

¹¹⁹ Stierle, 2003, S. 202.

¹²⁰ Vgl. ebd. S. 202-204, Petr. fam. 24,10.

¹²¹ Vgl. Plin. nat. 8,149-150.

¹²² Schiesari 2007, S. 163.

¹²³ Vgl. Stierle, 2003, S. 119.

¹²⁴ Vgl. Velli, 2009, S. 284.

¹²⁵ Vgl. Stierle, 2003, S. 317.

¹²⁶ Vgl. Schnoor, 2017, S. 214.

¹²⁷ Vgl. Stierle, 2003, S. 69.

¹²⁸ Walker-Meikle, 2012, S. 40.

¹²⁹ Vgl. ebd.

¹³⁰ Vgl. Stierle, 2003, S. 113.

¹³¹ Vgl. Schiesari 2007, S. 171.

Das Leben in der Einsamkeit stellt somit eine Art aristokratische Lebensform dar, die nur wenigen vorbehalten ist.¹³² Dementsprechend prägt die Abhebung von der Masse als weiteres Element die Beschreibung des Hundes. Dieses elitäre Verständnis kommt dabei in doppelter Weise zum Ausdruck: Physisch als Bewachung der Grenze zwischen der Landbevölkerung und dem ungestörten Leben des Dichters, daneben im Stolz des Hundes angesichts seiner Zugehörigkeit zu Colonna, als deren Zeichen sein Halsband dient. Der Hund weiß ebenso wie der Dichter die *libera curis otia* (V. 17-18) zu schätzen und teilt demnach dessen Einschätzungen, sodass seine Anwesenheit als *comes assiduus* (V. 32) im Unterschied zu der des einfachen Volkes geschätzt wird, auch weil sie besagte *plebs importuna procaxque* (V. 29) fernhält. Diese Abhebung von den banalen Alltagsgeschäften des Volkes (vgl. V 55-59), das Bewusstsein, über das Mittelmaß hinauszuragen,¹³³ kommt im Stolz des Hundes zum Ausdruck, der mit seinem Aufenthalt in Vacluse wächst (V. 24-25) Selbstbewusstsein geht dabei mit Standesbewusstsein einher – angesichts des Halsbandes erinnert sich der Hund an seine Verbindung zu Colonna – und bildet die Grundlage für sein einschüchterndes Auftreten als Wächter (V. 26-27).

Standesbewusstsein verpflichtet und spiegelt sich dementsprechend in den Charaktereigenschaften des Hundes wider: „he demonstrates a truly noble distinction between prey that are beneath him and those that are worthy opponents“¹³⁴. Diese Milde gegenüber Schwächeren und Furchtlosigkeit gegenüber stärkeren Gegnern (V. 72-77) geht dabei über die an früherer Stelle angesprochenen *sensus vestigia nostri* (V. 51) hinaus als Zeichen „of the dog's essential, if not inbred, sense of nobility and royal rank“¹³⁵.

Gerade dieses Bewusstsein des sozialen Status und der damit verbundenen moralischen Verpflichtungen bildet die Grundlage für den Wert des Hundes, wie ihn der Dichter gegenüber dem Briefadressaten herauszustreichen versucht. Gerade in Zusammenhang mit dem vornehmen Charakter des Hundes geht der Dichter dazu über, in einer „dramatic gesture of possessiveness“¹³⁶ den Hund als seinen zu betrachten und nicht als reine Gefälligkeit Colonnas (V. 90). In seiner Wertschätzung der Nobilität des Hundes grenzt sich der Dichter von dem als Kontrast angeführten Alexander ab, in seiner idealisierten Darstellung der Charakterzüge des Hundes nähert er sich letzterem an.

Wenn weniger eine allgemeinmenschliche als vielmehr die spezifischen Vorstellungen Petrarca's in seine Darstellung des Hundes hineinspielen, so ist diese so gestaltet, dass sie neben dem Lob des Hundes und der Selbstdarstellung des Dichters auch die Funktion der Beziehungsgestaltung zu Colonna erfüllt. Wie vielfach in Tierlobgedichten wird das Tier dabei

¹³² Vgl. Stierle, 2003, S. 114.

¹³³ Vgl. ebd. S. 348.

¹³⁴ Schiesari 2007, S. 167.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd. S. 170.

instrumentalisiert, um Aussagen über zwischenmenschliche Beziehungen zu treffen,¹³⁷ die unterschiedlichster Art sein können: zwischen Liebenden, zwischen Freunden, aber auch zwischen Dichter und seinem Mäzen.¹³⁸ Auf den Einsatz von Hundegeschenken zur Festigung und Definition von Beziehungen wurde bereits hingewiesen. Deren literarische Darstellung ist dabei nicht nur Abbild dieser sozialen Praktiken, sondern wird selbst Teil davon.¹³⁹ Über das Lob des Hundes ist es möglich, die privilegierte Beziehung zum Geschenkgeber herauszustreichen, dessen Eigenschaften auf letzteren zurückzubeziehen¹⁴⁰ und die eigene Dankbarkeit (mit dem Versuch, sich beliebt zu machen)¹⁴¹ zum Ausdruck zu bringen.

Die Bedeutung des Hundes für die Beziehungsgestaltung zu Colonna lässt sich an wiederholten Verweisen auf den Kardinal im ganzen Brief feststellen. Dazu zählen das Leben des Hundes am Hofe Colonnas (V. 5-8), Colonna, der ihn dem Dichter als Geschenk überlässt (V. 9-10), der Stolz des Hundes, die Insignien Colonnas zu tragen (V. 24-27), die Ermöglichung der Ungestörtheit durch eben das Geschenk des Kardinals (V. 61-62), der Verweis auf die Anwesenheit Colonnas am Papsthof (V. 93), die Sehnsucht des Hundes (V. 100-105) und das anschließende Wortspiel mit dem Namen Colonnas (V. 105).

Unterschiedliche Aspekte können dabei zum Ausdruck kommen. Einerseits können die positiven Charaktereigenschaften des Hundes, insbesondere Herrschertugenden wie Tapferkeit, Milde und Großmut, auf den Kardinal selbst bezogen werden, das Lob des Hundes also dazu dienen, Colonna selbst zu schmeicheln.¹⁴² Darüber hinaus bedeutet der Hund für den Dichter die Möglichkeit, ungestört zu arbeiten, stellt somit eine Verlängerung und ein Zeichen des Wohlwollens und der Großzügigkeit des Mäzens dar, der Gleiches zu gewährleisten pflegt.¹⁴³

Andererseits ist der Brief, besonders aber die Darstellung des aggressiven Verhaltens des Hundes am Papsthof, auch als Verteidigung des herausragenden Charakters des Hundes strukturiert.¹⁴⁴ Berücksichtigt man die Betonung der Gemeinsamkeiten zwischen Dichter und Hund und die betonte Wertschätzung des Hundes, bedeutet dies für die Beziehung zu Colonna auch einen Versuch, den Kardinal vom eigenen Wert zu überzeugen. Die Betonung der Loyalität des Hundes zu Colonna, auch wenn er sein Leben in Abgeschiedenheit und Freiheit genießt, bezeugt in dieser Lesart jene des Dichters (und Petrarca), der ungeachtet seines Rückzugs aus Avignon nicht vergessen werden will.¹⁴⁵

¹³⁷ Vgl. Schnoor, 2017, S. 401.

¹³⁸ Vgl. ebd. S. 340.

¹³⁹ Vgl. Teuscher, 1998, S. 350.

¹⁴⁰ Vgl. Schnoor, 2017, S. 358-359.

¹⁴¹ Vgl. ebd. S. 340.

¹⁴² Vgl. Schnoor, 2017, S. 216-217.

¹⁴³ Vgl. Schiesari 2007, S. 166.

¹⁴⁴ Vgl. ebd. S. 170.

¹⁴⁵ Eine solche Loyalitätsbekundung sieht beispielsweise Schiesari als umso brisanter, zumal sich die Beziehungen zu Colonna angesichts Petrarca's Engagement für Cola di Rienzo bald darauf deutlich verschlechterten; vgl. Schiesari, 2007, S. 170-171.

Anspielungen auf die Antike und die Aufnahme zentraler Themen und Motive der Dichtungskonzeption geben – wie gezeigt – reichen Interpretationsmöglichkeiten Raum, bei denen der Hund sowohl als Bild für Petrarca, für Colonna, als auch für deren Beziehung gelesen werden kann. Angesichts des traditionellen Anspruchs des Lobgedichts (und der Lobrede), die eigene Kunstfertigkeit zur Schau zu stellen und des starken Überarbeitungsgrads der Briefe Petrarca's, stellt sich die Frage, ob es sich bei seinem Lobgedicht nicht mehr um eine literarische Spielerei als um die Beschreibung eines echten Hundes handelt. Schnoor weist auf die Schwierigkeit hin, bei Tierlobgedichten zwischen echter Emotion und literarischer Übung zu unterscheiden, zumal literarische Traditionen aufgegriffen werden können, um das Lob des individuellen Tiers danach zu formen, andererseits das, was als echte Beziehung aussieht, auch einem Kunstgriff des Dichters entspringen kann.¹⁴⁶

Epistel 3,5 trägt einerseits deutliche Züge literarischer Stilisierung: Der Hund bleibt namenlos, wird durch seine Bedeutung für die literarische Tätigkeit des Dichters definiert, edle Herkunft und Aufwachsen entsprechen stereotypen Aussagen über Haustiere¹⁴⁷ (vgl. Purpurkissen). Außerdem zeigt er typische Herrschertugenden, die auch für einen Kirchenfürsten wie Colonna angemessen sind,¹⁴⁸ wobei seine Verhaltensweisen so herausgearbeitet werden, dass sie sich sowohl als Bild für den Dichter (und Petrarca) als auch für den Kardinal lesen lassen.¹⁴⁹

Andererseits findet sich neben Nutzen des Hundes und Idealisierung „eine detailfreudige und überaus lebensnahe Beschreibung der täglichen Zweisamkeit von Dichter und Hund“¹⁵⁰, die Schnoor zu der Annahme veranlasst: „Petrarca erweist sich hierin als aufmerksamer Beobachter des Verhaltens des Hundes, und selbst wenn er keinen tatsächlich existenten, ihm zugehörigen Hund beschreiben sollte, so hat er doch für seine Verse ohne Zweifel ein lebendiges Modell vor Augen gehabt.“¹⁵¹ Gerade auch die Einbeziehung von Eigenschaften, die sich nicht problemlos in das Bild des idealen Hundes integrieren lassen, wie etwa die Lust an der Gänsejagd, um deren Rechtfertigung sich der Dichter bemüht (V. 71-72), spricht für ein reales Vorbild. Ein Hund wird in mehreren Briefen aus Vaucluse erwähnt,¹⁵² auch der Anlass des Briefes, nämlich der Dank für das erhaltene Geschenk, bestärkt eine solche Annahme.¹⁵³

4 Möglichkeiten und Konsequenzen einer echten Beziehung

Es wäre zu einfach, anzunehmen, dass Kunst und Literatur eine Imitation der realen Verhältnisse darstellen. Ungeachtet dessen, lässt sich aber nicht abstreiten, dass Petrarca

¹⁴⁶ Vgl. Schnoor, 2017, S.235.

¹⁴⁷ Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 51.

¹⁴⁸ Vgl. Schnoor, 2017, S. 218.

¹⁴⁹ Vgl. Schnoor, 2017, S. 209.

¹⁵⁰ Ebd. S. 214.

¹⁵¹ Ebd. S. 214.

¹⁵² Vgl. Petr. fam. Fam 13,8,12; Petr. Ep. 1,6.

¹⁵³ Vgl. Schnoor, 2017, S. 218.

trotz allem Anspielungsreichtum mit Epistel 3,5 „an extraordinarily attentive portrait of a particular animal and the complexity of its being“¹⁵⁴ liefert. So wird ein Hundebild entwickelt, das persönlich zu sein scheint, und wenn auch nicht eindeutig zu klären ist, ob es eine reale Beziehung zur Grundlage hat, stellt es doch zumindest eine mögliche und legitime Beziehung dar. Jenseits von Selbstdarstellung und stilistischer Konvention war es offensichtlich möglich und angebracht, einen solchen engen und persönlichen Kontakt zwischen Dichter¹⁵⁵ und einem tierischen Gefährten positiv zu beschreiben und noch dazu zum Lob eines Mäzens einzusetzen. Vielleicht bildet gerade die Verhandlung individueller charakterlicher Eigenheiten, zu der eine persönliche Beziehung zwingt, die Faszination, gerade einen Hund (im Unterschied zu anderen, nicht-lebenden Geschenken) als Zeichen der zwischenmenschlichen Beziehungsgestaltung einzusetzen: Das Spektrum möglicher Anspielungen gewinnt an Komplexität.¹⁵⁶

Bereits die Legitimität/Möglichkeit der Beziehung sollte als Begründung genügen, einen Blick darauf zu werfen und zu fragen: Wodurch ist die Beziehung zwischen Dichter und Hund geprägt? In welchem Verhältnis stehen die beiden zueinander und zur Vorstellung einer Mensch-Tier-Grenze? Welchen Gestaltungsspielraum weisen sie jeweils auf welcher Grundlage auf? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus schließlich für das Gedicht als Beitrag zum vorherrschenden Diskurs?

Während die Sprechhaltung des Lobgedichts auf den ersten Blick an ein Gefälle zwischen Preisendem und Gepriesenem, dessen positive Eigenschaften ihn in eine privilegierte Position versetzen, denken ließe, wird ungeachtet dessen, wie lobend die Beschreibung des Hundes auch ausfallen mag, rasch deutlich, dass die hierarchischen Verhältnisse umgekehrt sind. Bereits die Kriterien, welche Eigenschaften als lobenswert hervorgehoben werden, verraten eine Ausrichtung auf den Dichter bzw. den jeweiligen menschlichen Partner. Betont werden die Folgsamkeit des Hundes, der sich den Anweisungen Colonnas fügt (V. 12-13) und sein Wechsel zwischen aggressiver und friedlicher Haltung je nach Hinweis des Dichters (V. 52). Die suggerierten geistigen Tugenden wie Milde und Tapferkeit, Bewusstsein des eigenen Ranges und Wertschätzung der Einsamkeit, decken sich mit dem von Petrarca auch an anderer Stelle etablierten und im Gedicht durch den wiederholten Hinweis auf Gemeinsamkeiten mit dem Dichter bestätigten Wertekanon.

Daneben wird der Hund in seiner Funktion für den Menschen gepriesen: Er hütet das Haus und hält lästige Besucher fern, hält nachts Wache, sorgt für ungestörte Spaziergänge und Unterhaltung, bereichert den Tisch mit seiner Jagdbeute u.a. Dabei orientiert er sich am Tagesablauf und der Lebensgestaltung des Dichters. Gerade die Anpassungsfähigkeit des

¹⁵⁴ Schiesari 2007, S. 171.

¹⁵⁵ Auf eine mögliche Beziehung zwischen Petrarca und Hund lässt sich nur über das Gedicht selbst (und seltene Erwähnungen in anderen literarischen Zeugnissen) schließen, deshalb ist in der Folge auch weiterhin vom Dichter (bzw. Dichter-Ich) die Rede.

¹⁵⁶ Teuscher, 1998, S. 349.

Hundes an den jeweiligen menschlichen Lebenswandel an seinem Aufenthaltsort wird bereits einleitend positiv erwähnt: Zunächst an Palast, Tafel und Purpurkissen Spaniens gewöhnt, vergisst er die heimischen Sitten über den römischen Gepflogenheiten und dem Wohlstand im Hause Colonna (V. 2-8). Rasch adaptiert er sein Verhalten aber auch an die Einfachheit des Landlebens, das der Dichter für sich und somit seinen Hund wählt (V. 15-20). Dessen Routinen bestimmen auch den Tagesablauf des Hundes, der über Wach- und Schlafenszeiten (V. 31-36), Arbeitsgewohnheiten (V. 39) und Vorlieben (Ruhe und Ungestörtheit), sogar über Freunde und lästige Bekanntschaften Bescheid weiß. Die Einforderung gerade dieser Aufmerksamkeit lässt deutlich werden, dass die Bedürfnisse des Dichters im Mittelpunkt stehen. Jene des Hundes werden dabei allerdings nicht ausgeklammert, so geht das Gedicht auch darauf ein, welche Vorteile der Hund aus seiner Verbindung zum Dichter zieht: Bewegungsfreiheit in der Natur, sorglose Ruhe und körperliche Gesundheit (V. 15-23).

Charakterliche Eigenheiten muss er dabei nicht aufgeben, im Gegenteil, sie werden vom Dichter zu verteidigen versucht, worauf noch eingegangen werden soll.

Die Vorteile des Dichters wiederum gehen über die Gewährleistung der Ungestörtheit und Muße für seine literarische Tätigkeit hinaus und betreffen vor allem die emotionale Funktion, die in der Regel mit der Vorstellung von Haustieren assoziiert wird. Siegel unterscheidet drei Arten von „social support“: „emotional“, „informational“ und „instrumental“.¹⁵⁷ Sie beschränkt die Funktion von Haustieren auf deren emotionale Funktion, also die Möglichkeit, Sicherheit, Vertrauen und „nonjudgmental acceptance“¹⁵⁸ zu schaffen. Im Fall von Epistel 3,5 ist wohl eine Mischung aus „emotional“ und „instrumental support“ anzunehmen, zumal der Hund durchaus seinen Beitrag zur Bewältigung alltäglicher Aufgaben¹⁵⁹ leistet.

Dass die emotionale Komponente nicht zu vernachlässigen ist, bringt bereits der angegebene Zweck des Geschenks zum Ausdruck: Trost und Begleitung (V. 10).

Die positiven psychologischen Effekte von Haustieren werden in der Literatur und in den Medien immer wieder hervorgehoben (wenn auch in Übergeneralisierung tatsächlicher Forschungsergebnisse¹⁶⁰). Auch hier wird das hierarchische Verhältnis, das deren Indienstnahme für das emotionale Wohlbefinden des Menschen mit sich bringt, deutlich. Für den Dichter zeigen sich positive Auswirkungen in einem Gefühl der Sicherheit¹⁶¹ (V. 30-31), Erheiterung durch das Verhalten des Hundes¹⁶² (V. 61-65), aber auch in der Selbstbestätigung und Selbstvergewisserung, die der Hund ermöglicht. Die Beschreibung und unter Umständen

¹⁵⁷ Siegel, 2012, S. 172.

¹⁵⁸ Ebd. S. 173.

¹⁵⁹ Vgl. Siegel, 2012, S. 172.

¹⁶⁰ Vgl. Friedmann/Barker/Allen, 2011, S. 179.

¹⁶¹ Vgl. Siegel, 2012, S. 173 zu den psychologischen Vorteilen von Haustieren: „[...], in some circumstances, pets are calming and reassuring, even beyond what an intimate human partner could provide.“

¹⁶² Vgl. Beck/Katcher, 1996, S. 31 „Pets have a special way of bringing people back to play and laughter no matter what their age.“

Idealisierung des Verhaltens, die Anpassung des Hundes an den Lebenswandel des Dichters, seine Aufmerksamkeit ermöglichen auch eine Bestätigung der eigenen Werthaltung und Vorstellungen. Brown zieht in Zusammenhang mit Haustieren eine Verbindung zur Funktion als „self-object“¹⁶³ als „provider of self-cohesion, self-esteem, calmness, soothing and acceptance“¹⁶⁴. Mag der Hund auch nicht derart essentiell für das Selbstbild des Dichters sein, schafft er doch – einmal mit seinem Verhalten, einmal mit dessen Beschreibung und seinem Einsatz als Stellvertreter des Dichters und Petrarca – die Möglichkeit, sich der eigenen Vorstellungen zu vergewissern.

Wenn es auch keine „unproblematic ethics of care between humans and domestic dogs“¹⁶⁵ geben kann und die Beziehung zwischen Dichter und Hund ein Machtgefälle aufweist, so handelt es sich dennoch um eine reziproke Beziehung. Wie Russell festhält, lässt sich jede Mensch-Tier-Beziehung (wie auch jede zwischenmenschliche Beziehung) als „domination“ lesen, nur: „If relationships among living beings [are] composed of a combination of domination and cooperation, altruism and exploitation – do we explain them adequately by focusing solely on the power relations?“¹⁶⁶

In diesem Sinne enthält das Gedicht auch Hinweise, die man als genuine Zuneigung deuten kann.

Jenseits der *utilitas*¹⁶⁷ in traditionellem Verständnis klar fassbarer Produkte wird die *comitas* (V. 10, 32) des Hundes hervorgehoben. Sie ist typisch für die Vorstellung von einem Haustier als Partner¹⁶⁸ und basiert auf der Annahme einer emotionalen Beziehung zwischen Mensch und Tier. Sie äußert sich bereits in der rein physischen Nähe: Haustiere im Allgemeinen und der Hund des Gedichts im Speziellen und Menschen teilen dabei ihren persönlichen Lebensraum – von Wohnort (V. 20) über Speisen (V. 19) bis hin zum Tagesablauf. Diese Nähe, die Allgegenwärtigkeit des Hundes fungiert als Indiz für die Intimität der Beziehung.¹⁶⁹ Nicht umsonst gilt der Hund – sowohl in der Tradition als auch in gegenwärtigen Befragungen zu „attachement to companion animals“¹⁷⁰ – als ‚bester Freund des Menschen‘: Diese Rolle ist auch der Möglichkeit geschuldet, mit dem Menschen ein breites Spektrum an Verhaltensweisen und Aktivitäten zu teilen.¹⁷¹

Physische Nähe geht mit einer emotionalen Beziehung einher, wobei beide Seiten als fähig betrachtet werden, Zuneigung zu empfangen und zu empfinden.¹⁷² Diese Beziehung äußert sich im Falle von Epistel 3,5 beispielsweise im Vertrauen, das der Dichter in die Fähigkeiten

¹⁶³ Vgl. Brown, 2012, S. 137-150.

¹⁶⁴ Ebd. S. 138.

¹⁶⁵ McDonell, 2019, S. 239.

¹⁶⁶ Russell, 2012, S. 247.

¹⁶⁷ Vgl. Prisc. Praeercit. Rhet. 7,23.

¹⁶⁸ Vgl. Russell, 2012, S. 261; Beck/Katcher, 1996, S. 10.

¹⁶⁹ Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 56.

¹⁷⁰ Vgl. Zasloff, 1996, S. 43-48.

¹⁷¹ Vgl. ebd. S. 44.

¹⁷² Vgl. Walker-Meikle, 2012, S. 108.

und die Intelligenz des Hundes setzt: *liber ago* (V 31), sagt er von sich, denn er weiß, dass der Hund unliebsame Besucher erkennt und fernhält und seinen Schlaf bewacht (V. 29-35).¹⁷³ Umgekehrt legt der Hund eine Fürsorge an den Tag, die über seine reinen Wächertätigkeiten hinausreicht – er sorgt dafür, dass der Dichter seinen üblichen Tagesablauf einhält, indem er ihn, sollte er länger als üblich schlafen, weckt (V. 35-37). Vertrauen und Fürsorge setzen gegenseitiges Interesse voraus: Die detaillierte Beschreibung des Verhaltens des Hundes spiegelt dieses Interesse und eine genaue Beobachtung wider, als Beispiel seien hier etwa das Schwimmen des Hundes, der nach dem Wasser schnappt (V. 15-16), oder die Freude an seinen Faxen (V. 63-65) angeführt. Der Dichter weiß zu jedem Zeitpunkt Stelle über den Aufenthaltsort des Hundes Bescheid (und gibt auch Auskunft darüber). Umgekehrt orientiert sich auch der Hund am Verhalten des Dichters: Er wendet sich auf dem bekannten Weg häufig um und läuft, um ihn zu begleiten, vor und zurück (V. 39-40).

In seiner Anpassung an das Leben des Dichters berücksichtigt er dessen Bedürfnisse und Vorlieben und richtet sein Verhalten danach aus. Aber auch umgekehrt werden die Bedürfnisse des Hundes nicht vollkommen ausgeklammert: Das Landleben mit seinen Möglichkeiten freier Bewegung wirkt sich auch positiv auf den Hund aus. Wie Walker-Meikle festhält: Bei allen Vorteilen für Haustierbesitzer „they rarely appear to act without consideration for the animal itself.“¹⁷⁴ Wenn Lorenz von einer moralischen Verpflichtung spricht, die die Treue eines Hundes fordert,¹⁷⁵ so kommt der Dichter dieser zumindest in Ansätzen nach, wenn er Eigenheiten des Verhaltens (Gänsejagd, Aggression am Papsthof) zu verteidigen versucht.

Dass eine enge Beziehung gerade zwischen Dichter und Hund zustande kommen kann, dafür bieten verschiedene Untersuchungen zum Sozialverhalten von Wölfen und Hunden, aber auch zur Mensch-Hund-Kommunikation Erklärungsversuche: Wenn Kommunikation die Basis für eine intime Beziehung darstellt, dann scheint der Hund der erste Kandidat für eine solche zu sein, zumal Menschen mit Hunden effizienter als mit jeder anderen Spezies kommunizieren.¹⁷⁶ Die lange gemeinsame Geschichte lässt sich auf Ähnlichkeiten in sozialer Ordnung und Verhaltensmustern zurückführen, die Wölfen und Menschen als Anpassung an die Erfordernisse der Jagd im Team entwickelt haben.¹⁷⁷ Diese fördert die Entstehung sozialer Strukturen, gegenseitiger Verständigung, Aufgabenteilung und sozialer Fürsorge.¹⁷⁸

Wenn die Frage, ob eine solche Verständigung über die Speziesgrenzen hinaus, vor allem aber zwischen Mensch und Hund, das Ergebnis einer Sozialisierung binnen eines sensiblen

¹⁷³ „My pet makes me feel safe“ ist ein Item, das die ‚Comfort from Companion Animals Scale‘ zur Bestimmung des „perceived level of emotional comfort owners received from pets“ anführt, vgl. Zasloff, 1996, S. 45.

¹⁷⁴ Walker-Meikle, 2012, S. 109.

¹⁷⁵ Vgl. Lorenz, 2008, S. 543.

¹⁷⁶ Vgl. Tague, 2019, S. 356.

¹⁷⁷ Vgl. Clutton-Brock, 1999, S. 49.

¹⁷⁸ Vgl. Benecke, 1994, S. 25.

Fensters¹⁷⁹ oder aber Nebenprodukt der Domestikation und ihrer Auswahl nach besonders zahmem Verhalten ist¹⁸⁰, nicht eindeutig geklärt ist, so zeigen unterschiedliche Versuche, dass Hunde „a remarkable sensitivity to human actions and intentions“¹⁸¹ aufweisen: Dazu zählen die Fähigkeit, menschliche Emotionen anhand des Gesichtsausdrucks zu unterscheiden,¹⁸² menschliche Gesten zur Orientierung zu nutzen¹⁸³ und umgekehrt selbst einen menschlichen Partner entsprechend anzuleiten,¹⁸⁴ soziales Lernen,¹⁸⁵ daneben soziale Inferenzen wie etwa das Wissen, was ein Mensch in verschiedenen Kontexten sehen kann¹⁸⁶ oder die Anwendung eines Ausschlussverfahrens beim Befolgen sprachlicher Anweisungen.¹⁸⁷

Umgekehrt wird, bei aller Problematik, das Zusprechen von Emotionen, Motiven und Intentionen an Tiere als Möglichkeit betrachtet, Empathie zu wecken und dadurch einen—wenn auch begrenzen—Einblick in deren Welt und artspezifische Ausdrucksformen zu erhalten, zumindest aber eine Basis für Beziehungen über Speziesgrenzen hinweg zu etablieren.¹⁸⁸

Betrachtet man Epistel 3,5 dahingehend, so stellt man fest, dass der Dichter dem Hund durchaus zugesteht, Emotionen zu empfinden und es sich gleichzeitig zutraut, diese auch richtig zu interpretieren. Der Hund zeigt dabei Trauer (V. 12) und Freude (V. 38) und beides bemerkenswerterweise beziehungsgebunden (Abschied von Colonna, Begrüßung des Dichters), daneben auch komplexe Emotionen wie Sehnsucht (V. 103). Während klassische Anthropina, darunter eben gerade Emotionen, heute als widerlegt gelten,¹⁸⁹ ist dennoch auf die Schwierigkeit hinzuweisen, auf Gefühle und Erfahrungen von nichtmenschlichen (aber auch menschlichen) Individuen zuzugreifen. Der Versuch, eine Mensch-Tier-Beziehung zu beschreiben, wird durch die zeitliche Distanz noch erschwert: Unser Verständnis davon ist immer ein vermitteltes, unter anderem durch literarische Werke.¹⁹⁰ Wenn der Grad an echter Emotion und deren Charakter auch unklar bleiben muss, so lässt sich anhand Ep. 3,5 doch eine

¹⁷⁹ Vgl. Wynne/Dorey/Udell, 2011, S. 107.

¹⁸⁰ Vgl. Hare/Tomasello, 2005, S. 440-441.

¹⁸¹ Wynne/Dorey/Udell, 2011, S. 102.

¹⁸² Vgl. Müller, 2015, S. 601-605, wobei sie sich nicht an sogenannten „simple cues“ (z.B. Zähne beim Lachen) orientieren; Darüber hinaus gehen die Forscher davon aus, dass Hunde einen verärgerten Gesichtsausdruck als aversiven Stimulus zu deuten vermögen, vgl. Müller, 2015, S. 601.

¹⁸³ Vgl. Hare/Tomasello, 2005, S. 439 z.B. um verborgenes Futter zu finden, wobei eine breite Palette an Gesten (von Zeigen über Kopfnicken bis hin zu reinem Blickkontakt) zur Anwendung kommt.

¹⁸⁴ Vgl. Wynne/Dorey/Udell, 2011, S. 103, z.B. um einen Gegenstand zu finden, dessen Verstecken der Hund, aber nicht der Mensch beobachtet hat.

¹⁸⁵ Eine Aufgabe wird schneller bewältigt, wenn zuvor ein Mensch oder Hund bei der Lösung eben jener Aufgabe beobachtet wurde, Vgl. Hare/Tomasello, 2005, S. 440; Pearson, 2013, S. 137.

¹⁸⁶ Vgl. Hare/Tomasello, 2005, S. 440.

¹⁸⁷ Vgl. ebd. S. 440; Daraus wird aufgrund eines Versuchs mit einem Border Collie geschlossen, der den Namen einer Reihe von Gegenständen kennt; mit einem unbekanntem Namen konfrontiert, wählt er jenen Gegenstand aus, dessen Name ihm noch nicht bekannt ist.

¹⁸⁸ Vgl. Kompatscher/Spannring/Schachinger, 2014, S. 36.

¹⁸⁹ Vgl. Kompatscher/Spannring/Schachinger, 2014, S. 43.

¹⁹⁰ Vgl. Tague, 2019, S. 346.

Einstellung ablesen, die dem Hund eigene Emotionen zuspricht und diese auch als legitim anerkennt.

Mit der Frage nach dem Handlungsspielraum, den Dichter und Hund in der Beziehungsgestaltung jeweils haben, ist das Konzept der ‚agency‘ verbunden. Während jüngere Versuche das Verständnis von ‚agency‘ als bewusster Willensentscheidung der Aufklärung aufbrechen,¹⁹¹ muss man für den Hund von Ep. 3,5 festhalten, dass ihm intentionales und zielgerichtetes Verhalten zugestanden werden. Wenn der Dichter diese Motive auch – in anthropomorphisierender Projektion – zu durchschauen vermag, und der Spielraum des Hundes begrenzt bleibt, so geht der Dichter doch davon aus, dass der Hund einen Beitrag zu seiner eigenen Situation zu leisten vermag: Seine Anpassung an die römischen Verhältnisse wird demnach als bewusste Willensentscheidung (weil als besseres Los erkannt, V. 7-8) präsentiert, sein Stolz speist sich aus der Erkenntnis seiner Beziehungen und seinem Erinnerungsvermögen (V. 25-27). Gerade die Einbeziehung von Elementen, die sich nicht problemlos ins Bild des idealen Hundes integrieren lassen, sprechen darüber hinaus auch für die Einflussnahme eines ‚realen‘ Hundes.¹⁹² Darüber hinaus werden sie im Gedicht zum Anlass genommen, eine Begründung anzuführen, die dem Hund intentionales Handeln bestätigt und dessen positiven Charakter verteidigt. Ein Beispiel dafür ist die Lust an der Gänsejagd, die vor dem Hintergrund einer langen Tradition der Kritik an Jagdhunden¹⁹³ zusätzlich brisant ist. Der Dichter beeilt sich, die sonstige edle Haltung des Hundes zu versichern (V. 72-74) und sein Verhalten zu erklären: Nicht Böswilligkeit, sondern argloser Scherz oder aber gerechtfertigter Ärger über das Geschnatter sind die Ursache (V. 71-72). Es handelt sich gewissermaßen um die Ausnahme, die die Regel bestätigt: Dass der Hund sich seiner Verantwortung durchaus bewusst ist.

Auch das aggressive Potential, das der Hund gegenüber einem eingesperrten Löwen am Papsthof zeigt, von dem er sich nur mit äußerster Mühe losreißen lässt (V. 93-98), scheint problematisch. Zur Veranschaulichung seiner Erklärung – nämlich die außerordentliche Tapferkeit des Hundes – wird eine Anekdote über die Hunde Alexanders des Großen angeführt. Stärker als bei antiken Autoren wie etwa Plinius¹⁹⁴ wird dabei die Kritik an Alexander hervorgehoben, der als *praeceps tyrannus* (V. 83) das edle Tier nicht zu schätzen weiß und es tötet, obwohl es Besseres verdient hätte (V. 83-84). Der Dichter grenzt sich dabei scharf vom Makedonenkönig ab: *At michi nota mei virtus* (V. 90). Nicht nur, dass *virtus* die Begründung für das auf den ersten Blick befremdliche Verhalten des Hundes ist, gerade das moralische Verhalten des Hundes (sich in selektivem Einsatz seines aggressiven Potentials

¹⁹¹ Vgl. Borgards, 2016, S. 236-240.

¹⁹² Vgl. Schnoor, 2017, S. 218.

¹⁹³ Vgl. das immer wieder eingeforderte Verbot für Kleriker, Jagdhunde zu halten, daneben Kritik an exzessiven Ausgaben; vgl. Rösener, 2004, S. 113-115; Szabó, 1997, S. 167-229.

¹⁹⁴ Vgl. Plin. nat. 8,149-150.

äußernd) nimmt der Dichter zum Anlass, den Hund als seinen zu sehen, nicht als bloßes Symbol der Gutwilligkeit des Kardinals.¹⁹⁵

Bei aller Anmaßung des Dichters, über die Motive des Hundes Bescheid zu wissen, scheinen zwei Aspekte für die Einschätzung der Mensch-Tier-Beziehung interessant: Einmal die Kritik an jenen, die wie Alexander diese Intentionalität nicht bzw. inkonsequent zugestehen – so spricht Alexander dem Hund einerseits zwar intentionales Handeln ab, bestraft ihn andererseits aber, weil er den Wünschen Alexanders selbst nicht nachkommt.¹⁹⁶ Zum Zweiten der Hinweis auf Missverständnisse, die sich bei der Mensch-Tier-Kommunikation ergeben können.

In Anbetracht der Mischung aus hierarchischem Verhältnis und Zuneigung, eingeforderter Ausrichtung auf den Dichter, anthropomorphisierender Projektion aber auch dem Zugeständnis von Emotionen und selbstständigem Handeln, stellt Ep. 3,5 gleichzeitig eine Bestätigung wie eine Herausforderung der traditionellen Mensch-Tier-Grenze dar. Elemente der Indienstnahme des Hundes für unterschiedliche Zwecke stehen neben der Kritik an dieser, wenn vorbehaltlos stattfindend. Dabei scheinen gerade die enge Beziehung und das Zusammenleben mit dem Hund entscheidend. Für die geschichtliche Entwicklung wie für das Gedicht kann gelten: „dogs lay bare most forcefully the fiction of a fundamental human-animal divide“.¹⁹⁷

5 Fazit und ein paar Gedanken zum Schluss

Ein (literarischer) Hund ist nie so, wie er ist. Er ist immer das, was man aus ihm macht. Sprichwörtlicher ‚bester Freund des Menschen‘, Inkarnation des Teufels, treuer Gefährte bis und über den Tod hinaus, Unterweltswächter, Reisebegleiter, Lebensretter, besserer Mensch – im Laufe der (Literatur-)Geschichte haben Hunde eine Vielzahl von Rollen ausgefüllt. Gesellschaftliche Umstände, kulturelle Konventionen, literarische Traditionen ebenso wie Standpunkt der Autoren/innen und Rezipienten/innen bestimmen dabei das Bild, das wir von echten und fiktiven Hunden haben. Dabei machen gerade die Allgegenwärtigkeit von Hunden in Leben und kulturellen Zeugnissen unterschiedlicher Art und die dementsprechende Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten eine Auseinandersetzung spannend und lohnenswert. Petrarca präsentiert uns mit Epistel 3,5 das Porträt eines Hundes, das sich zwischen kulturell-literarischer Konvention und Individualität, zwischen Indienstnahme und Wertschätzung bewegt und anhand dessen sich gesellschaftliche und literarische Filter, aber auch die Beziehungsdynamiken und -möglichkeiten aufzeigen lassen.

Das Bild, das Epistel 3,5 vom Hund zeichnet, ist zunächst geprägt durch den gesellschaftlich-kulturellen Hintergrund. Die lange gemeinsame Geschichte von Mensch und Hund führt dazu,

¹⁹⁵ Vgl. Schiesari 2007, S. 167.

¹⁹⁶ Ein Anthropomorphismus-Dilemma par excellence, vgl. Kompatscher/Sparringer/Schachinger, 2014, S. 37.

¹⁹⁷ Pearson, 2013, S. 132.

dass Hunde in menschlichen Gesellschaften eine Vielzahl von Rollen übernommen haben und übernehmen und mit positiven, aber auch negativen Wertungen verbunden sind. Derartige Funktionen – im positiven Bereich – werden auch im Gedicht angesprochen: Jagdhund, Wächter, Hirtenhund und Haustier. Sie führen zu einer Beschreibung der Eigenschaften des Hundes im Hinblick auf menschlichen Nutzen. Gerade die Funktion als Haustier ist mit einer Reihe von Differenzierungsmöglichkeiten verknüpft: emotionale Unterstützung, Selbstdarstellung, Beziehungsgestaltung. Während das Gedicht dabei auf einer klaren Rollenverteilung mit einer überlegenen menschlichen Position insistiert, wird andererseits die besondere, weil die Mensch-Tier-Grenze herausfordernde Position des Hundes betont.

Literarische Traditionen, die Duktus und Gestaltung des Lobgedichts allgemein, aber auch typische Eigenschaften des Hundes in literarischen Werken betreffen, werden zur Gestaltung des Gedichts aufgegriffen. Dazu zählen Dienstfertigkeit, Unterscheidungsvermögen, Uneigennützigkeit, Wachsamkeit, *iucunditas*, Tapferkeit, Milde, Tugendhaftigkeit.

Dabei ist zudem die Tiefenschicht des Gedichts mitzubedenken: Das Tierlob dient auch der Selbstdarstellung und der Beziehungsgestaltung zu einem Mäzen. Erstere wirft die Frage auf, ob die Darstellung des Hundes weniger als anthropomorphisierend, sondern vielmehr als egomorphisierend zu sehen ist, zumal spezifische Dichtungs- und Weltvorstellungen Petrarca das Bild prägen: Orientierung an antiken Vorbildern, Rückzug in die und Lob der Einsamkeit, Abhebung von der Masse. So wird der Hund zur Verteidigung des eigenen dichterischen Programms verwendet. Zweitere führt zu einer Einbeziehung von Tugenden, die auch für Kardinal Colonna selbst gelten könnten. Als Geschenk ist der Hund Teil eines Beziehungsgeflechts, das sich aus der verbreiteten Praxis der Beziehungsgestaltung über echte Hundegeschenke, Beziehung zwischen Schenker und Beschenktem, Beziehung zwischen Hund und dem jeweiligen Menschen und die literarische Verarbeitung dieser Beziehungen zusammensetzt.

Auch wenn die Frage, ob es sich bei Epistel 3,5 mehr um eine literarische Übung als um die Darstellung eines echten Hundes handelt, nicht restlos geklärt werden kann, so ist doch festzuhalten, dass ihr Hauptfokus ein detailgenaues, aufmerksames und komplexes Porträt eines Hundes ist. Die innige Beziehung zu diesem, sollte sie – was z.B. Schnoor als unwahrscheinlich annimmt¹⁹⁸ – auch keine reale Grundlage haben, wird als legitim dargestellt und verlangt schon deshalb, dass man sie, weil möglich, in den Blick nimmt. In ihr kommt die Bestätigung und gleichzeitige Infragestellung des hierarchischen Verhältnisses zwischen Mensch und Hund und der Mensch-Tier-Grenze zum Ausdruck. Die Beschreibung aus menschlicher Perspektive unter Anwendung entsprechender Bewertungskriterien und die eingeforderte Ausrichtung des Hundes auf den Nutzen des Dichters bestätigen einerseits existierende Machtverhältnisse. Andererseits enthält das Gedicht durchaus Spuren einer

¹⁹⁸ Vgl. Schnoor, 2017, S. 218.

reziproken Zuneigung, von Fürsorge und gegenseitigem Interesse, wozu, geht man von einem echten Hund aus, die inzwischen mehrfach belegten sozialen Fähigkeiten von Hunden in Bezug auf Kommunikation mit Menschen entscheidend beitragen. Wenn der entsprechende menschliche Partner auch nicht, wie zwar im Gedicht behauptet, auf die Emotionen und Intentionen des Hundes zugreifen kann, sondern nur (unter Umständen anthropomorphisierende Über-)Interpretationen vornimmt, so ist doch als bemerkenswert festzuhalten, dass dem Hund eigene Emotionen und selbstständiges, intentionales Handeln zugestanden werden. Darüber hinaus wird das Problem von Fehlinterpretation und menschlichem Missverständnis explizit thematisiert.

Ein Wort zum Schluss (und in eigener Sache): Der in der Sekundärliteratur immer wieder hervorgehobene Detailreichtum, der eine präzise Beobachtungsgabe nahelegt, unterscheidet das Gedicht nicht nur von zahlreichen anderen Lobgedichten, er trägt für mich auch entscheidend zu seinem Reiz (und dementsprechend seiner Auswahl für die vorliegende Arbeit) bei. Vielleicht können wir ihn als Einladung betrachten. Wenn, wie Cronin bemerkt, unser Verständnis von Tieren ebenso stark oder stärker durch deren Repräsentation als durch echte Erfahrung beeinflusst wird,¹⁹⁹ warum nicht diese Repräsentation zum Anlass für Erfahrungen unterschiedlicher Art nehmen? Vielleicht geht es auch nur mir so: Beschäftigt man sich, wie etwa im Rahmen einer Arbeit, mit einem Thema, begegnet man ihm plötzlich überall und wie zum ersten Mal. Ich habe bisher nicht zu jenen Personen gehört, die tierische Spuren in Literatur und Medien wirklich zu schätzen wissen. Plötzlich sehe ich Hunde überall: In Zeitungsberichten, auf Plakaten, in Werbeanzeigen, in Filmen, auf den Seiten von Büchern. Schließlich jenseits von Papier und Tinte auf Straßen, Feldwegen, Felder, Plätzen. Die Welt war noch nie so hundereich. So verstehe ich Petrarcas Insistieren auf dem Detail auch als Einladung zur Beobachtung: Ich sehe hin. Wenn die Human-Animal Studies sich ein Sichtbarmachen tierischer Spuren zur Aufgabe gemacht haben, können wir Petrarcas Einladung zum *videre*²⁰⁰ wenigstens als guten ersten Schritt betrachten.

¹⁹⁹ Vgl. Cronin, 2019, S. 252.

²⁰⁰ Vgl. Stierle, 2003, S. 165.

6 Anhang

6.1 Text, Übersetzung: Petrarca Ep. 3,5²⁰¹

Ad eundem / An denselben [Giovanni Colonna]

Cunta dies minuit: tua munera tempore crescunt
 Atque usus meliora facit. Tibi regius aule
 Assuetus menseque canis somnosque superbos
 Purpureis captare toris, transmissus ab ora
 5 Occidua, patrios mores Hispanaque raptim
 Limina Romuleis opibus somnumque cibumque
 Posthabuit, sortemque novam melioraque cernens
 Omnia, tranquilla letus statione quievit.
 Hunc michi digressus supremaque verba paranti
 10 Solamen comitemque vie largiris: at ille,
 Sublimi de sede licet venturus ad imam,
 Paret et iniectis mestus dat colla catheris
 Et sequitur, nec spernit eri mandata minoris
 Paulatim minus atque minus meminisse relictas
 15 Delitias. Iam prata iuvant, iam lucida tranans
 Flumina mordet aquas luditque in gurgite puro;
 Fercula iam sibi nostra placent et libera curis
 Otia. Deserti non ampla palatia regis
 Anteferat variasque dapes: nam panis et unda
 20 Sufficiunt ac parva domus. Iam membra refulgent
 Lota feri, cecidit scabies in fonte salubri
 Torpenti contracta situ; iam vertice toto
 Altior it solito cervixque torosior extat.
 Iamque tumet phaleris, iam visa monilia mulcent
 25 Amplaque zona rubens niveisque intexta columnis,
 Seque fuisse tuum recolens secum ipse superbit
 Multa minax. Fugit nostro de gramine pastor
 Seque suumque gregem procul abdidit. Atria custos
 Formidatus habet: plebs importuna procaxque
 30 Hactenus obsessum metuit contingere limen.
 Liber ago: meus assertor michi scilicet unus
 Est, comes assiduus; quotiens lassata diurnis
 Sub noctem curis thalamo mea membra silenti
 Composui facilemque oculis dedit hora quietem,
 35 Excubat ante fores. Quotiens me longior equo
 Somnus habet fessum, queritur solisque reversi
 Admonet increpitans et concutit ostia plantis.
 Illicet egressum vultu plaudente salutat
 Meque preit loca nota petens et lumina volvens
 40 Sepe retro. Levi sed postquam in margine ripe
 Procubui et solitis curis insistere cepi,
 Vertitur huc illuc, aditus circumspicit omnes,
 Candida tum viridi proiectus pectora terre
 Tandem terga michi obvertit, venientibus ora.
 45 Est inter fontes gelidos locus, undique solis
 Pervius alitibus, scopulis et flumine cinctus.
 Hac gressu trepidante feror; manet ille viamque
 Occupat et magno tegit artum corpore saxum.

Die Zeit mindert alles; deine Geschenke aber wachsen mit der Zeit und der Gebrauch macht sie besser. Ein königlicher Hund, der dir von den westlichen Küsten geschickt worden war, an Palast und Tafel gewöhnt, der stolz Schlaf auf purpurnen Kissen fand, (5) stellte eilig die väterlichen Sitten, die spanischen Gemächer, Schlaf und Speise den römischen Reichtümern hintan und als er das neue Los betrachtete und alles für besser erachtete, kam er zufrieden zur Ruhe am friedlichen Aufenthaltsort.

Diesen schenktest du mir, als ich den Aufbruch und die Abschiedsworte vorbereitete (10) als Trost und Weggefährten. Jener aber, obwohl er von erhabenem Sitz zum untersten hinabsteigen würde, gehorcht und bietet traurig den Hals den Ketten, die ihm angelegt werden.

Und er folgt mir und verachtet nicht die Anweisungen des geringeren Herrn, allmählich erinnerte er sich weniger und weniger an die zurückgelassenen Freuden (15). Schon erfreuen ihn die Wiesen, schon schnappt er nach dem Wasser, während er klare Flüsse durchschwimmt, und spielt im klaren Strudel.

Schon sind ihm unsere Speisen recht und die von Sorgen freie Zeit. Er würde nicht die weitläufigen Palasthallen des Königs vorziehen, den er verließ, und die vielfältigen Speisen: denn es genügen Brot und Wasser und das kleine Haus (20). Schon glänzen die gebadeten Glieder des Tieres, die Räude, die er sich durch untätiges Herumliegen zugezogen hatte, fiel in der heilsamen Quelle ab; schon geht er mit dem ganzen Kopf höher als sonst einher und sein Nacken ragt muskulöser hervor. Schon schwillt er vor Stolz über seinen Schmuck, schon erfreut ihn das Halsband beim Anblick (25) und der breite rote Streifen, durchwebt mit weißen Säulen. Und indem er sich erinnert, dass er früher dein Eigen war, fühlt er sich stolz und droht gewaltig. Der Hirte meidet meine Wiese und verbirgt sich und seine Herde weit in der Ferne. Als gefürchteter Wächter hütet er das Haus: das zudringliche, freche Volk (30) fürchtet sich, die sonst belagerte Schwelle anzurühren. Frei lebe ich: denn er ist mein einziger Wächter und beständiger Begleiter; sooft ich nachts meine von den täglichen Mühen müden Glieder auf dem stillen Lager ausstrecke und die späte Stunde den Augen leichten Schlaf schenkt, (35) liegt er vor der Tür. Sooft mich Müden der Schlaf länger als angemessen festhält, jault er, mahnt an die Sonne, die wieder aufgegangen ist, indem er bellt und rüttelt mit den Pfoten am Eingang.

Sogleich begrüßt er mich, wenn ich herausgetreten bin, mit begeisterter Miene, er läuft vor mir her und strebt die bekannten Orte an, während er den Blick oft zurückwendet. (40) Nachdem ich mich aber am sanften Uferand niedergelegt hatte und begann, die üblichen Studien zu betreiben, wendet er sich hierhin und dorthin, mustert alle Zugänge, dann wendet

²⁰¹ Text: Schönberger/Schönberger, 2004. – Übersetzung von der Autorin.

Latratu exiguo conspectos nuntiat ante,
 50 Inde ruit, nisi forte vetes; nam plurima servat,
 Si quis cuncta notet, sensus vestigia nostri.
 Iustus inardescit, strictis lentescit habenis,
 Torvus ut adversus reliquos, sic blandus amicis
 55 Auribus abiectis tremulaque occurrere cauda.
 Prospicit hunc medio transversum calle tremiscens
 Rusticus, et legum nodos perplexaque iura
 Consiliumque domus inopis, connubia nate
 Me percontari solitus, velut Appius alter
 60 Acilius ve forem, et Musas turbare quietas.
 Nunc secum sua solus agit: michi, maxima vite
 Commoditas, mecum esse licet; que cuncta fatebor
 Muneribus debere tuis. Solatia mille
 Preterea: saltu colles amnemque fatigat,
 65 Arguta pueros imitatur voce canentes
 Et risus motura facit. Penitusque vadosis
 Anseribus gravis hostis adest; per litora et altos
 Insequitur scopulos: fundo nec tutior imo est
 Aliger infelix; medio nam flumine premsum
 70 Extrahit et pingues cenas nolentibus offert
 Sepius atque epulas venatibus ornat agrestes.
 Sed iocus est aut ira levis, seu grata natanti
 Preda est, seu strepitu offendunt: nam mitior agno
 Esse solet parvis. Numquam, michi crede, vel edum
 Vel fragilem tentabit ovem profugamque capellam.
 75 Occursu trepidi leporis quasi territus heret,
 At fetas laniare sues validosque iuencos
 Audet et arreptas convellere morsibus aures.
 Moribus his quondam diversi a finibus orbis
 Missus Alexandro canis est, et regius idem
 80 Et contemptor erat, quem non plebeia moveret
 Belua: non damas, non apros ille nec ursos
 Tangeret, alta suos servans in vulnera dentes.
 Que male cum preceps novisset dona tyrannus,
 Mox generosum animal meritum meliora peremit:
 85 Mittitur hinc alius sevos mactare leones
 Doctus et everso tellurem elephante subactam
 Concutere. Hunc iuvenis tandem miratus amavit
 Erroremque suum novit, serumque peremti
 Penituit, quem non digno prius hoste probasset.
 90 At michi nota mei virtus: impune catellus
 Mordeat hunc lactens, quem non gravis ira leone
 Terreat orbate nec fervens tigridis ardor.
 Tu presens, nisi fallor, eras, quando alta supremi
 Atria pontificis subito completa tumultu
 95 Movit, ubi intonuit villisque rigentibus horrens
 Ibat, ut ostensi laceraret claustra leonis.
 Vix inde abductus merens magnumque dolorem
 Testatus gemitu rauco longis ve querelis.
 Sed multum res parva tenet: sit finis, ut unum
 100 Non sileam. Si forte aliquem videt ille tuorum,
 Seu casus, seu iussa ferant (quod scilicet absens
 Semper adesse tuis non desinis), incipit aulam
 Suspirare tuam, vallesque et rura perosus
 Fortuneque memor veteris. Sors libera detur,

er mir schließlich, die weiße Brust auf die grüne Wiese gelegt,
 den Rücken zu, den Herankommenden das Maul. (45) Zwischen
 eisigen Quellen liegt ein Platz, von allen Seiten nur den Vögeln
 zugänglich, umgeben von Felsen und Fluss. Dorthin eile ich mit
 ungeduldigem Schritt; jener bleibt (zurück) und besetzt den
 Weg und schützt mit seinem großen Körper den engen
 Felsendurchgang. Mit knappem Gebell kündigt er vorher die an,
 die er erblickt, (50) dann stürzt er los, wenn du es nicht
 verbietest; Denn er birgt viele Merkmale unseres
 Urteilsvermögens, wenn man alles beobachtet. Auf Befehl
 gerät er in Wut, beruhigt sich bei angezogener Leine, und so
 wild wie er gegen alle Übrigen ist, so schmeichelnd ist er
 Freunden gegenüber und läuft ihnen mit herabhängenden
 Ohren und wedelndem Schwanz entgegen. (55) Diesen sieht der
 ängstliche Landmann mitten auf dem Pfad quer daliegend, der
 pflegt, sich bei mir nach Verwicklungen des Rechts und
 zweideutigen Gesetzen und nach einem Rat für das
 bescheidene Haus und wegen der Hochzeit der Tochter zu
 erkundigen, als ob ich ein zweiter Appius oder Acilius wäre, und
 die Ruhe der Musen zu stören. (60). Nun betreibt er seine
 Angelegenheiten selbst: Mir ist es erlaubt—die größte
 Annehmlichkeit des Lebens—für mich zu bleiben; dies alles, so
 gestehe ich, verdanke ich deinem Geschenk. Außerdem
 tausend Freuden: Im Sprung bezwingt er Hügel und Fluss, er
 ahmt mit heller Stimme singende Knaben nach und (65) macht
 (Späße), die zum Lachen bewegen. Den Gänsen im seichten
 Wasser ist er ein durch und durch grimmiger Feind, er verfolgt
 sie am Ufer und über hohe Klippen; auch im tiefsten Wasser ist
 der unglückliche Vogel nicht sicherer, denn nachdem er ihn in
 der Mitte des Flusses ergriffen hat, zieht er ihn heraus und
 bringt mir, obwohl ich ihn nicht dazu aufgefordert habe, ein
 fettes Mahl. (70) Auch bereichert er öfter das ländliche Mahl
 mit dem Erjagten. Aber es handelt sich um einen Scherz oder
 leicht(sinnigen) Ärger, sei es, dass dem Schwimmenden
 willkommene Beute, sei es, dass sie durch das Geschnatter
 Unwillen erregen: denn er pflegt sanfter als ein Lamm zu
 Schwächeren zu sein. Niemals, glaube mir, wird er ein
 Ziegenböcklein, ein zartes Schaf oder ein flüchtiges Zicklein
 anrühren. (75) Wie erschrocken hält er inne, wenn ihm ein
 zitternder Hase begegnet, aber er wagt es, trüchtige Schweine
 und kräftige Jungstiere anzufallen, die Ohren zu packen und sie
 mit seinen Bissen zu zerreißen.
 Ein Hund dieser Art wurde einst Alexander vom anderen Ende
 der Welt geschickt; derselbe war königlich und so stolz, dass ihn
 gewöhnliches Beutetiere nicht rührten: Jener wollte weder
 Rehe noch Eber noch Bären anrühren und sparte seine Zähne
 für höhere Wunden. Weil der voreilige Tyrann dieses Geschenk
 nicht richtig zu schätzen wusste, tötete er bald das edle Tier,
 das Bessere verdiente (85): Ihm wurde ein anderer (Hund)
 geschickt, ausgebildet, wilde Löwen zu zerfleischen und den
 Boden durch einen umgeworfenen Elefanten zu erschüttern.
 Diesen endlich bewunderte der junge Mann und liebte ihn, er
 erkannte seinen Fehler und zu spät bereute er, (den Hund)
 getötet zu haben, den er zuvor an einem unwürdigen Feind
 geprüft hatte. (90) Ich aber kenne die Tugend des meinen:
 Ungestraft dürfte ihn ein säugendes Hündchen beißen, den

105 Mallet ad excelsam merito remeare Columnam.

nicht der grimmige Zorn einer (der Jungen) beraubten Löwin
 schreckt, noch die glühende Wut eines Tigers. Du warst, wenn
 ich mich nicht täusche, anwesend, als er das hohe Haus des
 höchsten Priesters, plötzlich von Lärm erfüllt, in Aufruhr
 versetzte, (95) wo er zu bellen begann und mit gesträubtem Fell
 schrecklich losstürmte, um in den Käfig eines Löwen zu beißen,
 den man zeigte. Er war kaum von dort wegzuführen und
 trauernd bezeugte er den großen Schmerz mit heiserem
 Seufzer und langen Klagen.
 Aber schon (zu) lange hält mich die geringe Sache fest: Ich will
 zum Schluss kommen, (100) aber dass ich eines nicht
 verschweige. Wenn jener zufällig einen von den Deinen sieht,
 sei es, dass der Zufall, sei es, dass Anordnungen sie
 herbeiführen (denn natürlich hörst du, auch wenn abwesend,
 nicht auf, den Deinen zu helfen), beginnt er, sich nach deinen
 Hallen zu sehnen und der Täler und Felder überdrüssig, erinnert
 er sich an sein früheres Glück. Ließe man ihm freie Wahl, würde
 er lieber—zurecht—zur ragenden Säule (Colonna)
 zurückkehren.

6.2 Umsetzung im Schulunterricht: Stundenentwurf

8. Klasse

Modul:

- 4-jähriges Latein: Heiteres und Hintergründiges
Begründung: Mensch-Tier-Beziehungen unterschiedlichster Art vereinen bis heute positive wie problematische Aspekte. Auch im ausgewählten Beispiel steht die Beschreibung heiterer Ausgelassenheit des Hundes neben seiner Indienstnahme für unterschiedliche Zwecke. Es ergibt sich die Gelegenheit, Mechanismen zu thematisieren, die das gemeinsame Leben (realer und fiktionaler menschlicher und nicht-menschlicher Individuen) organisieren und im positiven wie negativen Sinn prägen.
- 6-jähriges Latein: Rezeption in Sprache und Literatur
Begründung: Die lange gemeinsame Geschichte von Mensch und Tier zieht eine reiche Tradition künstlerischer und literarischer Auseinandersetzung mit ihrem Verhältnis nach sich. Es ergibt sich die Möglichkeit, auf lange Dauer und Fortwirken von Ideen, Anliegen und Werthaltungen, die mit dem Bild, das wir von Menschen und Tieren konstruieren, verbunden sind, hinzuweisen und gleichzeitig Aspekte der Infragestellung aufzugreifen. Dabei kann Rezeption in einem engeren (z.B. in der Auseinandersetzung mit Plinius' Naturgeschichte) und weiteren Sinn (z.B. als Fortleben von Themen und Motiven nicht nur in Literatur, sondern auch in Kunst und Medien) verstanden werden.

Ziele

- Einführung in die Human-Animal Studies
 - Verstehen der Grundprinzipien und Anliegen der Human-Animal Studies
 - Sensibilisierung für den Konstruktionscharakter literarischer und realer Tiere sowie der Mensch-Tier-Grenze
 - Förderung kritischer Reflexion des dargestellten Mensch-Tier-Verhältnisses, aber auch eigener Erfahrungen mit (literarischen und/oder realen) Tieren
- Förderung der Sprach- und Übersetzungskompetenz

- Selbstständige Auseinandersetzung mit lateinischen Originaltexten
- Anwendung erlernter Strategien in der Erschließung und Übersetzung, aber auch in der längerfristigen Sicherung lateinischer Texte
- Themenbezogene Erweiterung des Wortschatzes
- Sensibilisierung für die Wirkung von Themen und Ideen
 - Implikationen der menschlichen Konstruktion von Tieren aufzeigen
 - Sensibilisierung für Allgegenwärtigkeit und Rolle von Tieren in Alltag und Literatur

Ablauf: Zeitlicher Überblick

Inhalt	Stunden (Schulstunden)
Einführung in die Human-Animal Studies über Bildbetrachtung („Museumsrundgang“)	2
Einführung in die Human-Animal Studies: allgemeine Informationen, persönliche Auseinandersetzung mit zentralen Anliegen	
Hinführen zum Text: Petrarca – Leben, Zeit, Werk; Definition Lobgedicht	0,5
Texterschließung und Übersetzung, Sachfeld/Vokabelliste	2 (+HA)
Kontrolle der Übersetzung	0,5
Überarbeitung Sachfeld, Reflexionsfragen, Diskussion im Plenum	1
Vergleich mit Plin. nat. 8, 141-150, Reflexionsfragen, Diskussion im Plenum	1

Ablauf

Einführung: Bildbetrachtung, Methode „Museumsrundgang“

Künstlerische Repräsentationen von Hunden aus unterschiedlichen Zeiten werden als Plakate in der Klasse aufgehängt. Die Schüler/innen bewegen sich frei durch den Raum und notieren unter jedem Bild ihre Gedanken zu folgenden Fragen (Beispiele):

- Wie wirkt die Darstellung des Hundes auf mich? Warum? (Wie könnte sie auf das Publikum einer anderen Zeit/Kultur wirken?)
- Welche Elemente könnten die Darstellung beeinflussen? Wie äußern sie sich?
- In welcher Rolle ist der Hund dargestellt? (als Haustier, Jagdhund u.a.)
- Realistisch oder idealisiert?

Dabei können jene der anderen Schüler/innen ergänzt oder kommentiert werden.

Abschließend unternimmt die Klasse gemeinsam einen „Museumsrundgang“, bei dem zentrale Aspekte aufgegriffen werden und die Schüler/innen die Möglichkeit zu einer mündlichen Stellungnahme erhalten.

Bildmaterial, Beispiele

- Francisco de Goya, 1795, Die Herzogin von Alba
- Pieter Bruegel d. Ä., 1565, Die Jäger im Schnee
- Erwin Landseer, 1838, A Distinguished Member of the Humane Society
- Franz Marc, 1910/11, Liegender Hund im Schnee
- Tizian, 1525, Federico II Gonzaga
- Albrecht Dürer, 1514, Melencolia I
- Jan Brueghel d. Ä., 1616, Tierstudie, Hunde

Unterschiedliche Filter, die unser Bild von Tieren beeinflussen und die in der Folge auch am literarischen Text aufgezeigt werden sollen, lassen sich oft anschaulicher, weil unmittelbarer wahrnehmbar (und nicht erst nach der Aneignung des fremdsprachlichen Textinhalts), an bildkünstlerischen Repräsentationen aufzeigen. Die Übung soll eine erste Annäherung an den Konstruktionscharakter von Tieren ermöglichen. Unmittelbare Assoziationen der Schüler/innen dienen dabei als Anlass, den Einfluss kultureller und individueller Erfahrungen auf unser Bild von Tieren erster Hand zu erfahren.

Einführung in die Human-Animal Studies: Frontalunterricht, Auseinandersetzung mit Statements

Die Lehrperson gibt eine kurze Einführung zu Entstehung und Zielen der Human-Animal Studies. Im Anschluss erhalten die Schüler/innen eine Liste der Hauptanliegen der Disziplin. Jede/r Schüler/in wählt einen Punkt aus, dem er/sie entweder völlig zustimmt / mit dem er/sie überhaupt nichts anfangen kann / der ihm/ihr seltsam vorkommt, und notiert in Stichworten seine/ihre Gedanken dazu. Schüler/innen, die den gleichen Punkt (auch aus unterschiedlichen Gründen) ausgewählt haben, tauschen sich in der Gruppe dazu aus. Anschließend werden die zentralen Punkte dieses Austauschs im Plenum zusammengefasst. An dieser Stelle ergibt sich die Gelegenheit, vertiefend auf Begriffe u.a. einzugehen.

Liste der Hauptanliegen der HAS für die Schüler/innen:

Hauptanliegen der Disziplin²⁰²

- Human-Animal Studies respektieren Tiere als solche, erkennen sie als Akteure mit Wirkungsmacht (agency) an und sehen sie als Subjekte – nicht als Objekte – und als Individuen mit eigenen Erfahrungen, Interessen, Perspektiven und Empfindungen.
- Kulturelle, philosophische und gesellschaftliche Glaubenssätze und Konstruktionen (wie etwa Mensch-Tier-Grenze oder die willkürliche Einteilung von Tieren in Kategorien: „Nutztiere“, „Haustiere“ etc.) werden analysiert, kritisch hinterfragt und bei Notwendigkeit dekonstruiert.
- Die Unterschiede zwischen verschiedenen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren werden anerkannt, betrachtet und möglichst berücksichtigt (Anerkennung und Inklusion von Differenz).
- Human-Animal Studies plädieren dafür, eine rein **anthropozentrische** Perspektive zu überwinden und die Perspektive der Tiere miteinzubeziehen. Sie fragen sich also u.a.: Was will das Tier? Wie sieht das Tier auf die Welt? Etc.
- Human-Animal Studies versuchen, jeglichen **Speziesismus** zu vermeiden, und bemühen sich um eine tiergerechte Sprache.
- Human-Animal Studies haben die Aufgabe, die Gesellschaft in Bezug auf ihren Umgang mit Tieren zu sensibilisieren und zu einer Verbesserung der Verhältnisse beizutragen.

²⁰² Nach Kompatscher, 2016, S. 21.

Anthropozentrismus = (griech. *ánthropos*: Mensch, *kéntron*: Mittelpunkt) Der Mensch wähnt sich im Zentrum jeglichen Geschehens und nimmt die Welt nur aus seiner Sicht wahr.²⁰³

Speziesismus = Diskriminierung eines Lebewesens aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Spezies oder Art, Analogiebildung zu Rassismus, Sexismus, Klassismus²⁰⁴

Durch die unterschiedlichen Arten der Annäherung an die Human-Animal Studies wird verhältnismäßig viel Zeit für die Einführung aufgewandt. Indem immer wieder die Meinung der Schüler/innen und die Einbeziehung der eigenen Lebenswirklichkeit gefordert wird, sollen die Motivation erhöht, kritische Reflexionsfähigkeit gefördert werden und ein vertieftes Verständnis stattfinden. Da es sich um einen auf unterschiedlichste Disziplinen anwendbaren Ansatz handelt, ist Letzteres nicht nur für die unmittelbar folgende Unterrichtssequenz, sondern längerfristig und über das Fach hinaus hilfreich und sinnvoll.

Hinführen zum Text: Brainstorming Petrarca und seine Zeit

Im Plenum wird bereits (z.B. aus Italienisch- und Geschichtsunterricht) vorhandenes Wissen zu Petrarca und seiner Zeit gesammelt. Die Lehrperson ordnet und ergänzt grundlegende Informationen zu Autor, geschichtlichem Hintergrund und Werk. Als Einstieg zum Text wird eine Definition des Lobgedichts gegeben und eine Annäherung an den Inhalt über persönliche Erfahrungen der Schüler/innen versucht: Welche Eigenschaften würdest du bei einem Hund (dir bekannt oder allgemein) loben?

Übersetzung

Zwei Passagen aus Epistel 3,5, in denen die positiven Eigenschaften des Hundes beschrieben werden, werden in Einzel- oder Partnerarbeit übersetzt. Die Übersetzungstrategie und Sozialform ist dabei den Schüler/innen überlassen. (Je nach zeitlichen Erfordernissen wird die Übersetzung als Hausaufgabe fertig gestellt.)

Parallel zur Übersetzung erhalten die Schüler/innen den Auftrag, eine Liste der vorkommenden gelobten Eigenschaften und Verhaltensweisen anzufertigen (Latein und Deutsch, wenn möglich). Sie bildet die Grundlage für die weitere Auseinandersetzung mit dem Text und den Rollen, die der Hund darin übernimmt, und leistet einen Beitrag zur Wortschatzerweiterung.

²⁰³ Vgl. Kompatscher/Spanning/Schachinger, 2014, S. 36.

²⁰⁴ Vgl. ebd. S. 35.

Übersetzungstext:

Francesco Petrarca, Ep. 3,5

In einem an Kardinal Colonna (Giovanni Colonna, um 1295-1348, Freund und Förderer Petrarca's) adressierten, in Hexametern abgefassten Brief bringt der Dichter seinen Dank für einen Hund, den ihm der Kardinal zum Geschenk gemacht hat, zum Ausdruck. In einem umfassenden Lob des Hundes schafft er ein detailreiches und vielfältiges Bild seiner Eigenschaften und Verhaltensweisen.

[...]	Atria custos	
	Formidatus habet: plebs importuna procaxque	
³⁰	Hactenus obsessum metuit contingere limen.	Adv. bis jetzt, bis dahin
	Liber ago: meus assertor michi scilicet unus	= mihi
	Est, comes assiduus; quotiens lassata diurnis	
	Sub noctem curis thalamo mea membra silenti	
	Composui facilemque oculis dedit hora quietem,	
³⁵	Excubat ante fores. Quotiens me longior equo	= aequo
	Somnus habet fessum, queritur solisque reversi	
	Admonet increpitans et concutit ostia plantis.	
	Illicet egressum vultu plaudente salutat	
	Meque preit loca nota petens et lumina volvens	
⁴⁰	Sepe retro. [...]	= saepe
Vorher: All dies (Ruhe, Ungestörtheit) verdanke ich deinem Geschenk.		
[...]	Solatia mille	hier: Freuden
	Preterea : saltu colles amnemque fatigat ,	= praeterea; hier: bezwingen
	Arguta pueros imitatur voce canentes	
⁶⁵	Et risus motura facit. Penitusque vadosis	Übers.: Dinge, die zum Lachen reizen
	Anseribus gravis hostis adest; per litora et altos	
	Insequitur scopulos: fundo nec tutior imo est	
	Aliger infelix; medio nam flumine presum	
	Extrahit et pingues cenas nolentibus offert	
⁷⁰	Sepius atque epulas venatibus ornat agrestes.	= saepius
	Sed iocus est aut ira levis, seu grata natanti	
	Preda est, seu strepitu offendunt: nam mitior agno	= praeda
	Esse solet parvis. Numquam, michi crede, vel edum	= mihi; =haedum
	Vel fragilem tentabit ovem profugamque capellam.	
⁷⁵	Occursu trepidi leporis quasi territus heret ,	= haeret
	At fetas laniare sues validosque iuencos	
	Audet et arreptas convellere morsibus aures.	
	Moribus his quondam diversi a finibus orbis	
	Missus Alexandro canis est, et regius idem	
⁸⁰	Et contemptor erat, quem non plebeia moveret	Übers. so stolz, dass
	Belua: non damas, non apros ille nec ursos	
	Tangeret, alta suos servans in vulnera dentes.	
	Que male cum preceps novisset dona tyrannus,	= quae
	Mox generosum animal meritum meliora peremit:	

- ⁸⁵ Mittitur hinc alius **sevos** mactare leones = saevos
 Doctus et everso tellurem elephante subactam
 Concutere. Hunc iuvenis tandem miratus amavit
 Erroremque suum novit, serumque peremti
 Penituit, quem non digno prius hoste probasset.
- ⁹⁰ At **michi** nota mei virtus. [...] = mihi

Kontrolle und Auseinandersetzung mit dem Text

Die Schüler/innen erhalten eine vollständige, bilinguale Version von Epistel 3,5. In Einzelarbeit wird ihre eigene Übersetzung damit verglichen. Jede/r Schüler/in erhält ein Post-it, auf dem drei Hinweise in Bezug auf die eigene Übersetzung formuliert werden: Dabei kann es sich um mögliche Fehler, besonders gelungene Formulierungen (besser als die Korrekturversion) o.a. handeln. Auf mögliche Unsicherheiten und Fragen kann an dieser Stelle eingegangen werden. Mit Hilfe des vollständigen Texts wird die angefertigte Liste durch weitere Eigenschaften und Verhaltensweisen ergänzt. Die Schüler/innen erhalten den Auftrag, einen Ordnungs- und Strukturierungsversuch zu unternehmen und sich dabei folgende Fragen zu überlegen:

- In welchen Kategorien ist das Lob fassbar?
- Welche Rollen übernimmt der Hund?
- Was lässt sich angesichts der Beschreibung über das Verhältnis zwischen Dichter-Ich und Hund aussagen?
- Reales Vorbild oder Idealhund? Gibt es Elemente, die du selbst an einem Hund beobachtet hast? An welchen Stellen wirkt der Hund besonders „menschenähnlich“?

Die Fragen sollen als Gedankenanstoß dienen, sich mit der Beschreibung von Tieren aus der Perspektive des Nutzens für die menschliche Gesellschaft, Hierarchieverhältnissen, Kategorienbildung, Anthropomorphisierung und ihrer Konsequenzen u.a. auseinanderzusetzen. Durch die Einbeziehung persönlicher Erfahrungen soll die Motivation der Schüler/innen geweckt und die Aktualität der Human-Animal Studies deutlich gemacht werden. Die Fragen werden anschließend im Plenum diskutiert.

Textvergleich, Plinius nat. 8,141-150

Die Ergebnisse der Diskussion und der Überblick über die Eigenschaften/Verhaltensweisen des Hundes sowie die übersetzte Alexander-Passage dienen als Grundlage für den Vergleich mit Plinius nat. 8,141-150 (in Übersetzung) anhand folgender Fragen:

- Welche Eigenschaften des Hundes werden schon in der Antike gelobt?
- Handelt es sich bei der Darstellung von Plinius um individuelle oder stereotype Eigenschaften? Wie verhält es sich mit Epistel 3,5?
- Welche Rollenvorstellungen sind mit dem Hund jeweils verbunden?
- Welche Gemeinsamkeiten/Unterschiede weist die Passage über Alexander auf? Was könnten die Gründe dafür sein?

Vergleichstext

C. Plinius Secundus d. Ä (23/24-79 n.Chr.) bietet in seiner *Naturalis historia*, einem enzyklopädischen Werk in 37 Bänden, einen Überblick über das (naturkundliche) Wissen seiner Zeit. In Buch 8, der Zoologie, geht er auf den Hund und seine Eigenschaften ein.²⁰⁵

Plin. nat. 8,141-143

Auch von den Haustieren sind viele einer näheren Betrachtung wert: am treuesten sind vor allem der Hund und das Pferd dem Menschen ergeben. Wir haben gehört, dass ein Hund für seinen Herrn gegen Räuber kämpfte und, selbst vor Wunden am Ende, nicht von dessen Leichnam wich, sondern Vögel und wilde Tiere verscheuchte. Ein anderer aus Epirus erkannte in der Menge den Mörder seines Herrn und zwang ihn durch Beißen und Bellen, das Verbrechen zu gestehen. Zum Gebrauch im Kriege hielten die Einwohner von Kolophon und Kastabala Hundeherden; diese kämpften in der vordersten Front, ohne je sich zu weigern; sie waren die treuesten Hilfstruppen und brauchten dabei keinen Sold. [...]

nat. 146-147

Die Hunde allein kennen ihren Herrn und erkennen ihn auch, wenn er als Unbekannter unversehens kommt; sie allein kennen ihren Namen, allein die Stimmen im Hause. Wege, wie lange sie auch sein mögen, merken sie sich, und nächst dem Menschen hat kein Lebewesen ein besseres Gedächtnis. Ihre Angriffswut bändigt der Mensch, indem er sich auf den Boden setzt.

Noch sehr viele andere Eigenschaften hat das Leben täglich an ihnen entdeckt; besonders ausgezeichnet ist aber ihre Klugheit und ihr Spürsinn auf der Jagd. Der Hund sucht und verfolgt die Fährte und zieht den ihn begleitenden Jäger an der Leine zum Wild; wenn er es sieht, wie still und verborgen und doch wie deutlich ist das Zeichen, das er zuerst mit dem Schwanz, dann mit der Schnauze gibt. [...]

nat. 149-150

[...] Als Alexander der Große nach Indien ziehen wollte, hatte ihm der König von Albanien einen Hund von außergewöhnlicher Größe geschenkt; über dessen Gestalt erfreut, befahl Alexander, Bären, Eber und endlich Damhirsche loszulassen, wobei [der Hund] aber verächtlich ohne Bewegung liegen blieb. Diese Trägheit des großen Tieres ärgerte den stolzen Fürsten so sehr, dass er es töten ließ. Dies meldete das Gerücht dem König. Er schickte daher einen zweiten, jedoch diesmal mit der Anweisung, es nicht mit kleinen Tieren, sondern mit einem Löwen oder Elefanten zu versuchen: er habe nur zwei solcher Hunde gehabt, würde auch dieser getötet, so gäbe es keinen mehr. Alexander zögerte nicht, und alsbald sah er einen Löwen bezwungen. Darauf ließ er einen Elefanten vorführen und wurde durch ein alles übersteigendes Schauspiel erfreut. Zuerst nämlich begann der Hund, während er am ganzen Körper alle Haare sträubte, laut zu bellen, sprang dann an den Nacken und richtete sich gegen das Untier auf, kämpfte bald von dieser, bald von jener Seite mit einer Kunstfertigkeit, wie sie jeweils am meisten notwendig war, im Wechsel angreifend und zurückweichend, bis er durch ständige Wendungen den Elefanten schwindlig machte, so dass bei seinem Sturz der Boden heftig erzitterte.

Die Bezugnahme auf die Antike weist auf die lange Tradition der Auseinandersetzung mit Tieren, ihrer Eigenschaften und ihrer Bedeutung für den Menschen hin. Die Schüler/innen sollen für das Fortwirken von Ideen und Themen über lange Zeiträume hinweg sensibilisiert werden. Der Vergleich der beiden Versionen der Alexander-Anekdote dient zur Thematisierung der Kritik an Fehlinterpretation tierischen Verhaltens und ermöglicht es, die Konsequenzen unkritischer Anthropomorphisierung und des Unterschätzens der Kommunikationsbarriere anzusprechen

²⁰⁵ Text und Übersetzung: Roderich, 1976.

In einer abschließenden Plenumsbesprechung stellen die Schüler/innen ihre Antworten vor. Es wird gemeinsam nach Beispielen gesucht, wie die herausgearbeiteten Merkmale auch heute noch (in Filmen, Comics, Büchern u.a.) zur Anwendung kommen.

Damit wird ein Bezug zur Lebenswirklichkeit der Schüler/innen hergestellt und ein Gedankenanstoß geschaffen, auch in ihrem Alltag Repräsentationen von Tieren mit kritischem Blick zu betrachten.

Anknüpfungspunkte:

Deutsch: Auseinandersetzung mit N.C. Kaser und seiner Beschreibung des Hundes Haymo in Prosa und Dichtung

Als auf den ersten Blick unkonventionelles Lob kann die bereits an Petrarca's Epistel 3,5 erprobte Herangehensweise auch hier zur Anwendung kommen, um Funktionen/Rollen des Hundes und Charakter der dargestellten Beziehung herauszuarbeiten.

Textbeispiele:

Norbert C. Kaser, Briefe²⁰⁶

nun zu meinem hund: voriges Jahr um diese zeit hab ich im suff beim wirt an der ahr in st. johann i. ahrnt. einen hund erworben der noch immer nicht bezahlt ist. es ist eine richtige wald- & wiesenmischung & bis auf die angerichteten schaeden (= zerbissne schuh, zerfetzte buecher etc.) ein recht kommoder gesell. klein handlich strapazierfaehig wie ein fleckerlteppich schwarzer ruecken gelber bauch weiße tätzen & weißer 'baafer' (= brustlatz). das tier heißt haymo & der postwirt von bruneck hat einen mords haß des- wegen. wenn ich so durch die stadtgasse gehe & schrei haymo komm haymo sitz.. das beruehrt die leute. ich habe meinen hund zufleiß so getauft. hier hat er's allerdings mehr als gut: wiesen und felder sind sein die schulkinder kennt er alle & er klaefft nur unsympathische leute an wenn er hunger hat geht er zum wirt etwas lottern.. angehaengt ist er nie, dreckig sehr oft.

Norbert C. Kaser, Gedichte²⁰⁷

haymo

mein hund / loewe von juda
postwirt / bronzener beller auf
dem stein der flaaser kriegler
& kindisch

haymo Du laster / tulpenzwiebelgraber
mein freund / gebetbuchzerreißer
nur werft ihm keine steine nach
...bissig

nur ein hund / trister begleiter
& treuer des besoffnen meisters
& wenn der plaerrt winselst auch Du
hennenstieber

²⁰⁶ Kaser, 1991, S. 202.

²⁰⁷ Kaser, 2012, S. 385.

7 Literatur

- Beck, Alan/Katcher, Aaron: Between Pets and People. The Importance of Animal Companionship. West Lafayette, 1996.
- Benecke, Norbert: Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südkandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Berlin, 1994.
- Borgards, Roland: Tiere und Literatur. In: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart, 2016, S. 225-244.
- Brackert, Helmut/Kleffens, Cora van: Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft. München, 1989.
- Brown, Sue-Ellen: Self Psychology and the Human-Animal Bond: An Overview. In: Blanzina, Christopher/Boyras, Güler, Shen-Miller, David (Hg.): The Psychology of the Human-Animal Bond. A Resource for Clinicians and Researchers. New York (et al.), 2012, S. 137-150.
- Clutton-Brock, Juliet: A Natural History of Domesticated Mammals. Cambridge, 1999².
- Cronin, Keri J.: ‚And has not art promoted our work also?‘ Visual culture in animal-human history. In: Kean, Hilda/Howel, Philip (Hg.): The Routledge Companion to Animal-Human History. London/New York, 2019, S. 251-272.
- Cowie, Helen: Exhibiting animals: zoos, menageries and circuses. In: Kean, Hilda/Howel, Philip (Hg.): The Routledge Companion to Animal-Human History. London/New York, 2019, S. 298-321.
- Friedmann, Erika/Barker, Sandra B./Allen, Karen M.: Physiological Correlates of Health Benefits from Pets. In: McCardle, Peggy D. (et al.) (Hg.): How Animals Affect Us. Examining the Influence of Human-Animal Interaction on Child Development and Human Health. Washington, 2011, S. 163-181.
- Hare, Brian/Tomasello, Michael: Human-like social skills in dogs? In: Trends in Cognitive Sciences 9, Nr.9, 2005, S. 439-444.
- Hoefs, Nicole/Führmann, Petra: Auf Hundepfoten durch die Jahrhunderte. Kulturgeschichten rund um den Hund. Stuttgart, 2009.
- Hoffmeister, Gerhart: Petrarca. Stuttgart/Weimar, 1997.
- Halm, Karl (Hg.): Rhetores Latini Minores. Priscianus Caesarensis: Praeexercitamina ex Hermogene Versa. Leipzig, 1863.
- Kompatscher, Gabriela: Literaturwissenschaft. Die Befreiung der ästhetisierten Tiere. In: Spannring, Reingard (et al.) (Hg.): Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen. Bielefeld, 2015, S. 137-159.
- Kompatscher, Gabriela: ‚Wir knieten um dich, alle im Rund, / Und keiner dachte: da stirbt nur ein Hund‘ – (F. Avenarius) – Literarische *companion animals* des 19. Jahrhunderts als Subjekte tiersensibler Didaktik. In: Schröder, Klarissa/ Hayer, Björn (Hg.): Didaktik des Animalen. Vorschläge für einen tierethisch gestützten Literaturunterricht. Trier, 2016 (=Kola Band 18), S. 17-28.
- Kompatscher, Gabriela/Classen, Albrecht/Dinzelbacher, Peter: Tiere als Freunde im Mittelalter. Eine Anthologie. Badenweiler, 2010.
- Kompatscher, Gabriela/Spannring, Reingard/Schachinger, Karin: Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende. Münster, 2014.
- König, Roderich (Hg./Üs.): C. Plinii Secundi Naturalis historiae libri XXXVIII. Liber VIII – Naturkunde. Lateinisch-deutsch. Buch VIII. München, 1976.
- Lorenz, Konrad: Affection's Claim. In: Armstrong, Susan J./Botzler, Richard G. (Hg.): The Animal Ethics Reader. London/New York, 2008², S. 543-545.
- Lupo, Karen D.: A Dog is for Hunting. In: Albarella, Umberto/Trentacoste, Angela (Hg.): Ethnozoarchaeology. The Present and Past of Human-Animal Relationships. Oxford, 2011, S. 4-12.
- McDonell, Jennifer: Representing animals in the literature of Victorian Britain. In: Kean, Hilda/Howel, Philip (Hg.): The Routledge Companion to Animal-Human History. London/New York, 2019, S. 222-250.
- Müller, Corsin A. (et al.): Dogs Can Discriminate Emotional Expressions of Human Faces. In: Current Biology 25, 2015, S. 601-605.
- Nüßlein, Theodor (Hg./Üs.): Rhetorica ad Herennium. Lateinisch-deutsch. München, 1994.
- Pearson, Chris: Dogs, History, and Agency. In: History and Theory 52, 2013, S. 128-145.
- Perfahl, Jost (Hg.): Wiedersehen mit Argos und andere Nachrichten über Hunde in der Antike. Mainz am Rhein, 1983 (=Kulturgeschichte der antiken Welt Band 15).
- Rösener, Werner: Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit. Düsseldorf/Zürich, 2004.
- Rossi, Vittorio (Hg.): Francesco Petrarca. Le familiari. Libri XII-XIX. Florenz, 1968.

- Rossi, Vittorio (Hg.): Francesco Petrarca. Le familiari. Libri XX-XXIV e indici. Florenz, 1968.
- Russell, Nerissa: Social Zooarchaeology. Humans and Animals in Prehistory. Cambridge (et al.), 2012.
- Sauer, Benedikt (Hg.): Norbert Conrad Kaser. Briefe. Mit Nachträgen zu Band 1 und Band 2. Innsbruck, 1991 (=Gesammelte Werke Band 3).
- Schadewaldt, Wolfgang (Üs.): Homer. Odyssee. Stuttgart/Zürich, 1966.
- Scheichl, Sigurd, Paul (Hg.): Norbert Conrad Kaser. Gedichte. Lesehilfen und Materialien von Robert Huez. Innsbruck, 2012³ (=Gesammelte Werke Band 1).
- Schiesari, Juliana: Portrait of the Poet as a Dog: Petrarch's Epistola Metrica III,5. In: *Italica* 84 Nr. 2/3, 2007, S. 162-172.
- Schnoor, Franziska: Das lateinische Tierlobgedicht in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit. Bern u.a., 2017 (=Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters Band 52).
- Schönberger, Otto/Schönberger, Eva (Hg./Üs.): Francesco Petrarca. Epistulae Metricae – Briefe in Versen. Würzburg, 2004.
- Schreiner, Sonja (1): Martialis Issa und ihre literarischen „Welpen“. In: Kompatscher Gufler, Gabriela/Römer, Franz/Schreiner, Sonja (Hg.): Partner, Freunde und Gefährten. Mensch-Tier-Beziehungen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit in lateinischen Texten. Wien, 2014, S. 75-82.
- Schreiner, Sonja (2): Canis lupus familiaris—polyglott. In: Kompatscher Gufler, Gabriela/Römer, Franz/Schreiner, Sonja (Hg.): Partner, Freunde und Gefährten. Mensch-Tier-Beziehungen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit in lateinischen Texten. Wien, 2014, S. 83-92.
- Shackleton Bailey, David (Hg.): M. Valerii Martialis Epigrammata. Stuttgart, 1990.
- Shepard, Paul: Thinking Animals. Animals and the Development of Human Intelligence. Athens/London, 1998.
- Siegel, Judith M.: Pet Ownership and Health. In: Blanzina, Christopher/Boyras, Güler, Shen-Miller, David (Hg.): The Psychology of the Human-Animal Bond. A Resource for Clinicians and Researchers. New York (et al.), 2012, S. 167-180.
- Steiner, Deborah (Hg.): Homer. Odyssee. Books XVII-XVIII. Cambridge, 2010.
- Stierle, Karlheinz: Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts. München/Wien, 2003.
- Szabó, Thomas: Die Kritik der Jagd—Von der Antike zum Mittelalter. In: Rösener, Werner (Hg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter. Göttingen, 1997 (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Band 135), S. 167-230.
- Tague, Ingrid H.: The history of emotional attachment to animals. In: Kean, Hilda/Howel, Philip (Hg.): The Routledge Companion to Animal-Human History. London/New York, 2019, S. 345-366.
- Teuscher, Simon: Hunde am Fürstenhof. Köter und „edle wind“ als Medien sozialer Beziehungen vom 14. bis 16. Jahrhundert. In: Dülmer, Richard van (et al.) (Hg.): Historische Anthropologie. Kultur—Gesellschaft—Alltag. Köln/Weimar/Wien, 1998, S. 370-387.
- Velli, Giuseppe: A Poetic Journal (*Epystole*). In: Kirkham, Victoria/Maggi, Armando (Hg.): Petrarch. A Critical Guide to the Complete Works. Chicago/London, 2009, S. 277-290.
- Walker-Meikle, Kathleen: Medieval Pets. Woodbridge, 2012.
- Wynne, Clive D. L./Dorey, Nicole R./Udell, Monique A. R.: The Other Side of the Bond: Domestic Dogs' Human-Like Behaviors. In: McCardle, Peggy (et al.) (Hg.): How Animals Affect Us. Examining the Influence of Human-Animal Interaction on Child Development and Human Health. Washington, 2011, S. 101-111.
- Zasloff, Lee R.: Measuring attachment to companion animals: a dog is not a cat is not a bird. In: *Applied Animal Behaviour Science* 47, 1996, S. 43-48.

Terentias Trauergedicht, mittelalterliche Pilgerberichte und die Pyramiden von Gizeh

Hermann Niedermayr

1. Die verlorenen Inschriftentexte auf den Pyramiden

Der arabische Universalgelehrte 'Abd al-Laṭīf al-Baghdādī (1163–1231), ein jüngerer Zeitgenosse des bekannten Ayyubiden-Sultans Saladin (Salah ad-Din; 1137–1197) hielt sich Ende des 12. Jahrhunderts längere Zeit in Kairo auf. Bei seiner Erkundung der Umgebung der ägyptischen Metropole besuchte er auch die Pyramiden von Gizeh, denen er eine ausführliche Beschreibung widmet.¹ Darin erwähnt er u.a., dass der Körper des offensichtlich noch unbeschädigten Sphinx tief im Sand eingegraben sei. Die beiden großen Pyramiden der Pharaonen der Vierten Dynastie, des Cheops (Khufu) und des Chephren (Khafre), waren zur Zeit seines Kairo-Aufenthalts noch zur Gänze von weißen Blöcken aus Tura-Kalkstein ummantelt; nur ihre jeweils erste Lage bestand nicht aus Kalkstein, sondern aus Granit. Auch die Pyramide des Mykerinos (Menkaure), die 15 Lagen Granitverkleidung und erst in den höheren Lagen eine Kalksteinummantelung aufwies, war damals noch intakt. An kleineren umliegenden Pyramiden hatte man jedoch bereits Steinraub verübt.² Auf dem Verkleidungsmauerwerk der beiden großen Pyramiden war nach dem Zeugnis des 'Abd al-Laṭīf eine Vielzahl von Inschriften angebracht. Wohl etwas übertreibend schätzt er, dass die Gesamtheit dieser Inschriften ein Buch von mehr als 10.000 Seiten füllen würde.

Die überwiegende Zahl der Texte war zweifellos in Hieroglyphen geschrieben. Daneben gab es wohl mehrere griechische und einige wenige lateinische Texte. So wissen wir vom Elegiker Cornelius Gallus, dem ersten *praefectus Aegypti*, dass er zum Missfallen des Kaisers Augustus auf den Pyramiden Verzeichnisse seiner Taten anbringen ließ (Cassius Dio 53,23,5). Dass sich Ägypten-Reisende in der klassischen Antike auf Denkmälern der pharaonischen Zeit mit Graffiti, aber auch mit mehr oder weniger kunstvollen Gedichten verewigten, war eine gängige Praxis, die man vor allem vom mehr als 17 m hohen Memnon-Koloss in Theben-West kennt.³ Auf dem Sockel der nördlichen Sitzstatue des Pharaos Amenophis III., die man im klassischen Altertum als Memnon, den König der Aithiopen, identifizierte, brachte u.a. Iulia Balbilla, die Hofdichterin des Kaisers Hadrian und der Kaiserin Sabina, vier griechische, im äolischen Dialekt verfasste Gedichte an. Balbilla hatte das Kaiserpaar 130 n.Chr. auf einer Ägyptenreise begleitet

¹ Zand/Videan/Videan 1965, S. 109. Daneben immer noch wertvoll de Sacy 1810, S. 171–180.

² Grundlegend für die ägyptologische und bautechnische Auswertung des Berichts des 'Abd al-Laṭīf (sowie des Boldensele) sind die beiden Aufsätze Graefe 1984 und Graefe 1990.

³ Eine Gesamtpublikation der griechischen und lateinischen Inschriften auf dem Memnon-Koloss wird dem Brüderpaar Bernand verdankt (Bernand/Bernand 1960). Keegan 2014, S. 55–58, ordnet die Memnon-Inschriften in den Kontext der Graffiti des Altertums ein.

und bei Sonnenaufgang die berühmten Klagelaute vernommen, welche angeblich die Göttin Eos über den Tod ihres Sohnes Memnon anstimmte.⁴ Eine andere Gelegenheitsdichterin namens Caecilia Trebulla verewigte sich in ähnlicher Weise am Memnon-Koloss mit drei griechischen Epigrammen (CIG III 4739–4741).⁵ Mit Recht wird vor allem seit Aufkommen der Gender Studies hervorgehoben, dass der Anteil gebildeter Frauen an der Produktion dieser literarischen Graffiti besonders hoch ist. So beschäftigt sich etwa die niederländische Wissenschaftlerin Emily Hemelrijk in ihrer Monographie *Matrona docta* ausführlich mit diesem Phänomen.⁶

Anders als beim Memnon-Koloss ist keine einzige der zahlreichen Inschriften erhalten, die auf den beiden großen Pyramiden angebracht waren. Als man zur Zeit der Mamluken-Herrschaft die Außenverkleidung fast vollständig entfernte (nur die Spitze der Chephren-Pyramide weist noch Reste der ursprünglichen Ummantelung auf), verschwanden auch die auf dieser angebrachten Inschriften. Den Großteil der weißen Kalksteinblöcke verwendete man zum Bau der Sultan-Hasan-Moschee, die 1356–1363 errichtet wurde und zu ihrer Zeit die größte Moschee der Welt war. Den an der Cheops-Pyramide verübten Steinraub bezeugt der Leipziger Bürger Johann Helffrich, der die Pyramiden im Dezember 1565 besuchte und in seinem zwischen 1577 und 1589 siebenmal erschienenen Reisebericht einen Holzschnitt aufnahm, auf dem die Pyramiden des Chephren und des Mykerinos noch ihre intakten Ummantelungen aufweisen, während die Cheops-Pyramide bereits das heutige stufenförmige Erscheinungsbild zeigt.⁷

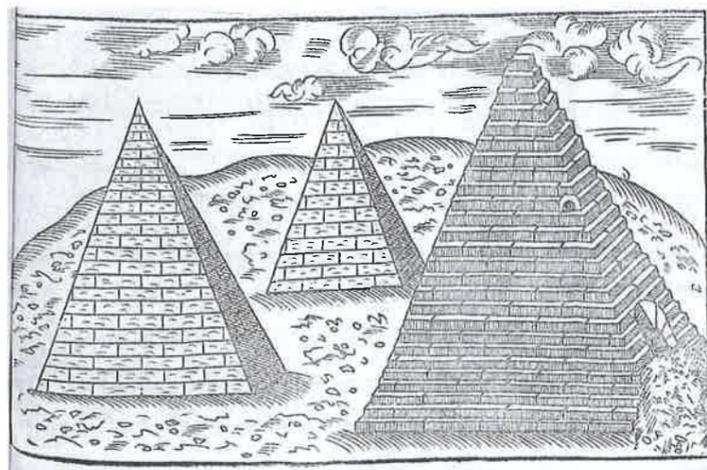


Abb. 1: Die drei großen Pyramiden im 16. Jh. n.Chr., Holzschnitt von Johann Helffrich (Foto: Lewenstein/Wikimedia)

⁴ Zur Person der Iulia Balbilla vgl. u.a. Fein 1994, S. 112–114. Zu den vier in Sapphos Manier verfassten Epigrammen (SEG VIII 715–718) vgl. Bernand/Bernand 1960, S. 80–98 (Nr. 28–31); Plant 2004, S. 151–154; Stevenson 2005, S. 56; Cirio 2011, S. 75–114 (Nr. 1–4); Cassia 2017, S. 44–54 (Nr. 5–8).

⁵ Zu den Gedichten der Caecilia Trebulla vgl. Bernand/Bernand 1960, S. 187–191 (Nr. 92–94); Plant 2004, S. 149f.; Cirio 2011, S. 127–136; Cassia 2017, S. 65–68 (Nr. 20–22).

⁶ Hemelrijk 2004, S. 164–170. Außerdem Foubert 2018, 16–19.

⁷ Zu Helffrichs Holzschnitten vgl. Betschart 1996, S. 55f.

2. Das Zeugnis des Wilhelm von Boldensele

Durch einen glücklichen Zufall ist jedoch durch Sekundärüberlieferung ein lateinisches Trauergedicht bezeugt, das auf der Ummantelung einer der beiden großen Pyramiden von Gizeh, vermutlich der Cheops-Pyramide, angebracht war. Von Jänner bis März 1335 hielt sich ein wissbegieriger Jerusalem-Pilger in der Umgebung von Kairo auf. Der niedersächsische Adelige hieß eigentlich Otto von Nyenhusen und war in jungen Jahren in das Dominikanerkloster von Minden eingetreten. Er hatte aber das Kloster eigenmächtig verlassen und den Namen des Adelsgeschlechts seiner Mutter angenommen. Wilhelm von Boldensele, wie er sich seither nannte, begab sich daraufhin an die päpstliche Kurie nach Avignon, um Dispens für seinen Austritt zu erwirken.⁸ 1334 trat er, wohl aus Buße für sein Vergehen, eine Reise ins Heilige Land an. Nach seiner Rückkehr im Herbst 1335 verfasste er auf Veranlassung des Kardinals Elias von Talleyrand-Périgord einen Reisebericht, der in den meisten Handschriften den Titel *Liber de quibusdam ultramarinis partibus et praecipue de Terra Sancta* trägt. Der lateinische Text wurde 1351, zwölf Jahre nach dem Tod des Autors (1339 n.Chr.), vom Benediktiner Jean le Long d'Ypres ins Altfranzösische übersetzt.⁹

In der Ausgabe des lateinischen Originaltextes, die Carl Ludwig Grotefend (1807–1874), der Sohn des bekannten Keilschrift-Entzifferers Georg Friedrich Grotefend, besorgt hat, lautet der Passus über die Pyramiden so:¹⁰

Ultra Babyloniam et fluvium paradisi versus desertum, quod est inter Aegyptum et Africam, sunt plura antiquorum monumenta figurae pyramidalis, inter quae sunt duo mirae magnitudinis et altitudinis, de maximis lapidibus et politis, in quibus inveni scripturas diversorum idiomatum. In uno inveni hos versus Latinos in petris insculptos:

*Vidi pyramidas sine te, dulcissime frater,
et tibi, quod potui, lacrimas hic moesta profudi,
et nostri memorem luctus hanc sculpo querelam.
Sit nomen Decimi Cētiani pyramide alta
pontificis comitisque tuis, Traiane (m.s. Trayne), triumphis
lustra sex intra censoris consulis esse.*

Horum versuum obscura expositio aliquantulum me tenebat. Dicunt simplices haec maxima monumenta fuisse granaria Pharaonis, et sic ea appellant. Sed nullo modo est, quod nec ad imponendum nec ad extrahendum nec ad conservandum annonam aut frumentum locus in ipsis pyramidibus aptus deprehenditur, maxime quod a summo usque deorsum plenae sunt maximis lapidibus, invicem bene iunctis, nisi quod porta parva a

⁸ Zu Boldensele vgl. Ganz-Blättler 1991, S. 46 und 358; Halm 1994, S. 31–36 (Nr. 1).

⁹ Deluz 1972.

¹⁰ Grotefend 1852, S. 250–252. Grotefend zieht eine Wolfenbütteler Handschrift (Hs. Weißenburg 40, fol. 95r–110r) als Leithandschrift heran.

terra bene elevata remansit et via stricta ac tenebrosa, per quam ascenditur per certum spatium in eisdem, nulla in ipsis reperta latitudine spatiosa. Verum quod monumenta sint, versus praescripti attestantur et multa alia ipsa praesentialiter intuenti.

Übersetzung:¹¹ Jenseits von Babylon (= *Alt-Kairo*) und des Paradiesflusses (= *Nil*) in Richtung Wüste, die zwischen Ägypten und Afrika liegt (*der Nil galt als Grenze der Erdteile Asien und Afrika*), erheben sich mehrere Grabdenkmäler von Menschen der Vorzeit in Pyramidenform; zwei von ihnen sind erstaunlich groß und hoch sowie aus sehr großen, geglätteten Steinen errichtet. Auf ihnen fand ich Inschriften in verschiedenen Sprachen. Auf einem von ihnen fand ich folgende lateinische Verse in den Stein gemeißelt:

Die Pyramiden sah ich ohne dich, liebster Bruder,
und für dich vergoss ich hier, soweit ich konnte, traurig Tränen
und meißle diese Klage ein, die an meine Trauer erinnern soll.
Der Name des Decimus Gentianus soll auf der hohen Pyramide stehen,
der Priester und Begleiter deiner Triumphe war, Traian,
und innerhalb von dreißig Jahren Zensor und Konsul.

Die dunkle Ausdrucksweise dieser Verse hielt mich eine Zeitlang auf. Einfältige Leute sagen, diese ungeheuer großen Denkmäler seien die Getreidespeicher des Pharaos gewesen, und sie nennen sie auch so. Aber das ist keinesfalls richtig, weil man in den Pyramiden weder zum Einbringen noch zum Herausnehmen noch zum Aufbewahren von Getreide ausreichend Platz finden kann, und vor allem, weil sie von der Spitze bis ganz unten mit sehr großen, miteinander fest verbundenen Steinen gefüllt sind; ausgespart sind nur eine kleine, über dem Boden angebrachte Öffnung und ein enger, finsterner Gang, durch den man eine gewisse Strecke in ihnen aufsteigt; aber keine geräumige Erweiterung lässt sich darin finden. Dass es aber Grabdenkmäler sind, bezeugen die oben angeführten Verse und vieles andere, wenn man sich persönlich an Ort und Stelle umsieht.

Grotefends Edition bringt im Vergleich zu einem früheren Druck, den Henricus Canisius besorgt hatte (*Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum*, Vol. V, Ingolstadt 1604, S. 95–142), bedeutende Verbesserungen. In dieser älteren Textversion, die Jacobus Basnagius unverändert nachdruckte, lauten die lateinischen Verse und die darauffolgenden Sätze so:¹²

¹¹ Andere Übersetzungen bieten Khull 1895, S. 19f., und Graefe 1990, S. 15.

¹² Basnagius 1725, S. 342. Canisius gibt den Wortlaut einer Handschrift aus dem Besitz des Straubinger Dekans Matthias Ebersperger wieder.

*Vidi pyramidas sine te, dulcissime frater,
et tibi, quod potui, lachrymas hic moesta profudi,
et nostri memorem luctus hanc sculpo querelam.
Sic nomen decimi anni pyramide alta
pontificis, comitisque tuis Traiane triumphis,
lustris sex intra censoris, consulis esse.*

Horum versuum obscura expositio aliquantum me tenebit. Dicunt simplices haec maxima monumenta fuisse granaria Pharaonis, et sic ea appellant, quod verum nullo modo est. Quia nec ad imponendam nec ad servandam annonam aut frumentum locus in ipsis pyramidibus aptus deprehenditur, maxime quia a summo usque deorsum plenae sunt maximis lapidibus sibi invicem bene unitis; nisi quod porta parvula a terra bene elevata remansit, et via stricta et tenebrosa, per quam descenditur ad certum spatium in eisdem, nulla in ipsis reperta latitudine spatiosa; verum quod monumenta sint, versus scripti attestantur et multa ipsas praesentialiter intuenti.

Zum Text des Gedichts: Der im vierten Vers enthaltene Name des Bruders ist hier zu *decimi anni* verstümmelt; beachtenswert ist hingegen die Lesart des ersten Wortes (*Sic* statt *Sit*). Das erste Wort des letzten Verses (*lustris*) ist zweifellos eine Korruptel, weil die (hier nachgestellte) Präposition *intra* den Akkusativ verlangt. Allerdings kann auch Grotefends Version des Schlussverses in metrischer und sprachlicher Hinsicht nicht stimmen. Alles deutet darauf hin, dass vor allem die Verse 4 und 6 schon für den Pilger schwer zu lesen waren.¹³

Zum anschließenden Text: Während in der Regel der Wolfenbütteler Codex den besseren Wortlaut bietet (z.B. *tenebat* statt *tenebit*), verdient die Version der Straubinger Handschrift *descenditur ad certum spatium* („man steigt bis zu einem gewissen Raum hinab“) gegenüber *ascenditur per certum spatium* den Vorzug; der Eingangskorridor der großen Pyramiden führt nämlich abwärts.¹⁴ Die Deutung der Pyramiden als Kornspeicher des Pharaos war im Mittelalter äußerst populär, wie ein aus dem 13. Jh. stammendes Mosaik im Markusdom von Venedig beweist. Erstmals ist diese bei Christen weit verbreitete Benennung in der ersten Hälfte des 6. Jh. n.Chr. in einem Kommentar zu den Reden Gregors von Nazianz (ad or. 43,63) greifbar („Scheunen des Joseph“). Gregor von Tours übernimmt diese Bezeichnung (hist. Franc. 1,10: *Joseph horrea miro opere de lapidibus quadris [...] aedificavit*). Man wollte so die pharaonische mit der biblischen Geschichte (Gen 41,35, 48 und 56: Speicherung des Brotgetreides vor Anbruch der sieben Hungerjahre) verknüpfen, wobei wohl die volksetymologische Ableitung des Wortes „Pyramide“ von griech. πυρός (Weizen) zusätzlich förderlich war.¹⁵

¹³ So schon Groag 1934, Sp. 659: „Der Schluß des Gedichtes fehlt augenscheinlich; das letzte Wort ist unrichtig gelesen, vermutlich waren die Buchstaben nur zum Teil erhalten oder undeutlich.“

¹⁴ Nach Graefe 1990, S. 20, bieten nur zwei von 18 Handschriften die Lesart *ascenditur*.

¹⁵ Seipel 2004, S. 15.



Abb.

Die Pyramiden als Kornspeicher des Pharaos, Mosaik des 13. Jhs.,
im Dom San Marco in Venedig (Foto: Wikimedia)

2:

3. Die Versionen des Ludolf von Sudheim

Zwei Jahre nach Boldensele brach Ludolf von Sudheim zu einer Jerusalem-Reise auf.¹⁶ Der westfälische Pfarrherr übernahm in seinem *Liber de itinere Terrae Sanctae*, den er auf Wunsch des Paderborner Bischofs Balduin von Steinfurt nach seiner Rückkehr (1341 n.Chr.) verfasste, an mehreren Stellen fast wörtlich den Text seines Vorgängers. Dies gilt auch für die Beschreibung der Pyramiden:¹⁷

Item iuxta Babyloniam novam trans fluvium Nili versus desertum Aegypti stant quam plurima mirae magnitudinis et quondam pulcherrima monumenta, ex magnis lapidibus sectis facta, in quae sunt duo maxima et olim pulcherrima sepulchra quadrata. In quorum unius in uno pariete Latine, in secundo pariete Graece, in tertio Hebraice, in quarto vero [Chaldaice] multa, quae ignorantur, sunt insculpta. Sed in primo pariete, quo scriptum est Latine, in quantum pro vetustate discerni potest, hi versus sunt insculpti, qui sequuntur:

¹⁶ Zur Person Ludolfs, die weitgehend im Dunkel bleibt, vgl. Ganz-Blättler 1991, S. 47 und 358; Halm 1994, 36–44 (Nr. 2).

¹⁷ Deycks 1851, S. 55.

*Vidi pyramides sine te, dulcissime frater,
et tibi, quod potui, lacrimas (lacrimans F) hic (haec CF) moesta profudi (perfudi C),
et nostri memorem luctus hanc sculpo (sculpta B) querelam.
Sit (Sic CF) nomen Decimi Anni (Anni om. F) pyramidis (pyramidi B) alta
pontificis comitisque tuis, Traiane (Troiane B, Troiani C), triumphis
lustra sex intra censoris consulis (Caesaris consimilis CF) esse.*

*Expositionem horum versuum discreti lectoris iudicio committo. Haec monumenta ab incolis
horrea Pharaonis vocantur.*

Die Informationen, die Ludolf zusätzlich zu seiner Vorlage gibt, wecken unser Misstrauen: Es ist höchst unwahrscheinlich, dass sich die Inschriften auf den vier Pyramidenseiten fein säuberlich auf je eine Sprache (Latein, Griechisch, Hebräisch und Chaldäisch) verteilen.¹⁸ Aus diesem Grund ist auch Deycks Athetese des Wortes *Chaldaice* (mit der Begründung, dass auf der vierten Pyramidenseite „der unbekannteren Hieroglyphen gedacht wird“)¹⁹ entbehrlich. Anstelle des handschriftlich überlieferten *sit* bzw. *sic* konjiziert Deycks *scit*; außerdem hält er im vierten Vers *pyramidis* für einen Nominativ und bestimmt (trotz des Hiats *Decimi Anni*) den Namen des Bruders als *Decimus Annius*. Der Versuch, den genannten Bruder mit dem *consul ordinarius* des Jahres 108 n.Chr., Appius Annius Trebonius Gallus, zu identifizieren, führt in die Irre. Immerhin erfasst Deycks zutreffend die Intention der Verse:²⁰ „Es scheint [...] eine Römerin ein trauerndes Ehrengedächtnis ihres Bruders zu errichten, der unter Trajan früh große Ehren, selbst das Consulat, erlangte.“

Der von Ludolf gebotene Wortlaut ist für die Textkritik des Gedichts nahezu wertlos. Dasselbe gilt auch für die verkürzte lateinische Redaktion, die offenbar bald nach der Langfassung im niedersächsischen Zisterzienserkloster Hude entstanden ist:²¹

¹⁸ Schröder 2009, S. 493, vermutet, dass Ludolf durch die scheinbare Präzision dieser Angabe Autopsie vortäusche: „Um eine höhere Glaubwürdigkeit zu erzielen, wandelt Ludolf die verschiedenen fremdsprachigen Inschriften Wilhelms in angeblich griechische, hebräische und chaldäische Zeichen ab.“

¹⁹ Deycks 1851, S. 55, Anm. 2.

²⁰ Deycks 1851, S. 55, Anm. 11.

²¹ Neumann 1884, S. 343.

Sunt etiam prope Babiloniam ultra Nilum pyramides inscripte literis Hebreis, Grecis, Caldaycis et Latinis, in quarum una habentur isti versus:

*Vidi pyramides sine te, dulcissime frater,
Et tibi, quod potui, lacrimas hic (Hs.: hec) mesta profudi,
Ac nostri memorans luctus hanc sculpo querelam.
S<c>it (Hs: sunt) nomen (Hs.: novi) Decimi (Hs.: cent) Anni pyramidis (Hs.:
pyramides)
alta
Pontificis comitisque tui, Trayane, triumphis
Lustra sex intra censoris consulis esse.*

Dieser Text weist im Vergleich zur Langversion zusätzliche Korruptelen auf (z.B. V. 3: *memorans* statt *memorem*; V. 5: *tui* statt *tuis*) und hilft bei der Textkonstitution der fehlerhaft überlieferten Verse 4 und 6 nicht weiter. Ähnliches gilt auch für die niederdeutsche Fassung, welche das lateinische Gedicht im Original zitiert.²² Der resignierende Kommentar des Berichterstatters über den dunklen Sinn der Verse lautet hier: *Desse versch vorsta eyn kloker man, ik vorsta er nicht*. Es existiert auch eine hochdeutsche Version des Sudheimschen Reiseberichts, die Sigmund Feyerabend in sein bekanntes *Reyßbuch* aufgenommen hat.²³ Auch das *Reyßbuch* druckt die sechs lateinischen Verse ohne Übersetzung ab (fol. 445a).

4. Der Bericht des Anselm Adorno

Mehr als 120 Jahre später hielt sich Anselm Adorno (1424–1483), ein ursprünglich aus Genueser Familie stammender Ratsherr aus Brügge, zusammen mit seinem Sohn Jan in Ägypten auf. Die Schilderung der Pyramiden, die Jan Adorno in sein (dem König Jakob III. von Schottland gewidmetes) *Itinerarium Terrae Sanctae* einfügt, entbehrt jeglicher Autopsie und ist geradezu als Plagiat des Boldensele-Berichts einzustufen (S. 190):²⁴

In oppositum Babilonie, ultra Nilum versus desertum, quod est inter Egyptum et Affricam, sunt plura antiqua monumenta figure pyramidalis, inter que sunt due mire magnitudinis et altitudinis domus ex maximis lapidibus. Quidam granaria pharaonis fuisse dicunt, que tempore septem annorum uberrimorum propter septem steriles annos bladis proinde repleti fecit. Nobis non granaria, sed potius aliquorum antiquorum monumenta visa sunt, quoniam nec ad imponendum nec ad extrahendum nec ad conservandum per

²² Von Stapelmohr 1937, S. 131.

²³ Feyerabend 1584, fol. 433a–454b (Herrn Rudolph Kirchherrn von Suchen in Westphalen Reyß zum H. Land sampt deutlicher beschreibung desselbigen).

²⁴ Heers/de Groer 1978, S. 190.

annum aptus locus in ipsis non deprehenditur, quia a summo usque ad deorsum plene sunt maximis lapidibus sibi invicem bene iunctis, nisi quod porta parvula, a terra bene elevata, remansit et via stricta ac tenebrosa, per quam descenditur ad certum spacium in eiusdem, nulla latitudine spaciosa in ipsis reperta. Preterea quod monumenta sint, versus in ipsis Latine conscripti in modum epygramatis probant, qui partim legibiles, partim deleti erant. In uno tamen monumento hos versus legimus:

*Vidi parimadis sine te, dulcissime frater,
Et tibi quot potui lacrimas hic mesta profui,
Et nostri memorem luctus hanc sculpo querelam:
Sit nomen decimi centi anni piramide alta,
Pontificis comitisque tuis, Trayane, triumphis
Lustra sex intra censoris consulis esse.*

Admirabamur de his Latinis versibus, quorum vera expositio nos latuit, sed per eos hoc cepimus, quod illa monumenta essent antiquorum Romanorum tempore Romani imperii ibi sepulorum.

Da die als Verkleidung der Pyramiden dienenden Kalksteinblöcke samt den Inschriftentexten wohl nicht mehr *in situ* zu sehen waren, kann die Behauptung der flämischen Reisenden nicht zutreffen, dass sie im August 1470 das lateinische Epigramm zumindest teilweise auf der Pyramide entziffern konnten. Wie der letzte Satz zeigt, hat Adorno seine Vorlage zudem missverstanden. Bei Boldensele steht nur, dass das Anbringen eines Trauergedichts ein Indiz für den Sepulkralcharakter des Bauwerks sein könnte; Adorno scheint hingegen zu glauben, die Pyramiden seien (analog zur Cestius-Pyramide in Rom) zur Bestattung von Römern errichtet worden. Die Herausgeberin Georgette de Groer hält die letzten drei Verse für derart verstümmelt, dass sie auf eine Übersetzung verzichtet. Außerdem macht sie zum Text des Gedichtes zwei Anmerkungen: Statt *parimadis* (V. 1) müsse man *pyramidas* schreiben und *mesta* (V. 2) sollte man zu *mestas* „verbessern“.²⁵ Während die erste Korrektur selbstverständlich zutrifft, ist der zweite Änderungsvorschlag aus metrischen Gründen (es entstünde eine Positionslänge!) auszuschließen. Offensichtlich scheint Frau de Groer nicht zu erkennen, dass es sich bei *m(a)esta* um ein Prädikativum handelt und dass demnach eine Frau die Verse zum Gedenken an ihren Bruder verfasst hat.

²⁵ Heers/de Groer 1978, S. 190.

5. Der angebliche Pyramidenbesuch des Felix Fabri

Der vierte und zweifellos bekannteste Pilger, der das Trauergedicht in die umfangreichste Version seines Reiseberichtes aufgenommen hat, ist der Ulmer Dominikanermönch Felix Fabri (1438–1502). Seine zweite Pilgerfahrt (die erste Fahrt 1480 n.Chr. beschränkte sich auf den Besuch der heiligen Stätten in Jerusalem und Bethlehem) führte ihn auch nach Ägypten.²⁶ Im achten Traktat seines *Evagatorium* schildert er die Ereignisse, die zwischen dem Aufbruch vom Katharinenkloster und der Abreise von Alexandria liegen. Am 14. Oktober 1483 besuchte Fabris Reisegruppe – so behauptet er – die Pyramiden von Gizeh (III S. 43):²⁷

Sunt autem duae pyramides valde eminentes, mirae magnitudinis et latitudinis, sicut montes, ita quod a longe visae apparent turres esse. In his invenimus diversas litteras et scripturas nobis ignotas, in uno tamen latere hos subscriptos invenimus versus, insculptos Latinis litteris et scriptura:

<i>Vidi pyramides sine te, dulcissime frater,</i>	R
<i>et tibi, quod potui, lacrimas hic moesta profudi,</i>	I
<i>et nostri memoriam luctus hanc sculpo querelam.</i>	M
<i>Sit nomen decimi centanni pyramis alta</i>	A
<i>pontificis comitisque tuis, tyranne, triumphis</i>	S
<i>lustra sex inter censoris consulis esse.</i>	S

Horum versuum expositionem et intellectum nescio, si habeam audire ab exercitato versificatore, cupio sententiam. Tantum autem ego ex eis intelligo, quod falsa est rudis vulgi opinio, quae dicit has pyramides esse granaria Josephi, ab eo ad hoc constructa, ut ibi frumentum poneret reservandum ad VII annos sterilitatis.

Einleitend vergleicht Fabri die Pyramiden mit Bergen oder hohen Türmen.²⁸ Die von Fabri überlieferte Textgestalt der sechs Hexameter beweist, dass dem Dominikaner eine fehlerhafte Abschrift des Boldensele-Berichts vorlag (z.B. *memoriam* statt *memorem* in V. 3; *tyranne* statt *Traiane* in V. 4; *inter* statt *intra* in V. 6). Als einziger Textzeuge hebt Fabri die Schlussbuchstaben der Verse durch ein Telestichon hervor, wobei allerdings das sich ergebende Wort „Rimass“ keinen Sinn ergibt. Der letzte Buchstabe S stimmt zudem nicht mit dem Schlussbuchstaben von *esse* überein; freilich ist *esse* selbst als Korruptel anzusehen. Ob die originale Inschrift ein Telestichon aufgewiesen hat, ist äußerst fraglich. Schröder stellt folgende Überlegung an,

²⁶ Zu Fabri vgl. Ganz-Blättler 1991, S. 75f. und 387f.; Halm 1994, S. 210–220 (Nr. 88); von Ertzdorff 2000; Schröder 2009; Klußmann 2012, S. 29f., 34–101 (im Vergleich mit Breydenbach und Grünemberg); Bebe 2014.

²⁷ Hassler 1849, S. 43.

²⁸ Zu diesem Vergleich vgl. Esch 2005, S. 125f.

warum Fabri die Verse in seinen Reisebericht eingefügt haben mag:²⁹ „Die Erwähnung der Inschrift als Zeugnis der persönlichen Anwesenheit ist für Fabri entscheidend, um wiederum in Anlehnung an Wilhelm von Boldensele die Existenz einer kleinen Öffnung, die in das Innere des Bauwerks führt, überzeugend nachzuweisen. Indem er die Inschrift genau zitiert, erhöht für den Leser die Glaubwürdigkeit der Darstellung, die Pyramiden gewissenhaft in Augenschein genommen zu haben und dabei auch einen Eingang ins Innere gefunden zu haben.“

Fabris Augenzeugenschaft ist aus drei Gründen zweifelhaft: Erstens erwähnt er in seinem deutschsprachigen Parallelbericht, dass nur ein Teil seiner Pilgergruppe zu den Pyramiden hinübergeritten sei; ob er selbst zu diesem Erkundungstrupp gehörte oder sich mit dem Blick auf die Bauwerke begnügte, bleibt unklar:³⁰

Jenseit dem Nyl sahen wir viel auffgemawerter Stöcke, unden breit und in die höhe gespitzt, eben als Berge. Da sprechen die Leyen, es seyen die Kasten, in die Joseph Korn samlet auff die siben thewre Jar. Aber das ist nicht also, denn die Stöcke sind nicht hol, daß man etwas möge drinne behalten. Es sind gantze Stöcke von Quadersteinen auffgeführt. Denn unser etliche ritten hinüber dazu und besahen die, und ist nichts anderst, denn daß die alten Könige von Egypten haben auff ire Gräber lassen solche Stöcke bauwen zu ewiger gedächtniß.

Zweitens erwähnen weder der Mainzer Domdekan Bernhard von Breydenbach noch der Franziskaner Paul Walther von Güglingen, die beide den Dominikaner auf seiner Ägyptenreise begleiteten und ebenfalls Reiseberichte verfassten, den Pyramidenbesuch.³¹ Da nach Breydenbach gerade Nilschwemme herrschte und der Großteil Kairos überflutet war, hätte man diesen Besuch nur unter großen Schwierigkeiten durchführen können. Deshalb blickt die Pilgergruppe von den Mokattam-Hügeln, die im Südosten Kairos liegen, über den Nil zu den Pyramiden (fol. 118r):³²

²⁹ Schröder 2009, S. 185.

³⁰ Feyerabend 1584, fol. 174b.

³¹ Zur Person dieser beiden Pilger Ganz-Blättler 1991, S. 78–80, und 389–391; Halm 1994, S. 195–197 (Nr. 84: Paul Walther OFM) und S. 201–209 (Nr. 87: Breydenbach).

³² Von der lateinischen Erstausgabe Breydenbach 1486 existiert keine moderne Ausgabe, während die frühneuhochdeutsche Version durch Mozer 2010 erschlossen ist (dort S. 598).

Ultra Nylum etiam piramides multas conspeximus, quas olim reges Egipti sua super sepulcra fieri procurarunt; de quibus vulgus dicit, quod sint granaria sive horrea quondam ab Joseph ibi pro frumentorum repositione edificata.

Damit stimmt der Bericht des dritten Reisetnehmers, des Paul Walther OFM, überein (S. 234):³³

In eodem monte vidimus quindecim horrea sive granaria ultra Nilum, in quibus sanctus Joseph, filius Jacob, congregavit frumentum in annis fertilibus, de quibus postea, annis sterilibus, sustentavit totum Egiptum.

Beide Autoren lehnen die populäre Deutung der Pyramiden als Kornspeicher des Joseph ab. Während sich aber Walther nicht genauer über die wahre Funktion der Bauten auslässt, hält sie Breydenbach für überdimensionale Grabstätten. Der dritte Grund, der an Fabris Angaben zweifeln lässt, wurde bereits bei der Besprechung des Adorno-Berichts erwähnt: Aller Wahrscheinlichkeit nach war Ende des 15. Jahrhunderts die Ummantelung der Pyramiden samt Inschriften bereits verschwunden. Über die Pilgerberichte Ludolfs, Adornos und Fabris lässt sich also das Fazit ziehen, dass alle drei Verfasser die Pyramidenschilderung Boldenseles in ihre Schriften einbauen, ohne diese Bauwerke (geschweige denn die auf ihnen einst angebrachten Inschriften) in näheren Augenschein genommen zu haben.

Dass es unter Pilgern durchaus üblich war, die Pyramiden nicht von der Nähe, sondern von großer Entfernung aus zu betrachten, lässt sich auch einem frühneuzeitlichen Pilgerbericht entnehmen: Der aus Kufstein stammende Ritter Martin Baumgartner erblickte, wie die von seinem Reisebegleiter Georg von Gaming verfasste *Ephemeris* festhält, sowohl am 28. September als auch am 30. Oktober 1507 die Pyramiden nur von weiter Ferne (I 9,1: *pyramidarum Memphiticarum moles procul contuiti*; I 19,2: *vidimus, licet procul trans Nilum, pyramides. [...] Nam quod ad eas videndas propius non accessimus, paludes fluvii nondum siccatae in causa erant*).³⁴ Die Überflutung des Niltals hinderte also die Tiroler Reisenden am Besuch von Gizeh, was wir auch bei Fabri annehmen müssen.

³³ Sollweck 1892, S. 234.

³⁴ Pez 1721, Sp. 481 und 511. Zu Georg von Gaming vgl. Ganz-Blättler 1991, S. 403; Halm 1994, S. 297–300 (Nr. 121 und 122). Zum Topos „Nilfahrt mit Pyramidenblick“ vgl. Kästner 1991.

6. Epigraphische Rekonstruktion und prosopographische Auswertung

Der vielseitige französische Altertumswissenschaftler Jean Antoine Letronne (1787–1848) behandelt in seiner Sammlung der griechischen und lateinischen Inschriften Ägyptens ausführlich unser Trauergedicht, wobei er sich auf den von Canisius edierten Boldensele-Text stützt.³⁵ Den Sinn der ersten drei Verse fasst Letronne korrekt so zusammen: „C'est une sœur qui, en présence de pyramides, reporte sa pensée sur son frère chéri dont la mort l'a privée.“ Bei den drei folgenden Versen vermag er weder eine kohärente sprachliche Konstruktion zu erkennen noch kann er ihnen einen befriedigenden Sinn abgewinnen („Ce qui n'offre ni sens ni construction.“). Nach seiner unzutreffenden Annahme bedauert die Dichterin, dass es ihrem Bruder nicht gelungen sei, nach Pontifikat und Zensur auch das Konsulat erreicht zu haben („La soeur semble regretter que son frère n'eut pas joint à ses autres titres de pontife et de censeur, celui de consul“). Letronne erkennt aber richtig, dass mit der von ihm verteidigten Lesart *Sic* (V. 4) ein Wunsch beginnt; erhellend verweist er auf den Beginn von Hor. c. 1,3 (*Sic te diva potens Cypri, | sic fratres Helenae, lucida sidera, | ventorumque regat pater*).

Auch der als Verfasser der Sittengeschichte Roms bekannte Philologe Ludwig Friedländer (1824–1909) befasst sich im Vorlesungsverzeichnis der Universität Königsberg zum Sommersemester 1869 eingehend mit unserer Inschrift.³⁶ Er übernimmt Grotefends Konjektur *scit* (statt der überlieferten Varianten *sit* bzw. *sic*) und schließt sich der Meinung des Epigraphikers Otto Hirschfeld (1843–1922) an, der *ensoris consulis* im letzten Vers für eine Korruptel gehalten und statt dessen *bis consulis* konjiziert hatte. Friedländer möchte den letzten Vers so herstellen: *lustris sex intercuris bis consulis esse*. Das bei Fabri überlieferte *Telestichon* lässt ihn wiederum vermuten, dass das letzte Wort nicht *esse*, sondern *esses* gelautet habe. Den Sinn der letzten drei Verse legt er sich so zurecht: Der Bruder, der einst Pontifex und Gefährte Traians war, bekleide jetzt, nachdem 30 Jahre verstrichen seien, sein zweites Konsulat. Bei der Identifizierung des Bruders der Dichterin folgt er der Vermutung Grotefends, der T. Atilius Titianus, den *consul ordinarius* des Jahres 127 n.Chr., namhaft gemacht hatte.³⁷ Die Trauer der Schwester könne nach Friedländers Ansicht davon herrühren, dass Hadrian den Titianus als Mitwisser einer Verschwörung verurteilen ließ (SHA Hadr. 15,6: *Titianum ut conscium tyrannidis et argui passus est et proscribi*).

Im dritten Band des *Corpus Inscriptionum Latinarum* (Berlin 1873) möchte Theodor Mommsen (1817–1903) den letzten Vers so wiederherstellen: *lustra sex intra censebas consul is esse* (CIL III 21; p. 8). Der berühmte Gelehrte stellt mit Recht fest, dass die abweichenden Lesarten des Ludolf von Sudheim wertlos seien (*cui propriae lectiones non sunt nisi errores meri*). Bei einer erneuten Behandlung der Inschrift spricht er auch dem Zeugnis Fabris jeglichen Quellenwert ab:³⁸ *Quod ibi attulit [sc. Friedländer] ex itinero Felicis Fabri Ulmensis [...], id vereor ne Felix sumpserit ex similibus antiquioribus; nam miraculi instar foret monachos complures unam eam*

³⁵ Letronne 1848, Bd. 2, S. 517.

³⁶ Friedländer 1869.

³⁷ Grotefend 1852, S. 251, Anm. 3.

³⁸ Mommsen 1881, S. 28 (Nr. 35).

inscriptionem elegisse, quam ex ipso saxo enotarent, nec lectiones multum differunt. Da er in V. 4 an der Lesart *Sit* festhält, möchte er das Schlusswort des Gedichts (*esse*) durch die Konjektur *ecce* ersetzen. Erst später erkannte Mommsen den Zusammenhang unseres Gedichts mit einer Inschrift aus Sarmizegetusa, die zusammen mit 16 anderen römischen, in Siebenbürgen gefundenen Inschriften auf dem Schiffstransport nach Wien in der Theiß bei Szeged versunken ist;³⁹ glücklicherweise fertigte Hauptmann Giuseppe Ariosti, der im Auftrag des Kaisers Karl VI. diese (und andere) Inschriften in die Hofbibliothek nach Wien schaffen sollte, eine sorgfältige Nachzeichnung an. Das erhaltene Manuskript verwahrt die Veroneser Kapitular-Bibliothek (CIL III 1463):⁴⁰

[D. Te]rentio | Gentiano | trib(uno) militum | qu[a]estori trib(uno) pl(ebis) pr(aetori) | leg(ato) Aug(usti) consuli ponti[f(ici)] | cens(ori) provinc(iae) Maced(oniae) | colonia Ulpia Traj[an(a)] | Aug(usta) Dac(ica) Sarmizege[tusa] | patrono.

D. Terentius Gentianus, dessen *cognomen* Boldensele in nur wenig veränderter Form anführt (V. 4: *nomen Decimi Cētiani*), ist in den *Fasti Ostienses* als Suffektkonsul für die Monate Juli bis September 116 n.Chr. belegt (CIL XIV 244).⁴¹ Er könnte auch identisch sein mit dem Träger desselben Namens, der bei Hadrian in Ungnade fiel, weil dieser erkannt hatte, dass Terentius Gentianus vom Senat geschätzt und des kaiserlichen Purpurs für würdig erachtet wurde (SHA Hadr. 23,5: *Terentium Gentianum, et hunc vehementius, quod a senatu diligi tunc videbat, omnes postremo, de quorum imperio cogitavit, quasi futuros imperatores detestatus est*).⁴² Mit großer Wahrscheinlichkeit ist Terentius Gentianus der Sohn des aus der *Gallia Narbonensis* stammenden D. Terentius Scavianus, den man lange für den ersten Statthalter Dakiens gehalten hatte; dessen Laufbahn lässt sich wiederum durch eine Inschrift aus Nemausus (CIL XII 3169), einen verschollenen Cippus aus Sarmizegetusa (AE 1924, 57 = AE 1979, 563) und möglicherweise durch eine stadtrömische Inschrift (CIL VI 1444) erschließen.⁴³ Der im Trauergedicht aufscheinende Titel *ensor*, den man lange als Korruptel verdächtigte, findet durch die Ehreninschrift aus Sarmizegetusa eine klare Bestätigung: Terentius Gentianus (geb. ca. 89/90 n.Chr.) war 117/118 n.Chr. als *censitor provinciae Macedoniae* (bzw. *legatus Augusti pro praetore provinciae Macedoniae ad census accipiendos*) mit der Durchführung des Provinzialzensus beauftragt, der in unregelmäßigen Abständen in den Provinzen durchgeführt wurde.⁴⁴ Zum Unterschied vom stadtrömischen Amtsträger trägt der Beamte, der als

³⁹ Beutler/Weber 2015, S. 8.

⁴⁰ Buonopane/La Monaca 2010, S. 302.

⁴¹ Degrassi 1952, S. 34. Weitere prosopographische Angaben bei Jung 1894, S. 3–5 (Nr. 3); Groag 1934, Sp. 656–666; Eck 1970, S. 184–187.

⁴² Dazu Groag 1934, Sp. 661f.: „Das Motiv der Entfremdung wird tatsächlich die Eifersucht Hadrians gewesen sein. [...] Sicherlich trug Gentianus selbst kein Verschulden: die Schwester hätte seiner sonst gewiß nicht in solcher Weise gedenken können.“

⁴³ Jung 1894, S. 2 (Nr. 1); Groag 1934, Sp. 669–672; Eck 1983; Wachtel 1990.

⁴⁴ Zu diesem Amt vgl. Thomasson 1982. Allgemein zum *census provincialis* vgl. Lo Cascio 1999 (zu Terentius Gentianus ebd. S. 206f.) und Le Teuff 2012.

kaiserlicher Schätzungskommissar in einer Senatsprovinz amtiert, meistens nicht den Titel *ensor*, sondern *censitor*.⁴⁵ Die eindrucksvolle Karriere des Terentius Gentianus umfasst also folgende Stationen: Militärtribun, Quästor, Volkstribun, Prätor, *legatus Augusti pro praetore*, nachgewählter Konsul (*consul suffectus*), Mitglied des Kollegiums der *pontifices*, *censitor provinciae Macedoniae* und *patronus* der *colonia Sarmizegetusa*. „Wie sich aus seiner ganz außergewöhnlich raschen amtlichen Laufbahn ergibt, erfreute sich Gentian [...] der besonderen Gunst des Kaisers Traian, wozu viel beigetragen haben wird, daß bereits sein Vater das Vertrauen dieses Herrschers genoß.“⁴⁶ Bei den Triumphen des Kaisers Traian, an denen Terentius Gentianus Anteil gehabt haben soll, handelt es sich wohl nicht um die beiden Triumphe über die Daker (102 und 107 n.Chr.), sondern um die Erfolge im Partherkrieg, die in einem postumen Triumph gefeiert wurden.⁴⁷ Anlässlich seiner korrigierten Neuedition der Boldensele-Inschrift bemerkt Mommsen (CIL III, Suppl. 1, Berlin 1902; p. 1208) zu Vers 4:

legendum est Decimi Gentiani, intellegendus Terentius Gentianus is, qui nominatur in titulo Sarmizegetusensi n. 1463; certe conveniunt cognomen, aetas, honores.

Friedländer übernimmt in seiner „Sittengeschichte Roms“ diese überzeugende Identifizierung:⁴⁸ „Die Schwester eines C. Terentius Gentianus, der unter Trajan und Hadrian hohe Ämter (auch das Konsulat) bekleidete, hat sie dem Andenken ihres (bereits verstorbenen) ‚süßesten Bruders‘ geweiht: sie habe die Pyramiden ohne ihn gesehn, um ihn trauernd reichliche Thränen vergossen und lasse nun zur Erinnerung an ihren Gram diese Klage hier einmeißeln.“ Zum Lebensende des Terentius Gentianus lassen sich nur mehr oder weniger begründete Vermutungen anstellen:⁴⁹ „Gentian ist wohl noch zu Lebzeiten Hadrians gestorben; die Klage der Schwester spricht dafür, daß ihm kein hohes Alter beschieden war. Sind die Verse im J. 130 geschrieben [...], so fällt sein Tod vor dieses Jahr; er hätte demnach das vierzigste Lebensjahr nicht erreicht.“

Der Epigraphiker Hermann Dessau (1856–1931) nimmt das Trauergedicht, ohne jedoch dessen Textgestalt zu verbessern, als Nr. 1046a in seine *Inscriptiones Latinae Selectae* auf.⁵⁰ In seinem Kommentar setzt er den Bruder der Dichterin mit dem Empfänger eines Reskripts des Kaisers Hadrian gleich (coll. leg. Mos. et Rom. 13,3,1: *eos, qui terminos moverunt, non inpune id facere debere divus Hadrianus Terentio Gentiano XVII K. Sept. se III consule rescripsit*).

⁴⁵ Groag 1934, Sp. 660, zu diesem Titel: Dass „in dieser (*sc. Inschrift*) der volltönende Titel *ensor* gewählt wurde, wird man der schwesterlichen Liebe und wohl auch dem Versmaß zugutehalten dürfen“.

⁴⁶ Groag 1934, Sp. 661.

⁴⁷ So entschieden Groag 1934, Sp. 659: „Die Worte des Gedichts über Gentians Teilnahme an Traians Triumphen können sich nur auf den Großen Partherkrieg (114–117) beziehen.“

⁴⁸ Friedländer 1910, Bd. 2, S. 164.

⁴⁹ Groag 1934, Sp. 662.

⁵⁰ Dessau 1892, S. 228.

Erst der Altphilologe Franz Bücheler (1837–1908), der das Gedicht in seine Sammlung epigraphisch erhaltener Dichtungen einreicht (CLE 270), kann den letzten Vers des Gedichtes durch zwei Emendationen in eine sprachlich und metrisch befriedigende Form bringen:⁵¹

lustra<que> sex intra censoris, consulis, e<x>s<t>e<t>.

Der Konjunktiv *exstet* ergibt natürlich nur in Verbindung mit der Lesart *Sic* (V. 4) einen Sinn. Der durch Bücheler festgelegte Wortlaut des Gedichtes gilt seither als Standardtext des Gedichtes.⁵²

7. Intertextuelle Bezüge

Die trauernde Schwester lehnt sich im dritten Hexameter ihres Gedichtes an den Schluss der Hypermetra-Ode des Horaz an (c. 3,11,51f.: *nostri memorem sepulcro scalpe querelam*). Die Danaide Hypermetra, die als einzige der 50 Schwestern ihren frisch angetrauten Ehemann Lynkeus verschont hat, weckt diesen aus dem Schlaf und rät ihm zur Flucht. Weil sie weiß, dass ihr Vater grausame Strafe an ihr vollziehen wird, bittet sie Lynkeus, er möge zum ehrenden Gedenken auf ihren Grabstein ein Klagegedicht einmeißeln. In Ovids poetischem Brief der Hypermetra an Lynkeus (*Heroides* 14) sitzt diese im Gefängnis und wünscht sich ebenso, von ihrem Ehemann begraben, beweint und mit einem Grabspruch geehrt zu werden (her. 14,127f.: *et sepeli lacrimis perfusa fidelibus ossa, | sculptaque sint titulo nostra sepulcra brevi*). Bei Ovid, der zweifellos in diesem Distichon auf Horaz Bezug nimmt,⁵³ bezeichnet sich Hypermetra als *pia soror* (her. 14,123: *si qua pia, Lynceu, tibi cura sororis*). Den Begriff *soror* kann im engeren Sinn als „Schwester“ verstanden werden (sie ist von allen Schwestern die einzige der Danaiden, die sich ihrem Mann gegenüber als *pia* gezeigt hat), lässt aber auch die Bedeutung „Cousine“ zu. Sarkastisch nennt sie ihren Gefängnisaufenthalt „Lohn für ihr rechtes Verhalten“ (her. 14,83: *haec meruit pietas praemia*). Die in der augusteischen Dichtung bewanderte *pia soror* des Terentius Gentianus zieht offensichtlich die Textstellen beider Dichter heran, um ihre *pietas* gegenüber dem verstorbenen Bruder ins rechte Licht zu rücken. Sie scheint überdies (wie wohl auch Ovid) im Horaztext *scalpe* und nicht das von der Mehrzahl der Handschriften überlieferte *scalpe* gelesen zu haben.⁵⁴ Durch das Anbringen der Inschrift auf der höchsten Pyramide (V. 4: *pyramide alta*) hat sie das Bestmögliche getan, um das ewige Andenken an ihren Bruder zu sichern (Hor. c. 3,30,1f.: *monumentum aere perennius regalique*

⁵¹ Bücheler 1895, S. 130.

⁵² So schon bei Egbert 1896, S. 298 (*titulus sepulcralis* Nr. 68). Belege aus neuerer Zeit: Courtney 1995, S. 88f. (Nr. 74); Quinn 2000; Hemelrijk 2004, S. 335, Anm. 112.

⁵³ Mehrere Berührungspunkte zwischen dem Hypermetra-Brief Ovids und der Hypermetra-Ode des Horaz arbeitet schon Zingerle 1871, S. 17f., heraus. Außerdem vgl. Spoth 1992, S. 189–198, bes. S. 190, Anm. 1; Reeson 2001, S. 311 („intertextual markers“). Generell zum intertextuellen Charakter der *Heroides* Barchiesi 2001, bes. S. 86–90.

⁵⁴ Darauf weist mit Recht Warren 1895, S. 26, hin.

situ pyramidum altius): Das elaborierte Gedicht der Schwester und der von ihr gewählte monumentale Inschriftenträger sichern diesem gleichermaßen dauerhaften Nachruhm.

Auch zu einem zweiten Heroinnen-Brief könnte ein intertextueller Bezug vorliegen: Ovid lässt Kanake kurz vor ihrem Selbstmord einen Brief an ihren Bruder Makareus schreiben, mit dem sie ein inzestuöses Verhältnis hatte (her. 11,81: *ipsa nihil praeter lacrimas pudibunda profudi*). Die von der trauernden Schwester des Terentius Gentianus gewählte Junktur *lacrimas profudi* (V. 2) scheint diese Stelle aufzugreifen. Weniger aussagekräftig ist die Übernahme der Formulierung *quod potui* (V. 2), die sich bei Catull (c.68,149: *hoc tibi, quod potui, confectum carmine munus*) und Ovid (*fast.* 5,472: *quod potuit, lacrimas manibus ille dedit*) findet.

8. Terentias Trauergedicht: Ein wertvolles Zeugnis für römische Frauendichtung

Aus dem *nomen gentile* des Bruders lässt sich erschließen, dass unsere Dichterin Terentia hieß. Der britische Althistoriker Anthony Birley glaubt sogar, ihren Ehemann eindeutig identifizieren zu können:⁵⁵ „Terentia war mit Lollianus Avitus verheiratet, der 128/129 Prokonsul der Provinz Asia war. Sie und ihr Mann schlossen sich wohl in Ephesos der kaiserlichen Gesellschaft an. Senatoren war das Betreten Ägyptens normalerweise untersagt, ein Besuch in Begleitung des Kaisers war jedoch erlaubt.“ Der Wiener Althistoriker Edmund Groag (1873–1945) formulierte denselben Sachverhalt noch deutlich vorsichtiger:⁵⁶ „Ihr Gatte war vielleicht L. Lollianus Avitus, Consul im J. 114, ihr Sohn der gleichnamige Consul des J. 144. Die Reise nach Ägypten mag sie im Gefolge der Kaiserin Sabina unternommen haben, die ihren Gemahl im J. 130 [...] in das Nilland begleitete. Die wohl von ihr selbst gedichteten Verse bezeugen ihre Bildung [...] und die Wärme ihres Gefühls.“ Terentias Eheschließung mit Lollianus Avitus lässt sich lediglich aus dem Umstand ableiten, dass die Lolliani in weiblicher Linie von den Decimi Terentii abstammen; „in Erinnerung an diese consularische Familie haben sie den Namen Terentius Gentianus wiederaufgenommen“.⁵⁷

Andere Forscher zeigen in der Frage, aus welchem Anlass und in welcher Begleitung Terentia Ägypten bereiste, größere Zurückhaltung.⁵⁸ Die Notiz der *Historia Augusta*, dass Terentius Gentianus bei Hadrian in Ungnade gefallen sei (SHA Hadr. 23,5), macht es zudem eher unwahrscheinlich, dass Terentia ausgerechnet während Hadrians Ägyptenreise die Inschrift anbringen ließ. Als Lösung dieses Problems bieten sich drei Möglichkeiten an:⁵⁹ Es handelt sich beim Kaiser-Rivalen Gentianus um einen anderen Namensträger; die notorisch unzuverlässige *Historia Augusta* überliefert eine falsche Nachricht; Terentias Ägyptenreise fällt erst in die Zeit nach Hadrians Tod (oder zumindest nicht in das Jahr 130 n. Chr.). Dass Terentia überhaupt eine

⁵⁵ Birley 2006, S. 90.

⁵⁶ Groag 1934, Sp. 717.

⁵⁷ Groag 1934, Sp. 655. Jung 1894, S. 4, nimmt an, dass nicht die Schwester des Terentius Gentianus, sondern dessen Tochter die Ehefrau des Lollianus Avitus gewesen sei.

⁵⁸ So z.B. Hemelrijk 2004, S. 171: „There is no indication when and in whose company Terentia visited Egypt.“

⁵⁹ Hemelrijk 2004, S. 172.

derartige Reise unternehmen konnte, beweist ihren hohen gesellschaftlichen Status. Tacitus bezeugt, dass man wegen der hohen damit verbundenen Kosten Fernreisen mit Frauenbeteiligung nicht besonders schätzte (ann. 3,33).⁶⁰

Obwohl man, aufs Ganze gesehen, dem Urteil Hemelrijks zustimmen wird, dass das Gedicht der Terentia ein poetisches Gelegenheitsprodukt einer gebildeten Dilettantin aus dem römischen Senatorenstand ist, erweitern doch die sechs von Boldensele überlieferten Hexameter in willkommener Weise unsere Kenntnis vom literarischen Schaffen römischer Frauen.⁶¹ Wenn die niederländische Forscherin der Terentia im Vergleich mit Iulia Balbilla nur ein geringes Talent zuschreibt, scheint sie etwas zu streng zu urteilen, zumal sie einem aus privatem Anlass entstandenen Epigramm (Trauergedicht auf den Bruder) eine geringere Wertigkeit zuschreibt als den höfischen Enkomien ihrer Zeitgenossin (poetische Dokumentation des Besuchs des Memnon-Kolosses durch das Kaiserpaar).⁶² Dass sich Terentias Gedicht sowohl durch die Qualität der Verse als auch durch den berührenden Anlass (vgl. Catulls Gedicht auf seinen in der Troas verstorbenen Bruder; c. 101) über den Standard epigraphischer Dutzendware erhebt, soll eine abschließende Kurzinterpretation des Gedichtes zeigen.

V. 1: *Vidi pyramidas sine te, dulcissime frater*: Terentia verknüpft ihre Feststellung, die Pyramiden gesehen zu haben, mit dem unerfüllbaren Wunsch, dass ihr Bruder ebenso an diesem Erlebnis teilhaben könnte. Der in der Anrede des Bruders verwendete Superlativ (*dulcissime*) drückt die große Zuneigung zum Verstorbenen aus.⁶³

V. 2: *et tibi, quod potui, lacrimas hic maesta profudi*: Terentia vergoss an diesem besonderen Gedächtnisort (*hic*) für den Bruder reichlich Tränen. Das Prädikativum *maesta* bezieht sich auf ihre große Trauer und beweist, dass eine Frau die Verse gedichtet hat.

V. 3: *et nostri memorem luctus hanc sculpo querelam*. Der Vers spielt auf eine Ode des Horaz an, und zwar auf die Schlussworte der Hypermestra-Rede in c. 3,11, welche der augusteische Dichter der pflichtbewussten Cousine (*pia soror*) des Lynkeus, des Sohnes des Aigyptos, in den Mund legt. Hemelrijk vermutet wohl mit Recht, dass Terentia kaum zufällig gerade auf diesen Mythos rekurriert.⁶⁴ Wenn sie durch diese Anspielung in die Rolle der Hypermestra schlüpft, verknüpft sie das vermutlich mit dem Hintergedanken, auch für sich selbst dauernden Ruhm

⁶⁰ Marshall 1975, S. 121; Stevenson 2005, 57f.

⁶¹ Hemelrijk 2004, S. 172: „The poem is no literary masterpiece; it seems to be an occasional poem by an upper-class woman who, like so many of her class and time, dabbled in poetry in her leisure-time. [...] Though she was a literary dilettante, for whom there is no place in the history of Roman literature, her poem is of some value for us; it demonstrates once more that among upper-class women of the time there were serious and ambitious amateur poets.“

⁶² Hemelrijk 2004, S. 173: „whereas poems of Julia Balbilla reflect her ambition to meet professional standards and are written in commemoration of a public occasion, the imperial visit to Memnon, Terentia seems inexperienced and of little talent, besides, her theme is private sorrow.“

⁶³ Graefe 1984, S. 574, wendet sich mit Recht dagegen, den Superlativ als Indiz für die Verfasserschaft durch eine Frau heranzuziehen: „Dies wäre allerdings, wie mir scheint, keine ausreichende Begründung, denn in antiken Besucherinschriften verwenden auch Männer emphatische Wendungen im Gedenken an Brüder, Freunde und Verwandte.“

⁶⁴ Hemelrijk 2004, S. 172: „a myth that bears many references to Egypt and death“.

zu erwerben (Hor. c. 3,11,35f.: *in omne virgo nobilis aevom*). Mit *querela* bezeichnet die Dichterin ihr Trauergedicht, das ihr Leid für immer festhalten soll (*nostri memorem luctus*).

V. 4–6: *Sic nomen Decimi Gentiani pyramide alta | pontificis comitisque tuis, Traiane, triumphis, | lustraque sex intra censoris, consulis, exstet*: Infolgedessen soll der Name des Bruders dauerhaft auf der hohen Pyramide festgehalten werden. Büchelers Konjektur *exstet* überzeugt vor allem deshalb, weil das Verb die Bedeutungen „sichtbar hervortreten“ und „bestehen bleiben“ in sich vereint: Der Name D. Gentianus ist für alle sichtbar auf der Pyramide angebracht, was den Namensträger dem ansonsten drohenden Vergessen entreißt. Ein Gedicht, das in die Pyramide, d.h. in das Symbol der Ewigkeit, eingemeißelt ist, sichert beiden Geschwistern in doppelter Hinsicht dauerndes Gedächtnis.⁶⁵ Terentia ist auf die steile Karriere ihres Bruders sichtlich stolz: noch bevor er sechs Jahrfünfte hinter sich gebracht hat (die Angabe der Zeitspanne weist eine Anastrophe der Präposition auf: *lustraque sex intra* statt *intra sex lustra*), bekleidete er hohe und höchste Ämter: *pontifex, cens(it)or und consul*. Besonders hervorgehoben wird jedoch die Beteiligung des Bruders an den militärischen Erfolgen Kaiser Traians: der Kaiser wird durch das emphatische Stilmittel der Apostrophe in den Mittelpunkt einer durch Alliteration markierten Wortfolge gerückt (*tuis, Traiane, triumphis*). Mit *comes* drückt Terentia zudem aus, dass ihr Bruder in einem besonderen Vertrauensverhältnis zum Kaiser gestanden ist.⁶⁶

Erst durch Büchelers Konjektur *exstet* bekommen die sechs Hexameter einen in sich geschlossenen Charakter. Ob der Name der Dichterin, wie mehrfach vermutet, oberhalb oder unterhalb der Verse vermerkt war, ist möglich, aber keineswegs erforderlich. Terentia reiht sich durch ihr Trauergedicht in die kurze Liste römischer Dichterinnen ein. Die drei bekanntesten Poetinnen der römischen Antike sind Cornificia, die Schwester des Neoterikers Cornificius, die nach dem Zeugnis der Chronik des Hieronymus (zum Jahr 41 v.Chr.) durch das Verfassen von Epigrammen hervortrat (*Huius soror Cornificia, cuius insignia extant epigrammata*);⁶⁷ Sulpicia, die wie Tibull dem Kreis um Messalla angehörte und zum *Corpus Tibullianum* elf Elegien beisteuerte;⁶⁸ und schließlich die Satirikerin Sulpicia, von der nur zwei Verse erhalten sind.⁶⁹ Jane Stevenson weist in ihren Kapitel *Epigraphy as a Source for Early Imperial Women's Verse*⁷⁰ darauf hin, dass man mit einiger Zuversicht ein in jambischen Senaren verfasstes pompeianisches Graffito (CIL IV 50092 = CLE 44) einer Frau zuschreiben

⁶⁵ Nach Groag 1934, Sp. 717, mutet es „ein wenig seltsam“ an, „daß die Dame gerade eine der Pyramiden dazu ausersah, um ihren persönlichen Empfindungen gewissermaßen ewige Dauer zu verbürgen“.

⁶⁶ Stevenson 2005, S. 58, betont mit Recht, dass der enkomiasische Aspekt den Ausdruck persönlicher Trauer in den Schatten stellt: „it is primarily concerned to inscribe Terentius Gentianus, his status, his relationship with Trajan; an assertion of family, not merely of private emotion within that family.“ Auch Plant 2004, S. 155f., würdigt die Rolle Terentias im Rahmen der antiken Frauenliteratur.

⁶⁷ Zu Cornificia vgl. Stevenson 2005, S. 34f.

⁶⁸ Zur elegischen Dichterin Sulpicia vgl. u.a. Rohweder 2000; Hallett 2002; Skoie 2002; Plant 2004, S. 106–111; Stevenson 2005, S. 36–44.

⁶⁹ Zur Satirendichterin Sulpicia, der Frau des Calenus, vgl. Marriam 1991; Richlin 1992; Hallett 2002; Plant 2004, S. 124–126; Stevenson 2005, S. 44–48.

⁷⁰ Stevenson 2005, S. 49–58.

könne.⁷¹ Berührende Beispiele für Frauendichtung sind die Grabepigramme, die Raielia Secundina für ihren Sohn Q. Luccunius Verus (CIL XII 218 = CLE 466), Papiria Tertia für ihre Kinder (CIL V 2435 = CLE 369) und Cornelia Gallia für ihren Gatten Varius Frontonianus gedichtet haben (CIL VIII 434 = CLE 480). Ob man aus diesen nicht gerade zahlreichen Belegen auf eine *écriture féminine* schließen kann (nach Stevenson beklagt die Stimme der Dichterinnen unmittelbarer und persönlicher den familiären Verlust als die Stimme männlicher Poeten),⁷² bleibe dahingestellt.

„Mit der Bekleidung der Pyramide ist auch diese 3000 Jahre jüngere Inschrift verschwunden, die, wie das gigantische Denkmal selbst, in ihrer Art gleichfalls dem Totenkult diente.“⁷³ Umso dankbarer müssen wir dem Pilger Wilhelm von Boldensele sein, dass er anlässlich seines Pyramidenbesuchs diese Inschrift abgeschrieben und damit der Nachwelt ein bemerkenswertes Zeugnis für die literarische Produktion einer römischen Frau erhalten hat.

9. Literaturverzeichnis

9.1 Pilgerberichte

Basnagius, Jacobus (Hg.): *Thesaurus Monumentorum Ecclesiasticorum et Historicorum, sive Henrici Canisii Lectiones Antiquae ad saeculorum ordinem digestae variisque opusculis digestae*, Tomus IV, Amsterdam 1725, S. 331–357 (*Nobilissimi Guilielmi de Baldensel Hodoeporicon ad Terram Sanctam*).

Breydenbach, Bernhard von: *Peregrinatio in terram sanctam*, Mainz 1486.

Deluz, Christiane (Hg.): Wilhelm von Boldensele, *Liber de quibusdam ultramarinis partibus et praecipue de terra sancta* (1336), suivi de la traduction de Frère Jean le Long, Diss. Paris 1972.

Deycks, Ferdinand (Hg.): *Ludolphi, rectoris ecclesiae parochialis in Suchem, De itinere Terrae Sanctae Liber*. Nach alten Handschriften berichtet (= Bibliothek des litterarischen Vereins 25), Stuttgart 1851.

Esch, Arnold: Antiken-Wahrnehmung in Reiseberichten des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Babel, Rainer/Paravicini, Werner (Hg.): *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (= Beihefte der *Francia* 60), Ostfildern 2005, S. 115–127.

Feyerabend, Sigmund (Hg.): *Reyßbuch deß heyligen Lands/Das ist ein gründliche beschreibung aller und jeder Meer und Bilgerfahrten zum heyligen Lande*, Frankfurt a. M. 1584.

Grotelfend, Carl Ludwig (Hg.): Des Edelherrn Wilhelm von Boldensele Reise nach dem gelobten Lande, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* 1852, S. 209–286.

Hassler, Conrad Dietrich (Hg.): *Fratrisc Felicis Fabri Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem*, Vol. III (= Bibliothek des literarischen Vereins 4), Stuttgart 1849.

Heers, Jacques/Groer, Georgette de (Hg.): *Itinéraire d'Anselme Adorno en Terre Sainte (1470–1471)*. Texte édité, traduit et annoté, Paris 1978.

Helffrich, Johann: Kurtzer und warhafftiger Bericht von der Reis aus Venedig nach Hierusalem, von

⁷¹ Die von Frauen stammenden pompejanischen Graffiti behandelt eingehend Woeckner 2002.

⁷² Stevenson 2005, S. 55.

⁷³ Groag 1934, Sp. 658.

dannen in Aegypten, auff den Berg Sinai, Alcair, Alexandria und folgend widerumb gen Venedig, Leipzig 1577 u.ö.

Mozer, Isolde (Hg.): Bernhard von Breydenbach, *Peregrinatio in terram sanctam*. Eine Pilgerreise ins Heilige Land. Frühneuhochdeutscher Text und Übersetzung, Berlin 2010.

Neumann, Wilhelm Anton OCist (Hg.): Ludolphus de Sudheim, *De itinere Terre Sancte*, in: *Archives de l'Orient latin* 2 (1884), S. 305–377.

Pez, Bernhard OSB (Hg.): *Georgii Prioris Gemnicensis Ephemeris sive Diarium peregrinationis transmarinae, videlicet Aegypti, Montis Sinai, Terrae Sanctae ac Syriae*, in: *Thesaurus Anecdotorum Novissimus seu Veterum Monumentorum, praecipue Ecclesiasticorum, ex Germanicis potissimum Bibliothecis adornata Collectio recentissima*, Tomus II, Pars III, Augsburg/Graz 1721, Sp. 454–640.

Sacy, Silvestre de (Hg.): *Relation de l'Égypte par Abd-Allatif, médecin arabe de Bagdad*, traduit et enrichi de notes historiques et critiques, Paris 1810.

Sollweck, Matthias (Hg.): *Fratrisc Pauli Waltheri Guglingenis Itinerarium in Terram Sanctam et ad Sanctam Catharinam* (= Bibliothek des litterarischen Vereins Stuttgart 192), Tübingen 1892.

Stapelmoor, Ivar von (Hg.): Ludolfs von Sudheim Reise ins Heilige Land. Nach der Hamburger Handschrift herausgegeben (= Lunder Germanistische Forschungen 6), Lund 1937.

Zand, Kamal Hafuth/Videan, John A./Videan, Ivy E. (Hg.): *The Eastern Key. 'Abd al-Laṭīf al-Baghdādī, Kitāb al-ifādah wa'l-i tibār translated into English*, London 1965, S. 109.

9.2 Sekundärliteratur

Barchiesi, Alessandro: *Speaking Volumens. Narrative and Intertext in Ovid and other Latin Poets*, London 2001.

Beebe, Kathryn: *Pilgrim & Preacher. The Audiences and Observant Spirituality of Friar Felix Fabri (1437/8–1502)*, New York 2014.

Bernard, André und Étienne: *Les inscriptions grecques et latines du Colosse de Memnon* (= Bibliothèque d'Étude 21), Kairo 1960.

Betschart, Andres: *Zwischen zwei Welten. Illustrationen und Berichte westeuropäischer Jerusalemreisender* (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 15), Würzburg 1996.

Beutler, Franziska/Weber, Ekkehard (Hg.): *Die römischen Inschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Auf der Grundlage des Projektes des WPF Latein des BRG Wien 14 unter der Leitung von Martin Opperl*, Wien 2015.

Birley, Anthony: *Hadrian. Der rastlose Kaiser*, Mainz 2006.

Bücheler, Franz (Hg.): *Anthologia Latina sive Poesis Latinae Supplementum. Pars posterior: Carmina epigraphica, Fasciculus I*, Leipzig 1895.

Buonopane, Alfredo/La Monaca, Valeria: *Le iscrizioni della Transilvania nel codice veronese di Giuseppe Ariosti (Biblioteca Capitolare, cod. CCLXVII)*, in: Marchi, Gian Paolo/Pál, József (Hg.): *Epigrafi romani di Transilvania, raccolte da Giuseppe Ariosti e postillate da Scipione Maffei*, Verona 2010, S. 245–316 und 368–397.

Brennan, T. Corey: *The Poets Julia Balbilla and Damo at the Colossus of Memnon*, in: *Classical World* 91 (1998), S. 215–234.

Cassia, Margherita: *'Pellegrine' nell'Egitto romano: 'voci' femminili dal Colosso di Memnone*, in: *Hormos* 9 (2017), S. 29–99.

- Cirio, Amalia Margherita: Gli epigrammi di Giulia Balbilla (ricordi di una dama di corte) e altri testi al femminile sul Colosso di Memnone, Lecce 2011.
- Courtney, Edward: *Musa lapidaria*. A selection of Latin Verse Inscriptions (= American Classical Studies 36), Atlanta/Ga. 1995.
- Degrassi, Attilio: I fasti consolari dell'impero Romano dal 30 avanti Cristo al 613 dopo Cristo (= Sussidi eruditi 3), Rom 1952.
- Dessau, Hermann (Hg.): *Inscriptiones Latinae Selectae* (ILS), Bd. 1, Berlin 1892.
- Eck, Werner: Senatoren von Vespasian bis Hadrian. Prosopographische Untersuchungen mit Einschluss der Jahres- und Provinzialfasten der Statthalter (= *Vestigia* 13), München 1970.
- Eck, Werner: CIL VI 1444 + CIL XIII 3169: Die Laufbahn des D. Terentius Scaurianus?, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 52 (1983), S. 151–156.
- Egbert, James Ch.: Introduction to the Study of Latin Inscriptions, New York 1896.
- Ertzdorff, Xenja von: „Die ding muoss man mit gesunder vernunft ansehen.“ Das *Evagatorium* des Ulmer Dominikaners Felix Fabri 1848 – ca. 1495, in: dies. (Hg.), Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderbeschreibung. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 8. bis 13. Juni 1998 an der Justus-Liebig-Universität Gießen (= Chloe. Beihefte zum Daphnis 31), Amsterdam 2000, S. 219–262.
- Feilke, Herbert: Felix Fabris *Evagatorium* über seine Reise in das heilige Land. Eine Untersuchung über die Pilgerliteratur des ausgehenden Mittelalters (= Europäische Hochschulschriften I 155), Frankfurt a.M. 1976.
- Fein, Sylvia: Die Beziehungen der Kaiser Trajan und Hadrian zu den *litterati* (= Beiträge zur Altertumskunde 26), Stuttgart 1994.
- Foubert, Lien: Men and women tourist's desire to see the world: 'curiosity' and 'a longing to learn' as (self-)fashioning motifs. (first – fifth centuries C.E.), in: Journal of Tourism History 10 (2018), S. 5–20.
- Fraß, Monika: Reiselustige Frauen im Römischen Ägypten, in: Rollinger, Robert/Truschegg, Brigitte (Hg.): Altertum und Mittelmeerraum. Die antike Welt diesseits und jenseits der Levante. Festschrift für Peter W. Haider (= *Oriens et Occidens* 12), Stuttgart 2006, S. 485–498.
- Friedländer, Ludwig: *De titulo Latino in pyramide Aegyptiaca insculpto*, in: *Index lectionum in Academia Albertina per aetatem (anno MDCCCLXIX A.D. XI Aprilis) instuendarum*, Königsberg 1869.
- Friedländer, Ludwig: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, 8. Aufl., 2. Teil, Leipzig 1910.
- Ganz-Blättler, Ursula: Andacht und Abenteuer. Berichte europäischer Jerusalem- und Santiago-Pilger (1320–1520) (= Jakobus-Studien 4), 2. Aufl. Tübingen 1991.
- Graefe, Erhart: Der Pyramidenbesuch des Guilielmus de Boldensele im Jahre 1335 mit einem Anhang: Der Zeitpunkt des Aufbrechens der Chefrenpyramide im Mittelalter, in: Studien zur altägyptischen Kultur 11 (1984; FS Wolfgang Helck), S. 569–584.
- Graefe, Erhart: A propos der Pyramidenbeschreibung des Wilhelm von Boldensele aus dem Jahre 1335, in: Hornung, Erik (Hg.): Zum Bild Ägyptens im Mittelalter und in der Renaissance (= *Orbis Biblicus et Orientalis* 95), Freiburg i.Ü. 1990, S. 9–28.
- Groag, Edmund: Terentius 48, in: RE 5A (1934), 656–662; Terentius 68, in: RE 5A (1934), Sp. 669–672;

- Terentia 97, in: RE 5A (1934), Sp. 716f.
- Halm, Christian: Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, Teil 1: Deutsche Reiseberichte (= Kieler Werkstücke D 5), Frankfurt a.M. 1994.
- Hallett, Judith P.: The Eleven Elegies of the Augustan Poet Sulpicia, in: Churchill, Laurie J./Brown, Phyllis R./Jeffrey, Jane E. (Hg.): Women Writing Latin from Roman Antiquity to Early Modern Europe (= Women Writers of the World 6), Bd. 1, New York 2002, S. 45–66.
- Hallett, Judith P.: The Fragment of Martial's Sulpicia, in: Churchill, Laurie J./Brown, Phyllis R./Jeffrey, Jane E. (Hg.): Women Writing Latin from Roman Antiquity to Early Modern Europe (= Women Writers of the World 6), Bd. 1, New York 2002, S. 85–92.
- Hemelrijk, Emily A.: *Matrona docta*. Educated Women in the Roman Élite from Cornelia to Julia Domna, London/New York 2004.
- Jung, Julius: Fasten der Provinz Dacien mit Beiträgen zur römischen Verwaltungsgeschichte, Innsbruck 1894.
- Kästner, Hannes: Nilfahrt mit Pyramidenblick. Altvertraute Wunder und fremde Lebenswelt in abendländischen Reiseberichten an der Wende zur Neuzeit. In: Iwasaki, Eijiro (Hg.): Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Vol. VII, Münster 1991, S. 307–316.
- Keegan, Peter: Graffiti in Antiquity, London 2014.
- Klußmann, Andreas: In Gottes Namen fahren wir. Die spätmittelalterlichen Pilgerberichte von Felix Fabri, Bernhard von Breydenbach und Konrad Grünemberg im Vergleich (= *Historica occidentalis et orientalis* 1), Saarbrücken 2012.
- Letronne, Jean Antoine: Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte, étudiées dans leur rapport avec l'histoire politique, administration intérieure, les institutions civiles et religieuses de ce pays depuis la conquête d'Alexandre jusqu'à celle des Arabes, Bd. 2, Paris 1848.
- Lo Cascio, Elio: *Census* provinciale, imposizione fiscale e amministrazioni cittadine nel Principato, in: Eck, Werner (Hg.): Lokale Autonomie und römische Ordnungsmacht vom 1. bis 3. Jahrhundert (= Schriften des Historischen Kollegs 42), München 1999, S. 197–211.
- Marriam, Carol U.: The Other Sulpicia, in: The Classical World 84 (1991), S. 303–305.
- Marshall, Anthony J.: Roman Women and the Provinces, in: Ancient Society 6 (1975), S. 109–127.
- Mommsen, Theodor: *Additamenta secunda ad Corporis volumen III: Aegyptus*, in: *Ephemeris Epigraphica. Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum* 4 (1881), S. 25–28.
- Pfeiffer, Stefan: Griechische und lateinische Inschriften zum Ptolemäerreich und zur römischen Provinz Aegyptus, Berlin 2015.
- Plant, Ian Michael (Hg.): Women Writers of Ancient Greece and Rome. An Anthology, London 2004.
- Quinn, John T.: Terentia, <http://www.stoa.org/diotima/anthology/terentia.shtml> (abgerufen am 18.06.2018)
- Reeson, James: Ovid, Herodes 11, 13 & 14. A Commentary (= Mnemosyne Suppl. 221), Leiden 2001.
- Richlin, Amy: Sulpicia the Satirist, in: Classical World 86 (1992), S. 125–139.
- Rohweder, Christine: Eine römische Dichterin: Sulpicia, in: Späth, Thomas/Wagner-Hasel, Beate (Hg.): Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis, Stuttgart/Weimar 2000, S. 147–161.

- Rosenmeyer, Patricia A.: Greek Verse Inscriptions in Roman Egypt. Julia Balbilla's Sapphic Voice, in: *Classical Antiquity* 27 (2008), S. 334–358.
- Schröder, Stefan: Zwischen Christentum und Islam. Kulturelle Grenzen in den spätmittelalterlichen Pilgerberichten des Felix Fabri, Berlin 2009.
- Seipel, Wilfried: Die ägyptischen Pyramiden – Deutungen und Mißdeutungen, in: Hölzl, Christian (Hg.): *Die Pyramiden Ägyptens. Monumente der Ewigkeit* (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums 453), St. Pölten 2004, S. 13–19.
- Skoie, Mathilde: *Reading Sulpicia. Commentaries 1475–1990*, Oxford 2002.
- Spoth, Friedrich: *Ovids Heroides als Elegien* (= *Zetemata* 89), München 1992.
- Stevenson, Jane: *Women Latin Poets. Language, Gender, and Authority. From Antiquity to the Eighteenth Century*, Oxford/New York 2005.
- Vaiopulos, Vaivos: *Hypermetra as soror querens*. Reading Ovid's *Her. 14*, in: *Rivista di cultura classica e medioevale* 56 (2014), S. 273–315.
- Wachtel, Klaus: War D. Terentius Scaurianus der erste Statthalter Dakiens?, in: *Klio* 72 (1990), S. 473–477.
- Warren, Minton: On the Contribution of the Latin Inscriptions to the Study of the Latin Language and Literature, in: *Transactions of the American Philological Association* 26 (1895), S. 16–27.
- Woeckner, Elizabeth: *Women's Graffiti from Pompeii*, in: Churchill, Laurie J./Brown, Phyllis R./Jeffrey, Jane E.: *Women Writing Latin from Roman Antiquity to Early Modern Europe* (= *Women Writers of the World* 6), Bd. 1, New York 2002, S. 67–84.
- Zingerle, Anton: *Ovidius und sein Verhältniss zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern*, Drittes Heft: *Ovid–Horaz*, Innsbruck 1871.

Kopiervorlage

Terentias Trauergedicht**1. Text**

- 1 Vidi pyramidas sine te, dulcissime frater,
- 2 et tibi, quod potui, lacrimas hic maesta profudi
- 3 et nostri memorem luctus hanc sculpo querelam.
- 4 Sic nomen Decimi Gentiani pyramide alta
- 5 pontificis comitisque tuis, Traiane, triumphis
- 6 lustraque sex intra censoris, consulis exstet.

Vokabelangaben

V. 2: *maestus* 3: traurig; / *profundere* 3, -fudi, -fusum: vergießen

V. 3: *nostri* = *mei* (dichter. Plural) / *luctus*, -us m.: Trauer / *sculpere* 3, *sculpsi*, *sculptum*: einmeißeln, eingravieren / *querela*, -ae f.: Klage

V. 5: *pontifex*, -ficis m.: Priester / *Traiane*: Der Kaiser wird hier direkt angedredet (sog. Apostrophé)

V. 6: *inter sex lustra*: innerhalb von 30 Jahren (*lustrum*, -i n.: Jahrfünft) / *censor*, -oris m.: Zensor (damit ist hier nicht der in der Stadt Rom tätige Amtsträger gemeint, sondern ein Beamter, der in einer Provinz für die Vermögensschätzung zuständig war) / *exstare* 1, -stiti: (sichtbar) hervortreten, bestehen bleiben

2. Fragen und Antworten

Wer hat das Gedicht verfasst?

Die sechs Hexameter wurden von einer gebildeten römischen Frau namens Terentia gedichtet, die der oberen Gesellschaftsschicht angehörte und eine Ägyptenreise unternehmen konnte. Damit zählt das Gedicht zu den äußerst seltenen Beispielen für römische Frauenliteratur. Zusatzfrage: Aus welchem Wort des Gedichts geht eindeutig hervor, dass die Verse von einer Frau stammen?

Wann ist das Gedicht entstanden?

Im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. Zusatzfrage: Weshalb weiß man das genau?

Wo konnte man das Gedicht ursprünglich lesen?

Terentia hatte die Idee, die Erinnerung an ihren verstorbenen Bruder dauerhaft zu gestalten, indem sie ihre Verse als antikes Graffito auf die Ummantelung der ‚ewigen‘ Cheopspyramide schrieb – eine spektakuläre Art der Veröffentlichung.

Auf welchem Weg wurde das Gedicht überliefert?

Weil man die Steine der Pyramiden-Außenverkleidung im 14. Jh. zum Bau einer Moschee in Kairo verwendete, ist die Inschrift nicht vor Ort (*in situ*) erhalten. Ein deutscher Pilger namens Wilhelm von Boldensele hat aber 1336 n.Chr. die Pyramiden von Gizeh besucht und den Text abgeschrieben.

Wie konnte man den vollständigen Namen des Bruders ermitteln, obwohl im Gedicht nur *praenomen* und *cognomen* angeführt werden?

Hier halfen römische Inschriften weiter, die uns erhalten geblieben sind und die den kompletten Namen mit *D. Terentius Gentianus* anführen. Damit ist auch klar, dass seine Schwester *Terentia* hieß.

Worauf ist Terentia stolz?

Trotz aller Trauer berichtet sie mit Stolz, dass ihr Bruder innerhalb kürzester Zeit den *cursus honorum* bis zum Konsulat durchlaufen konnte (er war 116 n.Chr. *consul suffectus*) und es zum Vertrauten des Kaisers gebracht hat.

Trauer muss die „Freiheit“ tragen Die Tragik eines großartigen Staatsmodells

Friedrich Maier



Zeichnung: Antonio Niosi, 2021

Vor Entsetzen hält sie sich die Hände vor das Gesicht. Sie, die sich bislang den von Osten her Ankommenden - so der Eindruck - mit heiterem Lächeln zeigte. Wie sie dasteht in ihrer mächtigen Größe, mit dem Strahlenkranz auf ihrem Haupt und die Rechte mit der Fackel hochreckend, vom gleißenden Licht umstrahlt, sich in den Wogen des Meeres spiegelnd. Gleichsam wie eine Schutzgöttin des Landes, vor dem sie steht. Hinter ihr die unendlich scheinende Weite des Kontinents, der einmal als „die Neue Welt“ gegolten hat, wo sich heute 50 Staaten zusammengeschlossen haben, zu den *United States of America (USA)*.

Diese Figur, die keinen Ankömmling unbeeindruckt lässt, trägt den stolzen Namen „*Statue of Liberty*“. Nicht nur ein herausragendes Zeugnis menschlicher Kunst, sondern die Repräsentationsfigur einer großen Idee. Hinter ihr zeichnet sich in den hochaufragenden Gebäuden die Silhouette einer Stadt ab, die in ihrem Namen schon das ganz Andersartige, das Neue propagiert: New York. Die größte Stadt des Staatenbundes, in dem sich offensichtlich Neues und Großes vollzogen hat. Die „Neue Welt“ ist der Geburtsort der ersten Parlamentarischen Demokratie. Deshalb gilt die vor New York aufragende Statue als Fanal für die Welt, als das Modell für „*Freedom and Democracy*“. In ihr gründet die Hoffnung der Staaten in den anderen Kontinenten auf eine ähnliche Konstitution ihrer Bürgergemeinschaft. Warum aber hat sie sich plötzlich die Hände vors Gesicht geschlagen? Warum trauert diese göttlich anmutende Gestalt? Eine Geste, ganz entgegen ihrer Bestimmung. Soll sie nicht hoffnungsfroh die Botschaft von der Freiheit ausstrahlen? Inwiefern und warum?

Darauf sei eine Antwort versucht. Zunächst freilich ist Anderes zu klären. Warum heißt diese Gestalt überhaupt „Liberty“, wo doch im Amerikanischen „freedom“ die Vokabel für „Freiheit“ ist? Und weshalb ist nicht auch „democracy“ in diesem Ideen-Verbund gleichwertig vertreten? „Freiheit“ als Wert, als Prinzip scheint höherrangig. Sie ist gewissermaßen die Essenz, der Grundstoff, die Triebkraft der Demokratie. Begreifen kann dies letztlich nur, wer sich mit der Geschichte vor allem Europas eingehender befasst, wer die Vergangenheit kennt.

Alle, die im 19./20. Jahrhundert als Auswanderer der „Neuen Welt“ zustrebten, taten dies „um der Freiheit“ willen. Sie kamen aus Europa, in dem autokratische Herrschaftsstrukturen zwangsläufig zu nationalen Konflikten führten. In Amerika, dem Land der Freiheit und der unbegrenzten Möglichkeiten suchten viele eine bessere Zukunft. Sie taten dies, obwohl dort, woher sie kamen, „liberté“ zusammen mit den beiden anderen Menschenrechten vor nicht allzu langer Zeit zur Grundlage eines neu formierten Staatsverständnisses erkämpft worden war. Die beiden sprachlichen Prägungen „um der Freiheit willen“ und „Liberty“, die sich mit der Freiheitsstatue verbinden, haben eine lange, über zweitausendjährige Geschichte. Nur aus deren Kenntnis ergibt sich eine hinreichende Antwort auf die oben gestellten Fragen. Dramatische Ereignisse der Weltpolitik geraten dabei in den Blick. Sie vollzogen sich in der Antike, in der griechischen ebenso wie in der römischen Geschichte.

1. „Um der Freiheit willen“

Im Jahr 1932 wurde in einem Dorf in Griechenland eine Steintafel mit einer sensationellen Aufschrift gefunden. Es stellte sich heraus, dass darauf der Evakuierungsbefehl des athenischen Strategen Themistokles in Großbuchstaben geschrieben steht. 480 v. Chr. war der persische Großkönig Xerxes in Griechenland eingefallen, zu Wasser und zu Land. Mit der Flotte griff er von der See her Athen an. Auf dem Landweg näherte sich das persische Heer unter seinem Führer Mardonios der Hauptstadt. Athen war in höchstem Maße bedroht. Da erließ Themistokles den Befehl an die Einwohner, auf die Inseln zu flüchten. Die wehrtüchtigen Männer unter ihnen sollten sich, wie es auf der Steintafel steht, zum Abwehrkampf auf den Schiffen einfinden, „um ihrer eigenen und der Freiheit aller Griechen willen“. Der Befehl wurde befolgt und war erfolgreich: Xerxes' Flotte wurde bei Salamis vernichtend geschlagen. Athen wurde zwar eingenommen und zerstört, die Akropolis ging in Flammen auf, doch der Sieg ging an Griechenland. Die erste Konfrontation des „Westlandes“ gegen die Monarchien des Ostens endete mit einem Erfolg der vermeintlich schwächeren Griechen. Der Triumph wurde gefeiert. Die erhaltene Literatur gibt darüber Aufschluss. Der - wohlgerne - Amerikaner Robert Payne schlägt in seinem Buch „Der Triumph der Griechen“ (1966)¹ hier geradezu euphorische Töne an:

¹ Robert Payne: Der Triumph der Griechen. Das antike Griechenland und seine Kultur. Stuttgart 1966, S. 224f.

„Freiheit lag in der Luft, so spürbar, dass die Menschen sie zu greifen meinten, und sie besangen sie in ihren Liedern ebenso wie sie die Götter besangen. Freiheit machte sie trunken mit ihrer Machtfülle. Die plötzliche Begeisterung ergriff das ganze Mutterland und befeuerte die Fantasie der Ionier. Für immer waren die Tage der Tyrannis vorüber. Die wehrhaften Bürger verlangten ihren Anteil an der Regierung und bestanden wieder auf einer Demokratie mit Archonten, die unter allen Athenern ausgewählt wurden.“

(Robert Payne, 1966)

Die Athener hatten in der Tat die haushoch überlegene Flottenmacht der Perser durch Klugheit und mit letztem Einsatz ihrer Kräfte geschlagen – um der Freiheit willen. „Warum“, so hatte Xerxes vor dem Feldzug einen Griechen in seinem Lager gefragt, „glauben die Griechen überhaupt, mit ihren winzigen Truppen gegen das Millionenheer der Perser bestehen zu können?“ Die Antwort: „Weil sie eine Tapferkeit besitzen, die aus Klugheit und einem starken Gesetz zustande gekommen ist“ – eine Tapferkeit, die sie als „freie Menschen“ engagiert einsetzen. „Freiheit“ (*eleutheria*) ist das Elixier ihres Lebens, doch entfaltet sie sich nicht uneingeschränkt. Über ihr steht das Gesetz wie ein königlicher Herr. Herodot, „der Vater der Geschichtsschreibung“ hat diese Gedanken in dem innerhalb seines Werkes inszenierten „Demaratos-Gespräch“ (Hist. 7, 102ff.) eindrucksvoll entwickelt. Der Sieg bei Salamis beflügelte die Idee der Freiheit, die sich alsbald in der neuen Staatsform der Demokratie institutionalisierte. Perikles, der größte Staatsmann der Griechen, brachte sie und mit ihr die Kultur der Stadt in Hochform. Symbolisiert in der „Hochburg“ der Stadt, der „Akropolis“. Als der Große Krieg zwischen Athen und Sparta ausbrach und die ersten Gefallenen zu beklagen waren, hielt Perikles 431/430 v. Chr. eine Rede, die zu einem heute oft zitierten Hymnus auf die mühsam erkämpfte Staatsform geriet. Voller Stolz stellte er fest:

„Wir leben in einer Staatsverfassung. Ihr Name ist Demokratie, weil sie nicht auf einer Minderheit, sondern auf der Mehrheit beruht. In unserem Staatsleben herrscht die Freiheit. Jedoch verbietet uns die Ehrfurcht vor dem Gesetz, die Gesetze zu übertreten.“

(Thuk., Hist. 2, 37 m. Ä.)

Unterschwellig deutet sich die Kehrseite des gefeierten Wertes an. In der Tat, in den Unbildern jenes Krieges, zu denen eine Pest hinzukam, entartete die Freiheit. Machtsüchtige, egomane, narzisstische Männer setzten sich an die Spitze des Staates, missachteten die Gesetze, rissen das Volk durch radikale Rhetorik mit sich. Unter ihnen ragte Alkibiades hervor, arrogant wie ein Pfau auf der politischen Bühne der Stadt stolzierend, ein Verführer des Volkes, wie er im

Buche steht – erstmals die Gestalt des Demagogen in größter Ausprägung verkörpernd. Männer wie er stürzten Athen in die Katastrophe, die anstelle der Demokratie eine Herrschaft von Tyrannen installierte. Der Gegenangriff durch einen beherzten Demokraten, dessen Freiheitsdrang als „so hart wie Eichenholz“ (*robur libertatis*: C. Nepos, *Thrasylulos*, 2, 2) beschrieben wird, vertrieb zwar die Tyrannen, revitalisierte die Demokratie. Doch diese Staatsform hatte ihren Nimbus verloren, ihr fehlte alle Strahlkraft. Athen versank im Chaos einer geistig-politischen Auseinandersetzung, der Sokrates, „der erste Philosoph“², 399 v. Chr. zum Opfer fiel. Jenes Feuer, das einst Themistokles „um der Freiheit willen“ entfacht hatte, brannte nicht mehr. Missbrauch hatte es ausgelöscht. Platon, Sokrates' größter Schüler, hat die Demokratie disqualifiziert, indem er sie in seinem großen Staatswerk „*Politeia*“ im Kreislauf der Verfassungen dicht neben der Tyrannis ansiedelte. Diese Staatsform sei „eine Krankheit“, die den Bürgern kein Glück bringe (vgl. *Politeia*, 8, 558 c ff.) – ein Urteil, das die Demokratie für über zweitausend Jahre in den Untergrund der Geschichte versenkte.

2. *Libertas* – heiß umkämpft im alten Rom

Die Römer hatten zwar in ihrer „*Mischverfassung*“ der Republik ein demokratisches Element verankert, insofern in den Wahlen der Verwaltungsorgane das Prinzip der Freiheit zur Geltung kam. Die „*libertas*“ gewann für die Römer zunehmend den Nimbus des höchsten politischen Wertes, für dessen Erhalt sich der Einsatz des Lebens lohnte. Sie war auch die Triebkraft ihres imperialen Strebens, also dazu, ihr politisches Ordnungsmodell anderen Völkern aufzudrängen – paradoxerweise deren Freiheitsbedürfnis unbedenklich missachtend. Die römische Republik reklamierte Freiheit nur für sich. Sie war es wert, leidenschaftlich für deren Erhalt zu kämpfen. Cicero tat es. Er ist im tapferen Einsatz für die *res publica libera* (den „*Freistaat*“) – „um der Freiheit willen“ – auf grässliche Weise gestorben. Man hat ihm Kopf und Hände abgeschlagen und diese in Rom auf die „*Rostra*“, die Rednerbühne, gelegt, auf der er mit der „*Waffe des Wortes*“ gegen die Feinde der Freiheit gewettert hatte. Antonius und mit ihm Octavianus, der spätere Kaiser Augustus, haben der Republik ein Ende gemacht. Die Freiheit verlor für ihre politische Verwirklichung jeden Raum. Anstelle der Freiheit trat, wie es der Historiker Tacitus nach etwa hundert Jahren verbittert konstatierte, die Knechtschaft. Offensichtlich trug die Freiheit schon damals Trauer.

² Siehe dazu Verfasser: *Sophia. Morgenröte der Vernunft. Die Karriere der Philosophie*. Bad Driburg 2021, bes. 33ff.

„Wie die alte Zeit erlebt hat, was das Äußerste an Freiheit ist, so erleben wir, was das Äußerste an Knechtschaft ist, nachdem man uns durch Bespitzelung den Verkehr im Reden und Hören genommen hatte.“

(Agricola, 2, 13 f.)

3. „Freiheit“ als eines der Menschenrechte neu entdeckt

Wie aber konnte im Rom der Republik und des Kaisertums die Freiheit als eines der Menschenrechte Bedeutung und Anerkennung finden? Es war die Philosophie der Stoa, die sich in der Zeit nach Platon zu einem neuen Menschenverständnis durchgerungen hatte. Ausgehend von der Überzeugung, dass der Mensch nicht für sich allein geboren sei, entwarfen die Stoiker das Konzept eines bis dahin nicht bekannten Altruismus. Der Mensch sei nicht nur Bürger des einen Nationalstaates, sondern der ganzen Welt. Er sei Kosmopolit. Insofern gebe es für ihn keine Fremden, keine Sklaven, keine Barbaren. Alle Menschen seien, da mit Geist und Sinn ausgestattet, gleich, sie seien einander Brüder. Der Rechtshistoriker Hasso Hofmann (2001) urteilt zutreffend:

„Mit dem Gedanken der natürlichen Gleichheit und Freiheit der Menschen und ihrer Brüderlichkeit waren in der Stoa bereits die ideellen Grundlagen für die modernen Menschenrechte gelegt.“³

Als Begriffe dafür lagen die lateinischen Substantive „*libertas*“, „*aequalitas*“, „*fraternitas*“ bereit. Die Dynamik ihres Geltungsanspruches erhielten die Menschenrechte freilich erst richtig durch das Ideengut der frühchristlichen Theologie, die sich eng an den Aussagen der Bibel oder der Paulus-Briefe hielt. Im Galater-Brief (3, 28) steht ausdrücklich geschrieben:

„Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“

Tertullian, einer der frühen christlichen Schriftsteller, weist auf den grundlegenden Gemeinsinn der Christen hin (*Apologeticum*, 39)⁴. Das sie verbindende Band sei die „*caritas*“, die „*wechselseitige Liebe*“. Der zufolge würden die Christen „ihre „*Spenden der Frömmigkeit*“ opfern, damit die Verwaisten, die ins Gefängnis Gesperrten, die alten

³ Hasso Hofmann: *Das antike Erbe im europäischen Rechtsdenken. Römische Jurisprudenz und griechische Rechtsphilosophie*. In: *Gym*. 10 (2001), 1ff.

⁴ Quintus Septimius Florens Tertullianus: *Apologeticum* 39.

Sklaven, die Schiffbrüchigen, alle, die am Rande leben, mit den nötigen Mitteln versorgt werden könnten. Diese gegenseitige Unterstützung, diese altruistische Gesinnung fuße, so Tertullian, auf dem Glauben, dass alle Menschen gleich, alle „Brüder“ seien, auch die „Heiden“, also auch die Unfreien. Die Entdeckung der Menschenrechte hatte freilich in jener Frühzeit keine Relevanz in der politischen Realität.

4. Die Wiederbelebung der Menschenrechte⁵

Sie lagen jedoch gewissermaßen als Erbgut bereit – für die Denker der Französischen Revolution. Erst in der Aufklärung haben ihre namhaftesten Vertreter, John Locke, Montesquieu und Rousseau, die überlieferten Ideen aufgegriffen und in politische Strukturen umgedacht. Die über zweitausend Jahre verschollene Demokratie wurde neu belebt, sie wurde in Frankreich zum Wirkungsraum von *liberté, égalité* und *fraternité*. Wie kam es zu dieser radikalen politischen Neuerung? Die tieferen Gründe liegen in der angedeuteten antiken Philosophie, der äußere Anlass wohl in einem politischen Ereignis.

Unter der Asche der Geschichte, die sich im Laufe der Jahrhunderte über das Ereignis der Eroberung Galliens häufte, muss der Funke der Freiheit fort-geglommen haben. Wie wäre es sonst zu erklären, dass gerade in diesem Raum Europas der ebenda brisant gewordene Begriff der „*libertas*“ zum Fanal einer sich zum Weltbrand ausweitenden Entwicklung wurde? Erwies sich vielleicht sogar Caesar indirekt – und sicherlich ungewollt – als Wegbereiter dazu? Auf jeden Fall gilt: Die „*libertas*“ trat im Lande der *Galli*, der nachmaligen *Francogalli*, an die Spitze der Wertetrias „*libertas, aequalitas, fraternitas*“, von der die wohl folgenreichste politische Revolution auf dieser Erde getragen wurde. Ihre Verbindung zur Antike liegt auf der Hand. Frankreich gründete erwiesenermaßen im 18./19. Jahrhundert – vor allem in den Köpfen der Republikaner – seine geschichtliche Kontinuität durch Rückgriff auf das antike Gallien, auf den damals bekundeten Freiheitswillen sowie auf Vercingetorix, den seither als „*ersten Freiheitskämpfer des Landes*“ verehrten Avernkönig.⁶ Er hat nach dem vergeblichen Kampf „*um der Freiheit willen*“ im römischen Staatsgefängnis seine Hinrichtung ertragen. Man behauptete damals sogar, die Trikolore habe bereits in Alesia gehangen, an dem Ort, an dem die Schlacht zwischen Caesar und Vercingetorix stattgefunden hat. Dazu *Nadia Endl*:

⁵ Ausführlicher dazu Verfasser: Europa. Seine verborgenen Fundamente. Palsweis 2021, S. 115–122.

⁶ Nadja Endl: Vercingetorix: Ein antiker Held im Frankreich des 19. Jahrhunderts. In: Kai Brodersen (Hrsg.): Die Antike außerhalb des Hörsaals. Münster/Berlin/Hamburg 2003, S. 47–68, hier S. 65.

*"Indem man den Galliern Brüderlichkeit, Vaterlandsliebe sowie das Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit zuschrieb, ordnete man sie in eine frühe Vergangenheit ein und nahm in gewisser Weise so die Grundzüge der Menschenrechtserklärung von 1789 vorweg."*⁷

5. Europas wirkmächtigster Export

Liberté, égalité, fraternité sind zu den Idealen der Französischen Revolution geworden, in der sie als Menschenrechte ihre politische Verankerung fanden. Doch nicht in Europa, sondern in der Neuen Welt verwirklichte sich – im Zeichen dieser Ideale – die moderne Demokratie. Das Manifest dafür stellt die Unabhängigkeitserklärung 1776 von Thomas Jefferson dar, in deren Präambel neben der Gleichheit nachdrücklich die Freiheit als vom Schöpfer dem Menschen gewährtes Recht betont wird. Sie zumal erweist sich darin als Basis der Demokratie, in der das Glück der Bürger gewährleistet sei. Eben deshalb ist die Freiheitsstatue – in Einzelteile zerlegt – 1886 von Frankreich per Schiff nach New York transportiert worden. Als Geschenk der Alten Welt an die Neue und als Zeichen der internationalen Verbundenheit. In Amerika wurde die wiederentdeckte Demokratie auf ein festes Fundament gestellt. Von dort setzte „*das demokratische Ordnungsmodell*“ zu „*einem weltweiten Siegeszug*“ (Klaus Stüwe, Gregor Weber⁸, 2004, S. 29ff.) an und kehrte an seine Geburtsstätte Europa zurück.

La Statue de la Liberté in Paris und *The Statue of Liberty* von New York bilden die im Ideal der Freiheit gründende Brücke zwischen den Kontinenten. Europas wirkmächtigster Export ist das Wahrzeichen der Stadt New York und all der Staaten, die hinter ihr zwischen den beiden Küsten Amerikas liegen. Die beiden Statuen symbolisieren die tragenden Säulen, auf denen die enge Verbindung zwischen Europa und dem mächtigsten Staat der Welt, der USA, aufruht. Dort wurde nach George Washington, dem ersten Präsidenten und einem der Gründungsväter der USA, die Hauptstadt benannt, in der sich – nach antikem Muster gebaut – das Parlament in majestätischer Größe erhebt, Versammlungsort der vom Volk aus allen Bundesländern zur Regierung berufenen Frauen und Männer, denen Ordnung, Sicherheit und Bürgerglück des Staates obliegen und – nicht zuletzt – der Schutz der Demokratie.

6. Der Angriff auf die Freiheit

Das Parlament, gewissermaßen die antike Hochburg der Demokratie, erwies sich mehr als zweihundert Jahre lang als Stätte des Wettstreits um die beste Art und Weise, wie das Land mit seinen unendlich erscheinenden Weiten regiert werden soll. Respektiert von den Präsidenten, die abseits von ihm – eben in Washington – ihrer hohen Verantwortung für Land und Volk gerecht zu werden suchten. Das Zusammenspiel zwischen beiden Institutionen

⁷ Nadja Endl, ebd.

⁸ Klaus Stüwe/Gregor Weber: Antike und moderne Demokratie, Stuttgart 2004, S. 29ff., hier: S. 29.

funktionierte. Amerika war weltweit geachtet, ja führend als Ordnungsmacht auf dem Globus. Man war sich einig im Kampf „um der Freiheit willen“ – voll im Einklang mit der „Statue“, die vor New York aller Welt gleichsam die Seele des mächtigsten Staates der Welt präsentiert. Amerika wurde bewundert.

Bis einer kam, der das Bild verzerrte. Der „Amerika wieder groß machen“ wollte, jedoch fast überall nur Abscheu vor seinen Auftritten und Methoden erregte. Der sich in kürzester Zeit als Unhold auf dem Herrschaftsthron entpuppte. Der autokratisch und in narzisstischer Selbstüberschätzung alle bisherigen Allianzen aufkündigte. Der *law and order*, „das starke Gesetz“ nur insoweit achtete, als sie seinen Status sicherten, Der durch seine „giftige Rhetorik“ – andere nannten sie „Feuer-Wut-Macht-Rhetorik“⁹ – auf der Bühne oder per Twitter seine Partei in Schach und seine Fans in Bann hielt. Der selbst im Unheil der Pandemie wie ein Pfau auf der Bühne stolzierte und sich im Jubel der Masse badete. Der seine Einbildung für Wahrheit ausgab und alle Fakten als fake news disqualifizierte, dabei die Presse als die vierte Gewalt im Staat mit den Mitteln, die ihm die digitale Technologie verschaffte, skrupellos unterlief. Der durch seinen exorbitanten Mangel an Moral die Demokratie ins Mark traf. Warum sollte sich angesichts einer solch dämonischen Gestalt die *Statue of Liberty* nicht vor Entsetzen die Hände vor das Gesicht schlagen?

Als gar nach der Wahl des neuen Präsidenten vom alten Machthaber die Masse zum Angriff auf das Kapitol, „die Herzkammer der Demokratie“, wie man vielerorts mündlich und schriftlich bekundete, aufgehetzt wurde, da trieb dieser Feind der Freiheit der Statue, ihrer Symbolfigur, die Tränen ins Gesicht. Nahezu alle Welt atmete auf, als die selbstregulierenden Kräfte der Demokratie den Mann vom Thron stießen. Doch werden die von den Wangen der „Freiheit“ kullernden Tränen so schnell versiegen?



Zeichnung: Antonio Niosi, 2021

⁹ So u.a. Friedmann Diedrichs in SVZ 2017.

Wo doch jener Donald J. Trump seinen Zauber fortsetzt, außerhalb der Regierung, aber mitten in Amerika. Er, der offensichtlich die Geschichte seines Staates nicht kennt, noch weniger die Weltgeschichte. Der nichts weiß von jenem bravourösen Kampf der Griechen gegen die mächtige Ostmonarchie der Perser „um der Freiheit willen“, wodurch der Weg für die erste Demokratie der Welt frei wurde. Der keine Ahnung hat davon, dass es ein antikes Ebenbild von ihm namens Alkibiades gab, der seine Stadt durch skrupellose Rhetorik, Gesetzesbruch, Religionsfrevl, Vaterlandsverrat in eine fürchterliche Katastrophe führte und so letztendlich der ersten Demokratie den Todesstoß versetzte. Ob er überhaupt weiß, welch ungeheure Revolution in der Alten Welt 1789 den Menschenrechten, dem kostbarsten Besitz auf dieser Erde, zur Geburt verhalf – ohne die es keine moderne Demokratie gäbe?

7. Fatal unterschiedliche Zukunftshoffnungen

„Er ist wieder da.“ So die Balkenüberschrift in der SZ im Februar 2021. Trump lebt, lauert und lamentiert. Ihn trägt die Hoffnung, dass seine Anhänger, genauso geschichtslos lebend wie er, in ihm die Inkarnation ihrer Politphantasien erkennen und seine Rückkehr befördern. Sie tun dies. Sonst hätten sie ihm nicht bei seinem ersten Auftritt nach seiner Abwahl eine goldene Statue in Oklahoma errichtet. Als würde in ihren Augen Trump, als wundermächtige Heilsfigur, ihnen mehr bieten als die „*Freedom and Democracy*“ verkörpernde Statue am Eingang zur Neuen Welt. Trump, so scheint es, gilt ihnen mehr als jene Ideale. Der Autokrat – eine Leitfigur der Zukunft, für alle jene selbtherrlichen Machthaber der Welt, die die Demokratie in ihren Ländern vorsätzlich skelettieren, ihrem Volk Zug um Zug die Freiheit nehmen? Ein Fall von Tragik – die Demokratie, von den Menschen begehrt, von den Mächtigen entehrt.

Doch war da nicht bei der Inthronisation des neuen Präsidenten ein Akt, „der emotionalste Moment“, wie es in den Kommentaren hieß, der weltweit einen berührenden Nachhall hinterließ? Jenes Gedicht, das Amanda Gorman, eine Afroamerikanerin, als Botschaft an alle Welt vortrug? In diesem nimmt sie den Angriff auf das Kapitol zum Anlass, ihrer Wertschätzung des modernen politischen Ordnungsmodells mit flammenden Worten zum Ausdruck zu verhelfen. Mit welcher Leidenschaft und Kraft setzt die junge Frau auf den Zweiklang von Freiheit und Demokratie – als den Grundwerten des amerikanischen way of life! Eine Vision, die gewiss den Bürgern nicht nur Amerikas Mut macht, zugleich überall die Zuversicht auf eine bessere Zukunft für das Land weckt, von dem die Menschenrechte, wo immer sie gefährdet sind, wenn nicht verteidigt, so doch eingefordert werden. Sollten nicht die feierlichen Worte der jugendlichen Dichterin die Fackel der Freiheit in den Händen der „*Statue of Liberty*“ wieder zum Leuchten bringen? Und ihr selbst die Trauer – wenigstens ein Stück weit – aus dem Gesicht nehmen?

„[...] Wir haben Kräfte gesehen,
welche unsere Nation zertrümmern wollten,
statt an ihr teilzuhaben.
Demokratie kann zurückgeworfen,
aber niemals dauerhaft besiegt werden.
Auf diese Wahrheit, auf diese
Überzeugung vertrauen wir.
Denn während wir unsere Augen auf die Zukunft richten,
richtet die Geschichte ihre Augen nun auf uns. [...] Wir werden nicht zurückgehen zu dem,
was einmal war, ein Land mit Wunden,
und doch vollständig, gütig und stolz, stark und frei.
Wir werden uns auf diesem Weg nicht einschüchtern
oder aufhalten lassen. [...]“

Amanda Gorman 2021¹⁰

¹⁰ Diese Übersetzung des Gedichtes der jungen Amerikanerin orientiert sich an einer Wiedergabe des Textes in einem Kommentar von Kurt Kister in der SZ, Februar 2021.

Online-Übungen (nicht nur) für die Arbeit mit Ørbergs Lehrbüchern

Gottfried Siehs

LINGUA LATINA per se illustrata - CAPITULUM TERTIUM: Puer improbus
PENSUM INTERACTIVUM A

Scribe litteras vel verba quae desunt

A AE AM AT EAM EM ET EUM I IT ME TE UM US

1. CUR MARC IULIAM PULSAT? MARCUS IULI PULSAT, QUIA IULI CANTAT.
2. IULIA FLOR QUIA MARCUS PULSAT.
3. IULIA: "MAMMA! MARCUS PULSAT."
4. AEMILIA PUELL AUD ET VEN .
5. MATER QUINT VID ET INTERROG "QUIS ME VOC ?"
6. QUINT RESPOND "IULIA VOCAT."

Nach der Lektüre des interessanten Artikels von Anna Christoph und Sofie Rammlmair über die Methode und das Lehrbuch von Hans Henning Ørberg in der Ausgabe 97/98 des LATEIN FORUM¹ habe ich mich ein wenig umgeschaut, ob es dazu noch Übungen gibt. Dabei habe ich einiges gefunden, was sich auch dann einsetzen lässt, wenn man mit einem anderen Lehrbuch arbeitet.

Cultura Clasica

<http://www.culturaclasica.com/lingualatina/index.htm>

Im Menu (blau) findet man "CAPITULOS". Klickt man darauf, kann man einige interessante PDFs herunterladen, z.B.:

Cap XI: CORPVS HVMANVM, p. 77

In diesem Kapitel wird der menschliche Körper beschrieben. Die Behandlung durch einen Arzt gibt Einblick in die antike Medizin.

Abgerundet wird die Lektüre durch verschiedene Übungen, die online zur Verfügung stehen (siehe unten).

Cap XXXVI : PALATIVM ET CAPITOLIVUM, p. 7

Dieser Text über die Stadt Rom stammt aus dem zweiten Band "Roma Aeterna".

¹ Siehe Anna Christoph/Sofie Rammlmair: Latein induktiv lernen: die Ørberg-Methode. Ørberg, Miraglia und die Accademia Vivarium Novum, in: LATEIN FORUM 97/98, S. 70–79.

AUTORES LATINOS

Texte römischer Autoren wie Plautus, Vergil oder Lukrez, die wie die Lehrbücher aufbereitet sind, also mit Erklärungen in lateinischer Sprache.

Mehrsprachiges Vokabelverzeichnis

Sehr brauchbar ist das Vokabelverzeichnis, das man unter dem Link

http://www.culturaclasica.com/lingualatina/vocabula_multilingue.pdf

herunterladen kann. Auf 46 Seiten werden die Übersetzungen auf Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch einander gegenübergestellt, sodass man sehr gut die Sprachentwicklung beobachten kann.

Didascalica

<http://www.didascalica.it>

Menupunkt "Lingua e Letteratura Latina / Risorse Orberg / Familia Romana"

Hier findet man Übungen zu "Familia Romana". In "Pensum A" sind meist Endungen oder der korrekte Stamm zu ergänzen, in "Pensum B" ganze Wörter so, dass ein korrekter und sinnvoller Text entsteht. Das Bild oben zeigt "Pensum A" von Lektion 3.

Menupunkt "Lingua e Letteratura Latina / Risorse Orberg / Latine disco"

Übungen aus dem Ergänzungsband "Latine disco", die ähnlich aufgebaut sind.

Anmerkungen

- Die angeführten Übungen kann man bearbeiten, ohne Italienisch zu können.
- Die Übungen zu Kapitel 11 runden das oben erwähnte Kapitel zum menschlichen Körper ab.
- Die weiteren Unterpunkte zu "Lingua e Letteratura Latina" setzen meist die Kenntnis der italienischen Sprache voraus.

Weitere Internetseiten

Wer weitere Übungen sucht, wird noch einiges finden. Leider ist manches davon unbrauchbar. Als Beispiel möchte ich <https://exercitia-latina.netlify.app> erwähnen. Wählen Sie dort unter "Capitula" Übung 8 zu Kapitel 1 und versuchen Sie, die Lücken richtig zu füllen. Es wird Ihnen vermutlich nicht gelingen! "numerus" in der ersten Lücke wird akzeptiert, wenn man rechts oben auf "Check Answers" klickt. "numeri" in der nächsten Lücke wird aber genauso als falsch bewertet wie "Romani" in der nächsten. Die Übung wurde nämlich so erstellt, dass zwischen den Zeichen ā und a, ī und i, ō und o usw. unterschieden wird. "Romani" ist also falsch, "Rōmāni" richtig. Die Eingabe des Längenzeichens ist unter Linux einfach (Compose-Taste), unter Windows ohne Zusatzprogramm fast unmöglich, jedenfalls aber eine unnötige Hürde. Man sollte solche Übungen also immer selbst ausprobieren, bevor man SchülerInnen darauf loslässt!

LATEIN FORUM BIBLIOTHEK

Stefan Freund/Nina Mindt (Hg.): Übersetzen aus dem Lateinischen als Forschungsfeld.

Aufgaben, Fragen, Konzepte

Tübingen: Narr/Francke/Attempto 2020
(320 S.; ISBN: 978-3-8233-8287-4; € 39 [D])



In den einleitenden Passagen des österreichischen Kompetenzmodells für die Klassischen Sprachen wird einer der Pioniere der Translationswissenschaft, nämlich der Bibelübersetzer Eugene A. Nida (1914–2011), zitiert und dessen Modell der ‚dynamischen Äquivalenz‘ als Richtschnur guten Übersetzens propagiert. Nida beschreibt in seinen beiden Hauptwerken (*Toward a Science of Translating*, Leiden 1964, und *The Theory and Practice of Translation*, Leiden 1969) das Übersetzen als dreigliedrigen Prozess: *Analysis into Kernels* („Grundstrukturen“) – *Kernel-Kernel-Transfer* – *Restructuring into Surface Structure*). Dabei nimmt Nida das Übersetzen als Kommunikationsprozess ernst und lenkt den Fokus von der Ausgangssprache (*source language*) auf die Zielsprache (*receptor language*). Um ein apokryphes, aber oft erwähntes Beispiel für ‚Umstrukturierung‘ aus dem Bereich der Lexik anzuführen: Ein Inuit kann mit dem Konzept des biblischen *agnus Dei* wenig anfangen, weil in seiner Erfahrungswelt kein ‚Lamm‘ vorkommt; ihm wäre damit gedient, wenn man den Begriff im Sinn der

dynamischen (bzw. funktionalen) Äquivalenz mit ‚Robbe Gottes‘ wiedergeben könnte. Schon dieses eine Beispiel zeigt, dass jeder Übersetzer gut beraten ist, sich mit den Ansätzen und Ergebnissen der modernen Übersetzungswissenschaften vertraut zu machen. Was nun den Bereich des Lateinischen betrifft, wird man mit einem Paradoxon konfrontiert: Obwohl sowohl die Latinistik als auch der schulische Lateinunterricht das Übersetzen aus dem Lateinischen als zentrale Fachkompetenz ansehen, lässt in beiden Bereichen eine sachgerechte Rezeption übersetzungswissenschaftlicher Erkenntnisse immer noch auf sich warten. Dieser erstaunliche Befund veranlasste den Mitherausgeber St. Freund, an der Universität Wuppertal einen einschlägigen Workshop zu organisieren, bei dem mehrere Expertinnen und Experten die Thematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchteten. Das vorliegende Buch, das vorwiegend die am 29. Juni 2018 gehaltenen Vorträge vereint, setzt sich aus einer Einleitung und vier thematischen Blöcken zusammen. In der Einleitung „Übersetzen aus dem Lateinischen als Forschungsfeld – auf dem Weg zu einer lateinischen Translatologie?“ (S. 15–32) skizziert die Mitherausgeberin N. Mindt, Privatdozentin an der Humboldt-Universität zu Berlin, den aktuellen Forschungsstand und benennt die wichtigsten Desiderate. Sie hält es u.a. für unerlässlich, beim Übersetzen lateinischer Texte den vom Amsterdamer Linguisten Harm Pinkster 2015 veröffentlichten ersten Band der *Oxford Latin Syntax* zu berücksichtigen, weil die OLS viel stärker als die übliche Referenzgrammatik von

Kühner/Stegmann dem diachronen Aspekt der Latinität Rechnung trägt. Auf allen Ebenen des Übersetzens sollte folgender Grundsatz gelten (S. 27): „Ohne die linguistischen Grundlagen kann keine Übersetzungs-kompetenz erreicht werden“. Zum komplexen Forschungsfeld ‚Übersetzen aus dem Lateinischen‘ müssen nach Mindts Ansicht neben der Linguistik auch andere Disziplinen ihren Beitrag leisten, nämlich die Literaturwissenschaft, die Übersetzungsforschung, die Übersetzungswissenschaft und die Fachdidaktik.

Der erste Block widmet sich den translationswissenschaftlichen Perspektiven der Thematik. Im Eröffnungbeitrag *„Translation (history) studies: ‚Übersetzungstheoriegeschichte‘ und Übersetzungsgeschichte aus latinistischer Perspektive. Standortbestimmung und Konsequenzen“* (S. 35–59) gibt N. Mindt Einblicke in die historische Übersetzungsforschung, wobei sie die wichtigsten Reflexionen durchmustert, die man in den letzten 200 Jahren über den Übersetzungsvorgang angestellt hat. Dazu ist sie in besonderem Maße berufen, weil ihre Dissertation dem Thema *„Manfred Fuhrmann als Übersetzer der Antike. Ein Beitrag zu Theorie und Praxis des Übersetzens“* (Berlin 2007) gegolten hat. Neben Fuhrmanns herausragender Leistung stehen auch Wolfgang Schadewaldts Konzept des ‚dokumentarischen Übersetzens‘ sowie die älteren Positionen Friedrich Schleiermachers (*„Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“*, 1816) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs (*„Was ist übersetzen?“*, 1891) auf dem Prüfstand. Mindt warnt mit Recht davor, sich bei Methodendiskussionen auf die bequemen Dichotomien ‚wörtlich vs. frei‘, ‚ausgangssprachen- vs. zielsprachen-

orientiert‘ und ‚dokumentarisch vs. transponierend‘ zu beschränken. Der folgende Beitrag *„Ein translatologischer Blick auf die theoretische Auseinandersetzung mit der Übersetzung aus dem Lateinischen (S. 61–97)“* ist von Carsten Sinner verfasst. Der an der Universität Leipzig lehrende Romanistik und Translatologe stellt mit außer-disziplinärem Blick das Grundproblem der lateinischen Translatologie in den Mittelpunkt: Das Fehlen von lateinsprachigen *Native speakers* führe dazu, dass man den GERS (d.h. den Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen) nur partiell auf das Lateinische anwenden könne. Das sei nach Sinners Ansicht die Hauptursache, warum die Latinistik bislang Erkenntnisse der Übersetzungswissenschaft nur ansatzweise rezipiert hat.

Der zweite Block behandelt die sprach- und literaturwissenschaftlichen Perspektiven des Forschungsfeldes. Alexander Arweiler, Professor für Klassische Philologie an der Universität Münster, bricht in seinem Beitrag *„Übersetzungspraxis und Beschreibungssprache. Über das Ende der Wörtlichkeit und den Anfang der Sprachreflexion im Hilfsbüchlein des 19. Jahrhunderts (S. 101–141)“* eine Lanze für das Ideal der wirkungsäquivalenten Übersetzung. Für ihn ist *„Treue keine philologische Kategorie“*; vielmehr müsse *„die fachlich begründete Relation zwischen Ausdrucksmöglichkeit und Aussage als Kriterium für Richtigkeit“* gelten (S. 121). Man dürfe also dem Lateinischen im Rahmen der Ausgangssprachen keine Sonderstellung einräumen: Eine deutsche Übersetzung, welche die Regeln der Zielsprache verletzt, sei nicht ‚wörtlich‘ oder ‚treu‘, sondern schlicht und einfach falsch. Ein weiterer Satz Arweilers, den man gern unterschreiben wird, lautet (S. 117): *„Ohne*

Analyse der Aussagefunktionen sprachlicher Elemente und ihre Hierarchisierung ist Übersetzung nicht möglich.“ Roland Hofmann, Gymnasiallehrer und Mitherausgeber der Reihe *„Studienbücher zur lateinischen Linguistik“*, skizziert in seinem Beitrag *„Das Übersetzen aus dem Lateinischen aus der Sicht heutiger linguistischer Theorien“* (S. 143–173) zunächst die wichtigsten systemlinguistischen Entwürfe der letzten Jahrzehnte, wie sie vor allem Noam Chomsky und Simon C. Dik vorgelegt haben. Anschließend verdeutlicht er den möglichen Beitrag der kontrastiven Linguistik zu einer lateinischen Translatologie anhand mehrerer Beispiele, nämlich der *ab urbe condita*-Konstruktion des lateinischen Partizips, der evaluativen Satzadverbia (Typ *falso queritur de*), der Verwendung von Konjunktionen wie *nam* oder *vero* als Diskurspartikeln und der Fokus-markierten lateinischen Wortstellung. Bianca Liebermann, ebenfalls Mitherausgeberin der *„Studienbücher zur lateinischen Linguistik“*, erörtert *„Schnittstellen zwischen Systemlinguistik und Translatologie“* (S. 175–187). In ihrer problemorientierten Beispielanalyse plädiert sie dafür, die Grammatik in Subsysteme (z.B. Verbal-, Pronominal-, Präpositionalsystem) zu unterteilen, damit die semantischen Konzepte der einzelnen Morpheme deutlicher hervortreten können. Wenn man etwa die Unterschiede zwischen dem lateinischen und dem deutschen Tempussystem umfassend herausarbeite, könnten auf dieser Grundlage präzisere Übersetzungen zustandekommen. Bardo Maria Gauly, Professor für Klassische Philologie an der Universität Eichstätt, berichtet in seinem Beitrag *„Interkultureller Transfer. Zur Übersetzung spätantiker Texte“* (S. 189–200) von den Erfahrungen, die er als

Mitherausgeber der seit 2019 erscheinenden Reihe *„Bibliothek der lateinischen Literatur der Spätantike“* gemacht hat. Indem er originale Textpassagen des Macrobius-Kommentars zu Ciceros *Somnium Scipionis* der Übersetzung von Friedrich Heberlein gegenüberstellt, kann Gauly plausibel machen, dass *„Texte der Spätantike den Übersetzer vor besondere Herausforderungen“* stellen, und zwar deshalb, *„weil uns die Kultur der Spätantike vermutlich noch fremder als die der Antike ist und weil die Literatur der Zeit modernen Leseerwartungen selten entspricht“* (S. 189). Stefan Freund, Professor für Latinistik an der Universität Wuppertal, widmet sich im Beitrag *„Ist Noahs Arche eine Kiste? Zu den Herausforderungen bei der Übersetzung christlicher lateinischer Texte“* (S. 201–216) den ähnlich gelagerten Problemen, welche die christliche Terminologie und intertextuelle Bezugnahmen auf den Bibelwortlaut mit sich bringen. Das Musterbeispiel, mit dem er diese Schwierigkeiten verdeutlicht, sei *in extenso* zitiert (S. 204f.): *„die Bedeutung ‚Arche‘ erlangt das Wort <arca> als Lehnübersetzung des griechischen κιβωτός (‚Kasten‘, ‚Kiste‘), das die Septuaginta für Noahs Bau verwendet. Der lateinische Ausdruck arca hat somit eine klar deskriptive Komponente und regt durch seine Konnotationen als ‚Ort sicherer Verwahrung‘ oder ‚Sarg‘ bestimmte Deutungen an. Wenn beispielsweise in der christlichen Ikonographie der Spätantike die Arche als Kasten auf Sarkophagen dargestellt und damit die Bewahrung der Seele durch das Meer des Todes symbolisiert wird, passt das alles schlüssig zur Semantik des lateinischen arca, liegt aber dem beinahe eigennamenartig gebrauchten deutschen ‚Arche‘, das auch mit der Gestalt eines Schiffes assoziiert wird, fern. Schließlich ist*

arca auch das Wort, das im christlichen Latein für die Bundeslade des Alten Testaments verwendet wird“. Am Rande sei bemerkt, dass die aktuelle Fassung des österreichischen ‚Consensus‘ (Sept. 2020) eine Handvoll christlicher Termini in die Liste „Vorausgesetztes Sachwissen“ aufgenommen hat: Maturanten, die zur Latein-Klausur antreten, sollten also z.B. wissen, dass *confiteri* im christlichen Latein meist ‚beichten‘ bedeutet. Der dritte Block der Beiträge wendet sich den didaktischen, schul- und lehrerbildungspraktischen Perspektiven zu. Peter Kuhlmann, in Göttingen lehrender Klassischer Philologe und Fachdidaktiker, beginnt seinen praxisbezogenen Beitrag „Is‘ doch Latein – das klingt eben komisch. Übersetzung aus dem Lateinischen als sprachwissenschaftliches, literaturwissenschaftliches und didaktisches Aufgabenfeld“ (S. 219–234) mit der Feststellung, dass Übersetzen im eigentlichen Sinn erst dann möglich sei, wenn der Übersetzer bereits über eine höhere Sprachkompetenz verfüge. Die von ihm angeführte Studenten-Übersetzung des Satzes *Caesar tali modo locutus est* – „Caesar sprach in der Art eines Würfels“ (S. 219) verdeutlicht ein zusätzliches Problem (S. 221): „Selbst bei hinreichender Sprachkompetenz benötigt man aber auch ein Mindestmaß an Intuition und Text- sowie Weltwissen (*frames, scripts*), um solche Wendungen zu disambiguieren.“ Nach einem Überblick über die gängigen Übersetzungsarten, die dem Ziel (Skopos) der Wiedergabe gerecht werden müssen, erläutert er die wichtigsten Formen der interlingualen Äquivalenz. Ein Satz aus Kuhlmanns Fazit sei hervorgehoben (S. 233): „Semantisches Textverstehen (das *Gemeinte*) wird nachweislich nicht ohne Weiteres durch

Lerner-Übersetzungen dokumentiert; hier kann die – im Übrigen ebenfalls anspruchsvolle – Paraphrase besser geeignet sein.“

Im Beitrag „Übersetzungen im digitalen Austausch. Das Internet als Übersetzungsplattform und Reflexionsanlass für den Lateinunterricht“ (S. 235–264) analysiert Monika Vogel, Juniorprofessorin für Lateindidaktik der Universität Wuppertal, nach Durchsicht verschiedener Internetforen mehrere Anfragen Hilfe suchender Schüler und die darauf bezogenen Antworten der ‚Experten‘. Aus den Internet-Beispielen leitet sie u.a. ab, „dass es im didaktischen Kontext sinnvoll ist, eine Semantisierung aus dem Kontext heraus zu fördern und nicht durch Wortgleichungen zu suggerieren, ein lateinischer Text setze sich aus fertigen Formeln zusammen, die nur noch irgendwie zusammengesetzt werden müssen“. Die Lateinlehrer Ulf Hamacher und Jens Heße raten ihren einander ergänzenden Beiträgen „‘Das Studium erfreut nicht immer.‘ Ein Diskurs über Sinn und Zweck von Übersetzungen im Kontext Schule“ (S. 26–272) und „*Non verbum de verbo, sed sensum exprimere de sensu*. Leid und Lust des Übersetzens“ (S. 273–286), den Lernenden durch einen „Übersetzungsvertrag“ die Angst vor ‚freien‘ Übersetzungen zu nehmen. Schon in den ersten Lateinstunden müsse man die Schüler ermuntern, dass bei der Wiedergabe des Satzes *Studium non semper delectat* die ‚freie‘ Übersetzung „Lernen macht nicht immer Spaß“ der ‚wörtlichen‘ Wiedergabe vorzuziehen ist. Als Kronzeugen dafür, dass dieses Übersetzungsprinzip die Präferenz verdient, wird der Brief *De optimo genere interpretandi* des Hieronymus (ep. 57) herangezogen.

Es steht wohl außer Streit, dass das Übersetzen lateinischer Texte (und zwar aus

allen Epochen der Latinität!) angesichts schwindender Lateinkenntnisse stetig an Bedeutung gewinnt. Daher ist es sehr zu begrüßen, dass im letzten Block der Beiträge zwei mehrfach als Übersetzer antiker Texte hervorgetretene Philologen aus ihrem Nähkästchen plaudern und übersetzungspraktische Perspektiven aufzeigen. Kai Brodersen, Professor für Antike Kultur an der Universität Erfurt, hat sich, wie er in seinem Beitrag „Glasschrank und Nähkästchen. Übersetzung aus dem Lateinischen auf dem deutschen Büchermarkt“ (S. 289–295) ausführt, vor allem auf das Übersetzen lateinischer Fachtexte spezialisiert. Der Münchner Emeritus Niklas Holzberg erörtert schließlich unter dem Titel „Schwiegersohn statt Eidam. Metrisches Übersetzen lateinischer Texte zwischen Voß und heutigem Deutsch“ (S. 297–317) die Vor- und Nachteile metrischen Übersetzens und zeigt überdies anhand eigener Übersetzungsproben auf, dass sich lateinische Dichtungen sehr wohl in zeitgemäßer Sprache wiedergeben lassen. Warum er selbst bevorzugt im Versmaß übersetzt, begründet er so (S. 313): „Mir geht es einfach darum, denjenigen, die sich noch heute für antike Dichtung interessieren, aber die beiden alten Sprachen nicht oder nicht sehr gut beherrschen, einen gewissen Eindruck davon zu vermitteln, dass das ihnen in der Vorlage Erzählte in Versen verfasst ist.“ Wie die kurz inhaltlich vorgestellten, durchwegs gehaltvollen Beiträge belegen, steckt der vorliegende Band ein weites, für Latinistik und lateinische Fachdidaktik zentrales Forschungsfeld ab, das bisher noch kaum beackert wurde. Die den Einzelbeiträgen beigefügten Literaturangaben tragen ebenfalls dazu bei, den Gesamtbereich für Interessenten zu erschließen. Es bleibt zu hoffen, dass die

Thematik ‚Übersetzen aus dem Lateinischen‘ bald aus dem ‚vorwissenschaftlichen‘ Stadium heraustritt und zu einem interdisziplinären und allseits anerkannten Wissenschaftsbereich aufsteigt. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde jedenfalls durch die Wuppertaler Tagung und den daraus hervorgegangenen, rundum empfehlenswerten Band gemacht.

Hermann Niedermayr

Friedrich Maier: Die glorreichen Drei. Theseus, Herakles, Odysseus – eine phantastische Mythencollage

Bad Driburg: Ovid-Verlag 2020
(183 S.; ISBN: 978-3-938952-38-2; € 10.-)



Auf die Trilogie „Allgewaltig ist der Mensch“, „Ich suche Menschen“ und „Imperium“ (siehe die Sammelbesprechung im LF 97/98, 2019, S. 88–95) lässt Friedrich Maier gewissermaßen als ‚Satyrspiel‘ die vorliegende Mythencollage folgen. Das beachtliche Verdienst und zugleich die mögliche Problematik der „Glorreichen Drei“ (der Titel lehnt sich an den Western ‚The Magnificent Seven‘ aus dem Jahr 1960 an) erschließen sich am besten aus folgender Satzfolge (S. 5): „Die Schicksale der drei Helden sind unabhängig voneinander in drei verschiedenen Sagenkreisen ausgeformt

worden. In keinem überlieferten Text sind die Drei zu einer einzigen fortlaufenden Abenteuerreihe verbunden. Auch in keinem Dokument ihrer Rezeption ist ein solches Ziel verfolgt. Im vorliegenden Band liegt der kühne Versuch dazu vor. Dabei ist darauf Wert gelegt, möglichst viele der zu den drei Männern gehörenden Sprachbilder in einer konkreten Abenteuerepisode mit dramatischen Höhepunkten zu verlebendigen.“

Maier greift hier also ein wichtiges Anliegen auf, das er in den ersten beiden Bänden der von ihm herausgegebenen Reihe ‚Antike und Gegenwart‘ (Bamberg 1992) mit anderen Mitteln verfolgt und auch in einer frühen Ausgabe dieser Zeitschrift begründet hat (Stichwörter der europäischen Kultur. Plädoyer für ein neubetontes Bildungsanliegen, LF 13, 1991, S. 20–26). Welche mythischen ‚Stichwortgeber‘ man im vorliegenden Buch zu erwarten hat, können am besten die Überschriften der 20 Abschnitte verdeutlichen: Katastrophe auf Katastrophe. Herakles‘ Taten gefordert; Kraftprotz gegen Kraftprotz. Das Löwenfell; Der Held braucht Hilfe. Das Trojanische Pferd; Zwei Helden – zwei Lebensformen. Am Scheideweg; In den Fängen einer Hexe. Die bezirrende Kirke; Kraft und Taktik gegen Todesgefahr. Zwischen Skylla und Charybdis; Wehrlos gegen den Charme der Vögel. Der Sireningesang; Drei gegen den einäugigen Riesen. Der Menschenfresser Polyphem; Havarie vor der Freudeninsel. Die Rache des Poseidon; In der Höhle der Lust. Der „Kalypso-Tanz“; Foltertod als Gastgeschenk. Das Prokrustesbett; Entscheidung im Labyrinth. Der Minotaurus; In Penelopes Armen. Heimkehr nach Ithaka; Einsatz in höchster Gefahr. Die neunköpfige Hydra; Den Helden stinkt es. Das Ausmisten des Augiasstalles; Unternehmen Hades. Kerberos

am Tor; Wilde Frauen im Visier. Bei den Amazonen; Der finale Zweikampf. Der Eber am Berg Erymanthos; Lohn und Hohn für den König. Eurystheus‘ Entthronung; Unsterblichkeit. Aufstieg in „the hall of fame“.

Die ‚Kühnheit‘ des in freier Fantasie zusammengeführten Mythen-Konzentrats besteht vor allem darin, dass das heroische Trio fast alle Episoden gemeinsam zu bestehen hat. Dabei nimmt der Erzähler bewusst das Durchbrechen der relativen Mythenchronologie in Kauf. So hielt sich etwa Herakles in den antiken Mythenversionen nicht zusammen mit Odysseus in Troia auf, sondern bereits eine Generation früher, als er gegen Laomedon, den Vater des Priamos, kämpfte. Da der griechische Mythos schon in der Antike in den Händen der Dichter wie Wachs frei umgeformt werden konnte, sei dem Autor diese poetische Lizenz ebenfalls zugestanden. Gelegentlich vollzieht sich aber das derart variierte mythische Geschehen – wie Maier selbst anmerkt (S. 6) – „in absurder Konstellation“. So gewinnt etwa der Mythos ‚Herakles am Scheideweg‘ schwerlich an Aussagekraft, wenn nicht nur Herakles, sondern auch Odysseus vor die Entscheidung gestellt wird, welchen Lebensweg er künftig einschlagen möchte (beide sind außerdem zu diesem Zeitpunkt bereits reife Männer). Da sich laut Maier der ‚göttliche Dulder‘ Odysseus für den Weg der Hedoné/Kakía entscheidet, verschiebt sich sein Profil in Richtung ‚Genussmensch‘, was seiner Gesamtpersönlichkeit wohl kaum gerecht wird. Andere ‚Mythenkorrekturen‘ verraten eine (dem Zeitgeist geschuldete?) moralisierende Tendenz: Beim gemeinsam durchlebten Polyphem-Abenteuer hält Herakles den Plan des Odysseus, den wehrlosen Kyklopen zu blenden, für zu

brutal. Er schlägt daher vor, dem Riesen durch Ziehen seiner Zähne die kannibalischen Praktiken zu verunmöglichen. Da Theseus dies mit einer Spitzzange prompt erledigt, kann der Menschenfresser künftig nur mehr Milchbrei schlucken. Auch am Unhold Prokrustes wird nicht das *ius talionis* vollzogen, wie es in den gängigen Mythenversionen geschieht. Derartige Verfremdungseffekte sollen wohl die dem Mythos inhärenten grausamen Züge durch humanistische Gesinnung mildern. In manchen Szenen trägt das vom Autor konstruierte Zusammenwirken der ‚glorreichen Drei‘ überdies kaum dazu bei, das mythische Geschehen dramatisch zuzuspitzen. So kann sich z.B. auf der Insel der Kalypso nur ein einziger Held, nämlich Odysseus, in die Nymphe verlieben; für seine zu Statisten degradierten Kollegen bleibt nur die undankbare Rolle übrig, ihren allzu verliebten Gefährten gewaltsam auf das Schiff zu schleppen. Auch bei der Wiedererkennung des Odysseus durch seine Ehefrau Penelope stehen Herakles und Theseus der Fokussierung auf das lange Zeit getrennte Ehepaar im Weg. Hier erfüllt übrigens Herakles erneut die ihm zugeordnete Rolle des ethisch motivierten Bedenkenträgers: Auf seinen Rat hin werden die Freier nicht ermordet, sondern lediglich durch exzessiven Weingenuss außer Gefecht gesetzt. Wen soll man sich als Adressaten des Buches vorstellen? Gelegentlich sind in der gehobenen Erzählsprache (vgl. das Epitheton „wohlbeartete“ Helden; S. 24) Einsprengsel der Jugendsprache erkennbar (z.B. S. 101: „Odysseus aber bleibt cool.“): Das ist im Sinn des „ernsthaft-lachhaften“ Erzählstils (S. 6) ebenso beabsichtigt wie die gelegentlich eingestreuten Anachronismen. Dass der Autor vor allem die Generation der ‚Digital

Natives‘ als Zielgruppe anvisiert, spricht er im Vorwort explizit aus (S. 6: „Ziel sollte es sein, dem erkennbaren Trend entgegenzuwirken, dass solche bislang wirkungsmächtigen Glanzlichter unserer Sprache in der modernen, digitalen Welt allmählich verlöschen“). Im abschließenden Essay „Antiker Mythos im digitalen Zeitalter – Bildungsballast oder Bildungswert?, S. 142–151) vertieft Maier diese Stoßrichtung aus fachdidaktischer Perspektive. Insgesamt wird man Renate Oswald beipflichten, die in ihrer Rezension (*Circulare 2/2020*, S. 13f.) das Buch „zur Lektüre eher für Jugendliche ab 14 geeignet“ hält, „die schon Erfahrung mit dem Mythos haben und die Helden kennen“. An eine noch ältere Leserschaft scheint Peter Grau zu denken, der seine kenntnisreiche Buchbesprechung (*Forum Classicum 2/2020*, S. 117–119) mit dem Satz beschließt: „Ein wahres Lesevergnügen für humorbegabte, fortgeschrittene Mythenkenner“. In der Tat kann der unzureichend vorgebildete Leser durch den eigenwilligen Erzählduktus, der drei Sagenkreise ineinander schachtelt, leicht den Überblick darüber verlieren, wer jeweils als Hauptakteur anzusehen ist. Das unkonventionell verfasste Buch gewinnt durch mehrere Beigaben willkommenen Mehrwert: Rudolf Henneböhl, der Herausgeber und Verleger des Werkes, steuert den Diskussionsbeitrag „Wo der antike Mythos heute lebt“ (S. 152–165) bei, in dem er die wohl zutreffende Gegenthese entwickelt, dass auch im digitalen Zeitalter der antike Mythos durchaus kraftvoll weiterlebt. Wenn dabei Henneböhl auf Bruno Bettelheims bekanntes Buch „Kinder brauchen Märchen“ rekurriert (S. 164), kommen Zweifel auf, ob Maier mit dem Eliminieren aller Grausamkeiten in kinderpsychologischer Sicht richtig liegt. Die reiche Bebilderung des Buches schlägt

ebenfalls ungewohnte Wege ein: Neben ‚klassischen‘ Darstellungen, wie etwa „Ulysses and the Sirens“ (1891) des britischen Malers John W. Waterhouse oder „Odysseus und Polyphem“ (1896) des Schweizer Symbolisten Arnold Böcklin, sind mehrere Werke zeitgenössischer Künstler vertreten. Intensiv berücksichtigt ist der Zyklus „12 Labours of Hercules“ (2015/16) des Turiner ‚Digital Artist‘ Lorenzo Livrieri, der in ironischer Brechung mythische Episoden ausdrucksvoll (um)gestaltet (sein Bild „The Augean Stables“ zierte auch das Buchcover). Hilfreich ist auch das „Kleine mythologische Lexikon“ (S. 170–183), das über „den ‚wirklichen‘ Sachverhalt“ (S. 170), d.h. über die gängigsten Versionen der herangezogenen Mythen, Aufschluss gibt. Friedrich Maier, der am 21. Oktober 2020 sein 85. Lebensjahr vollendet hat, kann auf ein eindrucksvolles Lebenswerk zurückblicken: In allen Phasen seiner langen und höchst erfolgreichen fachdidaktischen Karriere hat er auf viele Modeströmungen der Pädagogik entschlossen reagiert und das überzeitliche humanistische Erbe in je neuen Kontexten überzeugend positioniert. Diese Kontexte reichen von der ‚Curricularen Wende‘ der frühen 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts bis zur ‚Kompetenzorientierung‘, die sich im vergangenen Jahrzehnt als der Weisheit letzter Schluss präsentiert hat. Im vorliegenden Buch setzt er sich auf originelle Weise mit dem neuen pädagogischen Heilsbringer ‚Digitalisierung‘ auseinander und hält ihm die ungebrochene Wirkungsmächtigkeit des antiken Mythos entgegen. Für seine vielfältigen Impulse können die Latein-lehrerinnen und -lehrer

¹ Happ, Heinz: Grundfragen einer Dependenzgrammatik des Lateinischen, Göttingen 1976.

des deutschen Sprachraums dem Autor nur von ganzem Herzen danken.

Hermann Niedermayr

**Christian Touratier: Lateinische Syntax,
Teil 1: Morphematik**

Aus dem Französischen übersetzt von Marcel Thunert
(= Studienbücher zur lateinischen Linguistik 4/1)
Hamburg: Helmut Buske 2020
(XXIII und 544 S.; ISBN: 978-3-96769-018-7; € 48.- [D])



In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es im deutschen Sprachraum vielversprechende Ansätze, tragfähige Brücken zwischen der traditionellen Grammatik der klassischen Sprachen und der modernen Sprachwissenschaft zu schlagen. Bahnbrechend in dieser Hinsicht war der Tübinger Philologe Heinz Happ (1931–2014), der das Beschreibungsmodell der Dependenzgrammatik auf das Lateinische angewandt hat.¹ Happs zusätzliches Verdienst bestand darin, dabei nicht nur die fachwissenschaftliche Ebene, sondern auch die schulische Sprachvermittlung in den Blick genommen zu haben.² In der Folgezeit setzten sich im deutschen Sprachraum wieder die beharrenden Kräfte durch, die eher dem diachron ausgerichteten Grammatikkonzept verpflichtet waren.

² Happ, Heinz/Dönnges, Ulrich: Dependenz-Grammatik und Latein-Unterricht, Göttingen 1977.

Kienpointners kontrastive Grammatik Latein-Deutsch stellt diesbezüglich zwar eine Ausnahme dar, richtet aber naturgemäß den Fokus auf Kontrastphänomene, ohne ein ganzheitliches Grammatiksystem des Lateinischen entwerfen zu können.³ In anderen europäischen Ländern, wie etwa in den Niederlanden (genannt sei vor allem der Amsterdamer Emeritus Harm Pinkster)⁴ und in Frankreich, trieb man die synchron- strukturalistischen Ansätze viel entschlossener voran.

Um diese empfindliche Lücke für den deutschen Sprachraum zu schließen, übersetzte Bianca Liebermann die Kurzfassung der Latein-Grammatik des an der Universität de Provence lehrenden Latinisten Christian Touratier ins Deutsche, wobei sie das Werk auch inhaltlich an die deutschen Verhältnisse anpasste.⁵ Wie sie selbst in ihrer Einleitung schreibt, „handelt es sich bei der Übersetzung der *Grammaire latine* um eine Nachkonstruktion – unter der Maßgabe, dass der so entstandene Text der Botschaft des französischen Textes so genau wie möglich entspricht und zugleich in dem Sprachraum, in den er gestellt ist, verständlich und brauchbar ist“ (S. 18). In begleitenden Artikeln zeigt sich Liebermann überzeugt, dass Touratiers strukturalistischer Ansatz

³ Kienpointner, Manfred: Latein-Deutsch kontrastiv. Vom Phonem zum Text (= Deutsch im Kontrast 23), Tübingen 2010.

⁴ Hier ist vor allem seine monumentale Oxford-Syntax zu nennen: Pinkster, Harm: The Oxford Latin Syntax, Vol. 1: The Simple Clause, Oxford 2015. Das Erscheinen des zweiten Bandes (The Complex Sentence and Discourse) ist für März 2021 angekündigt. Als Einstieg sei folgendes Taschenbuch empfohlen: Pinkster, Harm: Lateinische Syntax und Semantik. Aus dem Niederländischen übersetzt von Friedrich Heberlein und Thomas Lambertz (= utb 1462), Tübingen 1988.

⁵ Touratier, Christian: Lateinische Grammatik. Linguistische Einführung in die lateinische Sprache. Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet

auch für den schulischen Lateinunterricht großes didaktisches Potenzial hat.⁶ Giacomo Sclavi charakterisiert das auf diese Art entstandene Werk zutreffend so:⁷

„Zusammenfassend stellt die *Lateinische Grammatik* von Touratier die einzigartige Möglichkeit für das deutsche Fachpublikum dar, sich der lateinischen Sprache reflektierend und kritisch anzunähern und dadurch neue Einsichten in die Eigenheiten des Lateinischen zu gewinnen. Die synchrone Perspektive und die funktionale Sprachbetrachtung sind wesentliche Merkmale dieser Grammatik, die nach den Erkenntnissen der generativen Grammatik ausgerichtet ist: Die Charakteristika des Lateinischen werden auf eine bestimmte Anzahl von universellen Prinzipien und sprachspezifischen Eigenheiten zurückgeführt. Dadurch gewinnt die Auseinandersetzung mit den sprachlichen Phänomenen nicht nur einen darstellenden, sondern auch einen explanativen Wert. [...] Aufgrund ihres nicht indoktrinierenden, sondern deskriptiven und erklärenden Charakters setzt die Lateinische Grammatik von Touratier einen aktiven Leser voraus, der bereit sein muss, nicht bloßer Rezipient von Wissen zu bleiben, sondern Mitgestalter des Spracherwerbsprozesses zu werden.“

von Bianca Liebermann, Darmstadt 2013. Französischer Originaltitel: *Grammaire latine. Introduction linguistique à la langue latine*, Paris 2008.

⁶ Liebermann, Bianca: Grammatik und Sprachkompetenz. Zur Relevanz der lateinischen Grammatik Christian Touratiers für den Lateinunterricht an Schulen, in: Pegasus-Onlinezeitschrift 14 (2014), S. 151–166; dies.: Die Grammatikkonzeption Christian Touratiers, in: Schmitzer, Ulrich (Hg.): Enzyklopädie der Philologie – Die Klassische Philologie an der Humboldt-Universität, Göttingen 2013, S. 35–50.

⁷ Sclavi, Giacomo: Rez. Touratier/Liebermann 2013, in: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 17 (2014), S. 1141–1145, und zwar 1144.

Angesichts der positiven Aufnahme, welche die Grammatik von Touratier/Liebermann gefunden hat, lag es nahe, auch Touratiers *Opus magnum* für deutschsprachige Interessenten zu erschließen. Dabei entspricht der hier anzuzeigende Band ‚Lateinische Syntax. Morphematik‘ der ersten Hälfte von Touratiers *Syntaxe latine* (bis S. 320 der Originalausgabe);⁸ der zweite Teil (‚Konstituentensyntax‘) wird laut Verlagsankündigung 2022 erscheinen. Anders als Liebermann legt ihr Schüler Marcel Thunert „einen schlichten Abguss der *Syntaxe*“ (S. XVII) vor, d.h. er übersetzt Touratiers Text möglichst exakt ins Deutsche. Gleich am Anfang muss man vor einem möglichen Missverständnis warnen: Touratiers Syntax-Begriff entspricht keineswegs der traditionellen ‚Satzlehre‘, sondern meint ganz allgemein „die Untersuchung [...] der Morphemkombinationen, durch die die Aussage gebildet wird“ (S. 1). Als Fundament seines Theoriegebäudes stellt Touratier der eigentlichen Darstellung *more geometrico* neun Axiome der syntaktischen Analyse voran (S. 1–11). Wegen der prinzipiellen Bedeutung dieses Abschnitts erscheint es sinnvoll, auf einige der dort eingeführten Termini einzugehen, weil so das Grundkonzept der ‚Syntax‘ deutlicher hervortreten kann. Axiom 1 legt der Sprachbeschreibung die Begriffe ‚Morphem‘ und ‚Synthem‘ zugrunde. Mit dem zweiten Terminus ist „jede Kombination von Morphemen“ gemeint, „die zwar syntagmatisch zusammengesetzt ist [...], aber dieselben kombinatorischen Eigenschaften besitzt wie ein Morphem und in der syntaktischen Analyse daher auch eine

Minimaleinheit darstellt, in der Morphemanalyse jedoch aus mehreren Minimaleinheiten gebildet ist“ (S. 2). Axiom 2 postuliert die Unterscheidung ‚syntaktisch‘ vs. ‚syntagmatisch‘: Der erste Begriff bezieht sich auf die strukturelle Ordnung, während der zweite Begriff auf die lineare Ordnung (d.h. auf die Redekette) abzielt. Auf diese Differenzierung dürfe man vor allem im Lateinischen nicht verzichten, weil in dieser Sprache das Phänomen der diskontinuierlichen Morphemfolge sehr häufig vorkommt. Die Kurzfassung von Axiom 4 lautet (S. 5): „Die syntaktische Struktur und die semantisch-informative Struktur einer Äußerung sind nicht deckungsgleich.“ Axiom 6 führt den Begriff ‚Konstituentenanalyse‘ ein; durch dieses Verfahren könne man die verschiedenen Abhängigkeitsverhältnisse (Interdependenzen, Determinationen und Konstellationen) exakt herausarbeiten. Axiom 7 legt Strukturbäume und Kommutationstabellen als geeignete Methoden der Konstituentenanalyse fest. Kapitel 1 behandelt die lexikalischen Grundmorpheme Nomen, Verb, Adjektiv und Adverb (S. 15–43). In diesem Abschnitt stiftet der Übersetzer Thunert etwas Verwirrung, weil er den französischen Grammatik-Terminus *nom* bald mit „Nomen“, bald mit „Substantiv“ wiedergibt; zudem mag der Plural „die Nomen“ (S. 17 u.ö.) zwar in Deutsch-Grammatiken üblich sein, schmeichelt aber nicht unbedingt dem Ohr des Latinisten. Kapitel 2 (‚Die grammatischen Morpheme‘) nimmt den Hauptteil des Buches ein (S. 45–491). Hier beginnt Touratier mit der Erörterung der verschiedenen Pronomina, Konjunktionen und Präpositionen und geht dann zu den

⁸ l’Institute de Linguistique de Louvain, 80), Louvain-la-Neuve 1994.

Verbalmorphemen über. Da „*wir* nicht mit mehreren *ichs* äquivalent ist“ (S. 148), spricht der französische Linguist von der 4., 5. und 6. Person, nicht von der 1. P. Plural usw. Wie Pinkster zieht auch Touratier die auf den römischen Polyhistor Varro (116–27) zurückgehende Unterscheidung der beiden Aspekte *Infectum* vs. *Perfectum* heran.⁹ Durch diese zusätzliche Kategorie lässt sich etwa das Plusquamperfekt als „Imperfekt des Perfectum“ definieren, weil es sich „um die Kombination der Morpheme ‚abgeschlossen‘ und ‚nicht aktuell‘ handelt (S. 206). Bei der Besprechung der Tempusmorpheme erschüttert Touratier die traditionelle Annahme, dass dem Imperfekt *per se* durative oder iterative Bedeutung zukomme (S. 167–170). Bei der Behandlung der Modusmorpheme räumt er mit der Vorstellung auf, dass der Konjunktiv in Relativsätzen auf einen finalen, konsekutiven oder kausalen Nebensinn hindeute; es würden vielmehr „Sinneffekte des Morphems der Möglichkeit“ (S. 231) vorliegen. Die *cum*-Sätze mit Konjunktiv möchte er auf das narrative *cum* beschränken, weil „das sogenannte kausale *cum* und das sogenannte konzessive *cum*“ nicht anderes seien als „Inferenzen“, d.h. „aus dem Kontext gefolgerte Bedeutungen“. ¹⁰ Supinum und Gerundium bezeichnet er als „Allomorphe des Infinitivs als Morphem der Unterordnung“ (S. 246). Ungewohnt ist auch die Unterscheidung zwischen ‚Genus verbi‘ und ‚Diathese‘, da man beide Begriffe in der Regel synonym verwendet (S. 272): Touratier möchte mit ‚Genus verbi‘ „ausschließlich die jeweiligen morphologischen Gegebenheiten“

bezeichnen, „während sich die Diathese auf den semantischen Wert [...] bezieht, d.h. auf die Rolle, die das Subjekt im Verhältnis zum Vorgang spielt“.

Auch die Beschreibung der Kasus (S. 296–416) beruht ganz auf dem Konzept der Funktionsmorpheme. Die *Conclusio*, die Touratier aus seiner Behandlung des Ablativs zieht, soll *in extenso* zitiert werden, weil hier der Unterschied zur herkömmlichen ‚Kasuslehre‘ besonders deutlich hervortritt (S. 391): „Die Morphemanalyse des Ablativs ist [...] komplizierter als nach der traditionellen Grammatik, da sie dazu führt, dass dieser Kasus den Signifikanten von mindestens sechs homonymen Morphemen darstellt. Dagegen geht man in der Tradition bei dem *casus Latinus* von einem Synkretismus aus nur drei verschiedenen, indoeuropäischen Kasus aus. Durch eine Morphemanalyse werden aber diese vielen angenommenen, offenbar sehr heterogenen Bedeutungen, die die Grammatiktradition auflistet, nach einem methodischeren (und daher schließlich einfacheren) Muster systematisiert.“ Man wird dem Autor gerne zugestehen, dass seine synchrone Behandlung der Kasusphänomene methodische Vorzüge gegenüber der diachronen Ableitung aus drei Grundfunktionen (Trennung, Mittel, Zeit/Ort) aufweist; ob zugleich aber der Anspruch der Einfachheit erfüllt ist, darüber kann man geteilter Ansicht sein. An die ‚reinen‘ Kasus schließt sich ein Abschnitt an, der unter dem Titel ‚Morpheme, deren Signifikant eine Präposition enthält‘ Präpositionalgefüge behandelt (S. 416–485). Kurz fällt das Kapitel

⁹ Varro, *de lingua Latina* 10,48: *cum sint verba alia infecta, ut ‚lego‘ et ‚legis‘, alia perfecta, ut ‚legi‘ et ‚legisti‘*; vgl. Pinkster 2015, S. 51 und 382.

¹⁰ Hierin pflichtet Touratier einem anderen französischen Linguisten bei: Lavency, Marius: Les

valeurs de la ‚conjonction‘ *cum* en latin classique, in: *Etudes classiques* 43 (1975), S. 367–386, und 44 (1976), S. 45–59.

⁸ Die voluminöse französische Originalausgabe ist bereits 1994 erschienen: Touratier, Christian: *Syntaxe latine* (= Bibliothèque des Cahiers de

‚Synthematik‘ aus (S. 493–509), in dem Phänomene zur Sprache kommen, die üblicherweise unter ‚Wortbildung‘ subsumiert werden.

Der Übersetzer Thunert hat die ‚französische‘ Perspektive, aus der Touratier das lateinische Sprachsystem beschreibt, durchgängig beibehalten. Er ermuntert sogar die Leserinnen und Leser, „ihre Schlüsse aus dem jeweiligen Kontrast des Lateinischen zum Französischen abzuleiten“ (S. XVIII). Es stellt sich freilich die Frage, ob sich diese sprachliche ‚Dreiecksbeziehung‘ immer bereichernd oder nicht doch manchmal verunsichernd auswirkt. So hätte man wahrscheinlich den französischen Terminus *complément* besser mit ‚Ergänzung‘ und nicht mit „Komplement“ übertragen sollen. Dazu kommt der häufige Verweis auf ‚Klassiker‘ der französischen Grammatiktradition, z.B. auf die ‚Syntaxe de la langue latine‘ von Ferdinand Antoine (Paris 1885). Ohne die wissenschaftsgeschichtliche Relevanz dieses Werkes schmälern zu wollen, wäre dem deutschsprachigen Rezipientenkreis mit einem deutschen Referenzwerk wohl besser gedient. Beeindruckend ist die Fülle von Belegstellen, die Touratier überwiegend den Schriften Ciceros und Caesars, aber auch der römischen Komödie entnimmt. Thunert hat die in der französischen Originalausgabe angeführten Übersetzungen der Zitate durch gängige deutsche Wiedergaben ersetzt (so wird z.B. bei Zitaten aus Ciceros Reden die jeweilige Übersetzung Manfred Fuhrmanns herangezogen). Leider sind in der deutschen Ausgabe (anders als im französischen Original) ungewöhnlich viele lateinische Zitate durch ärgerliche Druckfehler verunstaltet.

Als Beleg dafür soll folgende Auswahl dienen: S. 15: *ostium leonis* (statt *lenonis*; Plaut.

Pseud. 131); S. 36: *rego Deiotaro* (statt *regi*; Cic. Deiot. 8); S. 98: *Epamindondas* (statt *Epaminondas*; Cic. fin. 2,62); S. 118: *patimus* (statt *patimur*; Verg. Aen. 6,743); S. 120: *universis est adorsum* (statt: *univorsis est advorsum*; Plaut. Trin. 1047); S. 134: *Danaeos* (statt *Danaos*; Verg. Aen. 2,49); S. 149: *quid* (statt *quom*; Plaut. Amph. 302); S. 157: *effeci* (statt *effici*; Cic. nat. deor. 1,53); S. 194: *sentibs* (statt *sentibus*; Verg. Aen. 2,379); S. 195: *mortalum* (statt *mortalium*; Sall. Cat. 51,11); *peitus* (statt *penitus*; Cic. fin. 1,49); *omnis tristia* (statt *tristitia*; Sall. Cat. 31,1); S. 266: *propinquantatis* (statt *propinquitatis*; Cic. Lael. 19); S. 286: *aurificium* (statt *aurificem*; Cic. Verr. 2,4,56).

Fazit: Touratiers ‚Lateinische Syntax‘ besticht durch ihre synchron ausgerichtete, konsequent funktionale Sprachbeschreibung. Durch ihren unkonventionellen Zugang zu den sprachlichen Phänomenen vermag sie manche Ansichten zu erschüttern, die unreflektiert über Jahrhunderte tradiert wurden. Trotz ihres stringenten Aufbaus und der übersichtlichen Gliederung erschließt sie sich aber nur schwer einem breiteren, linguistisch unzureichend geschulten Publikum. Als reine Nachschlag-Grammatik kann sie kaum empfohlen werden, weil man sich in ihr ohne Kenntnis des innovativen Grundkonzeptes nur mit Mühe zurechtfindet. Die mit der Lektüre verbundene Anstrengung lohnt sich aber allemal, wenn man „unhinterfragte traditionelle Beschreibungsmuster“ (S. XIX) überwinden, an der lateinischen Sprache bisher unbekannte Aspekte entdecken und gelegentlich sogar überraschende Einsichten gewinnen möchte.

Hermann Niedermayr



TYROLIA BUCH · PAPIER INNSBRUCK

6020 Innsbruck, Maria-Theresien-Straße 15
Tel.: +43 (0) 512/2233-0, Fax: DW -6050
E-Mail: innsbruck@tyrolia.at

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr.: 9.00 bis 18.30 Uhr
Sa.: 9.00 bis 17.00 Uhr

TYROLIA BUCH im DEZ

6020 Innsbruck, Amraser-See-Straße 56
Tel.: +43 (0) 512/345724, Fax: DW -8350
E-Mail: buchimdez@tyrolia.at

Öffnungszeiten:

Mo. bis Mi.: 9.00 bis 19.00 Uhr
Do. und Fr.: 9.00 bis 20.00 Uhr
Sa.: 9.00 bis 18.00 Uhr

Seit Ende
Mai 2019
im neuen
Glanz!



Seite an Seite in die Zukunft

TYROLIA

www.tyrolia.at